Bav. ~~Hist. 775.~~ d,
1305. (1

Jacobine

Bavaricum pag: 878 ad
hist. princip. Jacobinae.

<36634582510011

<36634582510011

Bayer. Staatsbibliothek

R.

Caffe del. Clar sc.

Jakobine von Baiern

Gräfin von Holland.

R

Erster Theil.

Leipzig,
bey Friedrich Gottthold Jacobäer, 1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Statt der Vorrede.

Seitdem Geschichten und Romane aus den Ritterzeiten Lieblingslektüre wurden, waren die Stimmen über den Nutzen oder Nachtheil derselben getheilt, der Beyfall, den man ihnen gab, wurde aber dessen ungeachtet immer allgemeiner. Der größte Theil des Publikums liebt das Abentheuerliche; man interessirt sich mehr für Personen, die einst wirklich lebten, als für bloße Geschöpfe der Einbildungskraft eines Dichters — daher wahrscheinlich dieser wachsende Beyfall. Doch ohne auf die Ursachen desselben weiter Rücksicht zu nehmen, sey es mir nur erlaubt, jetzt, da ich eben der Lesewelt eine neue Bearbeitung einer Geschichte aus dem Mittelalter übergebe, mit wenig Worten einem Vorwurfe zu begegnen, der Arbeiten dieser Art öfters gemacht wird.

Man sagt, daß romantische Behandlung einzelner Geschichten der Vorzeit der eigentlichen Geschichte schädlich werde, weil sie mit Wahrheit Dichtung verbindet, und auf diese Weise den Lesern falsche Begriffe

beybringen, in Zukunft Verwirrung verursachen könnte.

Dieser Vorwurf ist gerecht, wenn der Verfasser, wie es öfters geschieht, um einen Knoten zu schürzen oder aufzulösen, bisweilen auch nur, um eine verwickelte, rührende oder überhaupt auffallende Scene herbeyzuführen, Personen schnell aus der Welt hinweg schafft, in der sie nach vielen Jahren noch gesund und fröhlich umherwandelten; oder andere aus den Gräbern hervorruft, worin sie schon vermodert waren. Enthält man sich solcher allzugroßen Anmaßungen der dichterischen Freyheit: so darf die Geschichte von der romantischen Behandlung keinen Nachtheil fürchten; im Gegentheile wird sie ihr nützlich, weil dadurch viele Leser zu ihr selbst hingezogen werden.

Dies bedachte ich bey meinen Arbeiten in diesem Fache, und **Jakobine von Baiern** ist ein neuer Beweis davon. Man wird darin nichts finden, was nicht auch in einer authentischen Geschichte, wenigstens als Vermuthung, stehen könnte.

B** den 1sten März 1792.

Erstes

Jakobine von Baiern

Gräfin von Holland.

Wilhelm der Sechste, der vierte Regent über Holland, Friesland und Hennegau aus dem baierischen Hause, *) wurde von seiner Gemahlin, Margarethe von Bur-

*) Nach dem Tode Wilhelms des Vierten, des letztern Grafen aus dem Hause Hennegau, benutzte Kaiser Ludwig der Baier die dargebotene Gelegenheit zur Vergrößerung seines Hauses, und belehnte seine Gemahlin Margaretha, die Schwester des Verstorbenen, mit seinen Ländern. Margaretha hinterlies sie ihrem Sohne Wilhelm, welchem sein Bruder Albrecht in der Regierung folgte und der Vater Wilhelms des Sechsten wurde.

Burgund, in einer vieljährigen Ehe nur mit einer einzigen Tochter beschenkt. Sie wurde im Jahr 1401 am Tage Sankt Jakobs geboren und erhielt den Namen Jakobine.

Seiner Tochter ihr reiches Erbe zu sichern, dachte Herzog Wilhelm frühzeitig daran, sie mit einem Prinzen eines mächtigen Hauses zu vermählen, und wählte hierzu den Herzog Johann von Touraine und Ponthieu, den zweiten Sohn Karls des Sechsten von Frankreich. Johann war neun, Jakobine fünf Jahr alt, als sie ihre Eltern zu Compiegne verlobten. Johann begleitete den Herzog Wilhelm nach Holland, wo er gemeinschaftlich mit Jakobinen an seinem Hofe erzogen wurde.

Frau Margarethe war nicht ganz mit dieser Ehestiftung zufrieden, sondern wünschte, daß ihre Tochter dereinst die Gemahlin eines Prinzen aus dem Hause Burgund werden mögte; um hierdurch die Macht

ihres

ihres Stammhauses, dessen Vortheil ihre Staatsklugheit eifrig wünschte, vergrößert zu sehen. Ohne ihren Rath hatte ihr Gemahl den Ehevertrag zwischen seiner Tochter und dem Herzog von Touraine geschlossen, und hierdurch Jakobinen einen großen Theil der Liebe ihrer Mutter geraubt.

Mit voller mütterlicher Zärtlichkeit hatte Margarethe vorher ihre Tochter geliebt, jetzt wurde sie gleichgültig gegen sie, und Jakobinens Liebkosungen konnten ihr nicht wieder gewinnen, was sie ohne ihre Schuld verloren hatte. Oft wurde sie mürrisch zurück gewiesen, wenn sie ihrer Mutter unverstellte Liebkosungen machte; gieng sie dann aber weinend von ihr: so fühlte sie sich aufgerichtet, wann ihr Vater die Beweise ihrer kindlichen Liebe günstiger aufnahm wie Frau Margarethe.

Herzog Wilhelm war alles Ernstes bemüht seiner Tochter den Verlust der Liebe ihrer Mutter zu ersetzen. Besonders bewies

er seine Sorgfalt für ihr Wohl durch die Art, wie er sie in Rücksicht auf ihre künftige Verbindung behandelte. Ob er diese gleich aus Staatsursachen getroffen hatte: so war er doch weit entfernt, Jakobinen ein Opfer derselben werden zu lassen, vielmehr bemühte er sich, nicht nur ihr Erbe zu sichern, sondern sie auch dereinst zu einer glücklichen Gattin zu machen. Aus dieser Ursache hatte er den jungen Johann mit sich nach dem Haag genommen, damit beide junge Verlobte frühzeitig für einander gebildet, und Zuneigung und Vertrauen, die Grundpfeiler einer glücklichen Ehe, gegenseitig in ihnen hervor gebracht werden könnten. Er glaubte diese Vorsicht dem künftigen häuslichen Glücke seiner Tochter um so mehr nöthig, weil er die gröste Verschiedenheit zwischen dem Temperamente und den Anlagen ihres jungen Verlobten und dem ihrigen bemerkte.

Jakobinens Körper war so behend wie ihr Geist lebhaft, Johann hingegen an Geist und Körper träge; dennoch zweifelte Herzog Wilhelm nicht, daß es ihm gelingen würde, nach und nach beide Kinder mehr zu nähern. Er hoffte, daß Jakobinens Feuer durch ihren Gespielen gemildert, durch sie Lebhaftigkeit in jenem geweckt werden würde; einige Jahre hatte er aber schon mit etlichen Lehrern, die ganz seinem Plane gemäs handelten, nach diesem Zwecke hingearbeitet, ohne beträchtliche Fortschritte gemacht zu haben.

Ob gleich Jakobine ihrem Verlobten an Jahren weit nachstand, übertraf sie ihn doch, oder kam ihm wenigstens gleich, in allen Kenntnissen, in welchen sie gemeinschaftlich mit ihm unterrichtet wurde. Ihr fähiger Verstand holte bald die Fortschritte nach, die der ältere Johann vorher gemacht hatte. Ihm wurde nach kurzer Zeit von vielen seiner Lehrer Jakobine zur Nach-

ahmung als Muster vorgestellt, und ihre Bemühungen, ihn durch Aufregung seines Ehrgeizes zu größerm Fleisse anzuspornen, blieben nicht ohne Erfolg. Man sagte es dem jungen Herzoge, daß die Erbin von Holland einst der Lohn seines Fleisses werden sollte, und Johann fühlte doppelten Reiz sich ihn zu verdienen.

Seine liebe Gespielin war ihm so werth geworden, daß es sein sehnlichster Wunsch war, sie immer zur Gefährtin zu haben. Auch erhielt ihr Besitz durch die beträchtlichen Länder, die einst ihr Eigenthum wurden, noch mehr Anziehendes für ihn. Er bot daher alle seine Kräfte auf, den Aufforderungen seiner Lehrer gemäs, den Preis zu verdienen, den sie und Wilhelm seinem Fleisse setzten; und das war nicht Mangel seines ernsten Willens, sondern Mangel natürlicher guter Anlage, daß Johann nicht ganz wurde, was Herzog Wilhelm, aus

Besorgnis für das Glück seiner geliebten Jakobine, wünschte.

Bei dem Unterrichte in jeder Art von Kenntnissen, die man dem künftigen Regenten von Holland nöthig glaubte, war Jakobine seine Gefährtin, oder wenigstens gegenwärtig, um ihn hierdurch thätiger zu machen. Sie gieng mit ihm auf die Jagd, schos in seiner Gesellschaft nach der Scheibe, und sahe den Waffenübungen, an denen sie nicht selbst Theil nehmen konnte, wenigstens zu. Sie setzte ihm Küsse und Geschenke zum Preise seiner Tapferkeit, wuste auch ihren jungen Bräutigam zuweilen durch Scherz zu größerer Thätigkeit zu spornen und ihn aus seiner Schläfrigkeit zu wecken.

Man sagte es den Kindern, daß sie einst Gatten werden sollten, sahe auch die Bemühungen, gegenseitige Liebe in ihnen hervorzubringen, nicht fruchtlos. Beide lebten ganz für einander; jedes nahm

den thätigsten Theil an allem, was das andere betraf. Herzog Wilhelm freuete sich ihrer wachsenden Zuneigung; einem aufmerksamen Beobachter konnte es aber nicht entgehen, daß diese der Geschwisterliebe vollkommen ähnlich war, und Jakobine da sie zum jungfräulichen Alter reifte, einem jungen Edlen, der sich unter Johanns Gesellschaftern befand, mehr gewogen war als diesem selbst.

Dies war Frank von Borselen, ein Jüngling, der die Aufmerksamkeit eines Mädchens freilich leichter an sich fesseln konnte als Johann, und vorzüglich Jakobinen besser gefallen muste, da seine Lebhaftigkeit und seine Talente mit den ihrigen gleich groß waren. In allem erhob er sich weit über den Prinzen Johann; Jakobinen entgingen seine Vorzüge nicht, die zuweilen den Wunsch in ihr belebten: daß Johann seyn mögte wie er.

Frank bemerkte sehr bald, daß er vor allen seinen Gefährten Jakobinens Geneigtheit besaß, und fand hierin neue Aufforderung, sich dieselbe immer mehr zu verdienen. Auf der Jagd und bei dem Scheibenschießen, war er immer zunächst um den Prinzen und seine Verlobte, wo er jede Gelegenheit benutzte, ihr kleine Dienste zu erweisen. Er hielt ihr Pferd, wenn sie es bestieg; spannte ihr den Bogen; reichte ihr die Hand, wenn sie zuweilen so schnell von ihrem Zelter herab flog, daß Johanns Schläfrigkeit ihr nicht zu Hülfe kommen konnte; oder machte sich ihr durch viele andere kleine Gefälligkeiten werth, die niemals von Jakobinen unbemerkt blieben, oft durch einen freundlichen dankbaren Blick belohnt wurden. Frank handelte unaufgefordert, Johann muste hingegen immer erst von ihr selbst in Thätigkeit gesetzt werden, daher die freiwilligen Opfer des

erstern ihr angenehmer waren, als die Beweise der Folgsamkeit des letztern.

Jakobinens Hofmeisterin bemerkte die Zuneigung ihrer Untergebenen für den jungen Frank von Borselen. Sie glaubte den Herzog aufmerksam darauf machen zu müssen, damit nicht vielleicht diese Neigung dem Verlobten Jakobinens oder wenigstens der eigenen Ruhe der Prinzessin gefährlich würde. Herzog Wilhelm blieb nicht gleichgültig bei der Nachricht, die ihm die Hofmeisterin seiner Tochter gab; unangenehmen Ereignissen vorzubeugen, beschloß er Franks Entfernung, und gesellte ihn dem Heere bei, das er nach Utrecht sendete, die Unruhen zu stillen, welche um diese Zeit daselbst ausgebrochen waren.

Johann war mit Franks Entfernung so wenig zufrieden wie Jakobine, da er in ihm den Fröhlichsten seiner Gesellschafter, Jakobine ihren eifrigsten Diener vermißte.

mißte. Dies blieb der Hofmeisterin Jakobinens nicht verborgen.

„Der Verlust des jungen Borselen — sprach sie einst zu ihr — scheint Euch mein Fräulein nicht gleichgültig zu seyn, und doch war seine Entfernung nöthig.“

Nöthig? — erwiederte Jakobine — wozu das? Die Ruhe in Utrecht konnte ja wohl ohne seinen Arm wieder herzestellt werden. Wenigstens war seine Abwesenheit dort leichter zu ersetzen wie hier. Johann und ich, wir langweilen uns oft, seit uns durch Frankens Entfernung ein unterhaltender Gesellschafter fehlt.

„Das Geständniß — fuhr die Hofmeisterin fort — daß Euch sein Umgang zum Bedürfnis worden war, gibt den vollen Beweis, wie nöthig Eure Ruhe seine Entfernung machte.“

Ein Verdacht, der mich beleidigen würde — antwortete Jakobine — wenn eine Andere als die würdige Frau von Wassenaar

naar ihn äußerte. Mütterliche zärtliche Besorgniß für mein Bestes ruft ihn in Euch hervor; seid aber versichert, daß er mich ungerecht trifft. Frank war ein zu ehrenwerther Jüngling, um sich nicht meine Freundschaft zu verdienen, doch würde diese nie die Schranken überschritten haben, welche Stand und Verhältnisse mir vorzeichnen. Ich weis sehr wohl, daß es der Erbin von Holland nicht vergönnt ist, ihrem künftigen Lehnsmanne mehr als Freundin zu seyn, so wie ich die Pflichten nicht verkenne, die der Verlobten des Herzogs von Touraine obliegen.

Wirklich hatte sich Jakobine schon so daran gewöhnt, sich als Johannes Eigenthum zu betrachten, daß sie den leisen Wunsch: den liebenswürdigen Frank an seine Stelle setzen zu können, mit unverminderter Thätigkeit bekämpfte, so bald er sich in ihrem Busen regte. Sie hatte schon gesiegt, ehe noch Frank von ihrem Vater

entfernt

entfernt wurde, erlaubte sich nur noch den billigen Wunsch, daß Johann seyn mögte wie er, und war vorzüglich deshalb über seine Entfernung mißvergnügt, weil mit ihr die Hoffnung verschwand: daß jener Wunsch, durch Johanns steten Umgang mit ihm, wenigstens zum Theil erfüllt werden würde.

Wahrscheinlich verbarg sich unter dieser Hülle aufglimmende Leidenschaft für Franken, denn wir zweifeln nicht, daß Jakobine ihn gewählt haben würde, wenn die Stimme ihres Herzens allein hätte entscheiden dürfen. Ihr Verstand sprach aber für das Gegentheil und Jakobine folgte seinem Ausspruche, weil es ihr nicht in den Sinn kam, unübersteigliche Hindernisse übersteigen zu wollen.

Dennoch würde ohne Zweifel Franks längerer Aufenthalt an dem Hofe ihres Vaters ihrer Ruhe höchst gefährlich worden seyn, da ihr die Entfernung desselben schon

jetzt, im ersten Aufglimmen der Leidenschaft manche trübe Stunde machte. Ihre Klugheit verbarg dies, besonders aus Achtung für ihren Verlobten, oft aber wünschte sie Franks Gegenwart, den einsylbigen Unterhaltungen mit dem kalten Johann Leben zu geben.

Herzog Wilhelm hatte sich überzeugt, daß Johann nie werden würde, was er Anfangs aus ihm zu bilden hoffte. Um daher sein Land nicht der Gefahr auszusetzen, unter der Regierung eines schwachen Fürsten von Lieblingen und eigennützigen Räthen beherrscht und unterdrückt zu werden, weihte er seine Tochter zu allen Kenntnissen, die zur Regierung eines Staates nöthig sind, damit sie das Ruder der Staatsverwaltung aufnehmen könnte, wenn es den Händen ihres kraftlosen Gemahls entsänke.

Er würde mit den Fortschritten seiner Tochter in dieser schweren Kunst vollkommen zufrieden gewesen seyn, wenn sich ihre

natürliche Geradheit nicht wider jede Art von Kabale und Intrigue empört, verbunden mit ihrer Arglosigkeit, sie nicht sogar verhindert hätte, diese gewöhnlichen Hülfsmittel der Großen zu ahnden oder auszuspähen, wenn sie sich ihrer auch nicht selbst bedienen wollte. Ihr Vater hielt es um so mehr für nöthig, sie mit dem Gebrauche dieser Waffen bekannt zu machen, weil er vermuthete, daß Andere sich derselben gegen sie bedienen würden.

Johann hatte das achtzehnte Jahr zurück gelegt, Jakobine das funfzehnte erreicht, als ihre längst beschlossene Vermählung vollzogen würde. Um sie feierlicher zu machen, stellte Herzog Wilhelm mancherlei Festlichkeiten an, die aber Jakobinen wenig Freude brachten, weil sie noch mitten in der Dauer derselben die traurige Ueberzeugung erhielt, daß sie in ihrer Ehe kein Glück, ja nicht einmahl das finden würde,

was ihre Hoffnung, noch kurz vor dem Anfange derselben, erwartete.

Da Johann den Preis, um welchen er sich bemühte, nun erhalten hatte, entäusserte er sich des Zwanges, der ihm zuvor schon oft lästig war, und dem er sich nur unterwarf, die Liebe Jakobinens und ihres Vaters nicht zu verscherzen. Unthätigkeit und Ruhe dünkte ihm der beste Genuß des Lebens. Jakobinens Gatte und Graf von Holland zu werden, hatte er ihrer zwar entbehrt, so schwer ihm auch dieses Opfer wurde, ietzt aber, da er am Ziele seiner Wünsche stand, glaubte er es nicht mehr nothwendig, Jakobinens Winken in allem so genau zu folgen, wie es von ihm geschehen war, ehe er ihr Gemahl wurde.

Johann liebte seine junge Gattin so zärtlich als es seiner Kälte möglich war, und erhielt hierdurch Kraft den Forderungen, die seine Gemächlichkeit an ihn machte in den ersten Tagen seiner Ehe einiger massen

sen zu widerstehen, dennoch entging es Jakobinens Scharfblicke nicht, daß der Gemahl weit weniger gefällig gegen sie war, wie der Geliebte.

Er wiegte sich schon jetzt so gern auf seinem weichen Lehnsessel, wo er mit Selbstgenügsamkeit in die Menge lächelte, die ihn umgab, oder an seiner reizenden Gemahlin seine Augen weidete; sprach schon jetzt so wenig und nickte nur den unterhaltenden Einfällen Anderer seinen Beifall, daß Jakobine fürchtete, in kurzer Zeit mit ihrem Gemahle unthätig werden oder, ohne seine Gesellschaft, thätig seyn zu müssen. Beides war gleich stark ihren Wünschen und Empfindungen entgegen.

Zu feuriger Liebe geschaffen, wünschte sie ihren Gemahl als ihren steten Gefährten zu sehen, wenn nicht dringende Nothwendigkeit ihn von ihr entfernte; und solcher Nothwendigkeiten konnte sie sich wenige denken, weil es ihr Wille war, auch dann

nicht von ihm zu scheiden, wenn die Pflicht, sein Land zu vertheidigen, ihn in das Feld rief. Diesem Wunsche verhies Johann keine Erfüllung; und tödtende Langeweile muste die lebhafte Jakobine fürchten, da sie ihn selbst zu Lustbarkeiten erst auffordern muste, so bald sie nur mit einiger Mühe verbunden waren.

Neue Veranlassung zum Unmuthe erhielt die junge Herzogin durch die Bemerkung, daß Johann sie weniger liebte wie sie ihn. Diese Bemerkung machte sie sehr bald; und ob sie gleich gewissermaßen falsch war, so diente sie doch dazu, sie mit ihrem Schicksale unzufrieden zu machen.

Wirklich liebte Johann seine Gemahlin mit ungetheilter Zärtlichkeit, freilich aber waren die Beweise derselben nicht so warm und feurig, wie Jakobine sie verlangte. Sie sagte sich oft selbst, daß Johann ihr gäbe, so viel er vermögte, aber ihr Herz, ihr Feuer konnte sich nicht damit begnügen.

Beweise glühender Liebe wollte sie geben und nehmen — wie konnte sie diese von dem kalten Johann erhalten? Oft kehrte der Gedanke in ihren Busen zurück: daß Johann seyn mögte wie der feurige Frank von Borselen; von welchem sie glaubte, daß er der gefälligste Gatte seyn müsse, weil er als Diener immer mit Gefälligkeiten ihren Wünschen zuvorgekommen war.

Jakobine war dennoch weit entfernt, den abwesenden Frank wieder an ihren Hof zu berufen, ob es ihr schon wenig Mühe gekostet haben würde, da sich auch Johann nach seiner Gesellschaft sehnte. Sie fühlte sich einer Verletzung der ehelichen Treue unfähig, empfand aber auch lebhaft, daß ihr Schmerz noch empfindlicher seyn würde, wenn sie Franks Vorzüge vor ihrem Gemahle, die sie sich jetzt nur dachte, dann beständig vor Augen haben würde.

Glücklich fühlte sich dagegen Johann in den Armen seiner jungen Gattin, weil er

nicht bemerkte, daß ihre Liebe weniger feurig war, als sie ihm Jakobine würde bewiesen haben, wenn er ihre Wünsche vollkommen erfüllt hätte. Auch empfand er den Mangel kleiner Gefälligkeiten und Liebkosungen nicht, die er sich von Jakobinens Lebhaftigkeit hätte versprechen können, wenn er sie ihr nicht selbst verweigert hätte.

Nie lies die Herzogin ihre Unzufriedenheit laut werden, wenn sie ihr schon zuweilen im Geheim einen Seufzer abpreßte. Sie erkannte, daß das wenige Glück ihrer Ehe, nicht sowohl die Schuld ihres Gemahls als ihre Bestimmung wäre, ergab sich geduldig in ihr Geschick und erfüllte alle Pflichten einer guten Hausfrau. Nur dann gab sie ihren Gemahle Veranlassung zu klagen, wenn sie ihn in seiner Gemächlichkeit störte, und nicht eher mit ihren Bitten rastete, bis er in ihrer Gesellschaft ausritt, oder sie zu einem Jagen in den Forst begleitete.

Die jungen Verehligten hatten ihre besondere Hofhaltung und lebten bald in dieser oder jener Stadt von Hennegau oder Holland, weil es Herzog Wilhelm nicht für weislich hielt, sie im Haag an seinem eigenen Hofe zu behalten, da Frau Margarethe ihre Unzufriedenheit über diese Verbindung nicht verbergen konnte. Entfernung war das Sicherste, Jakobinen und ihren Gemahl vor dem Ausbruche derselben zu schützen.

An Jakobinens stillem Hofe fiel so wenig Merkwürdiges vor, daß wir Euch, liebe Leser: die Geschichte dieser Prinzessin nicht würden erzählen können, wenn nicht unvermuthete Begegnisse sich ereignet hätten, die sie zu glänzenden Erwartungen berechtigten, und zu dem ersten Gliede in der Kette der Begebenheiten wurden, die Jakobinens Leben merkwürdig machen.

Ludwig, der Dauphin von Frankreich, war in der Blüthe seiner Jugend plötzlich

gestorben, wodurch Johann von Touraine der künftige Erbe des französischen Thrones, unsere Jakobine Dauphine von Frankreich wurde. Ehe wir Euch, theure Leser! die Folgen erzählen, die Ludwigs Tod für beide hatte, müssen wir Euch ein wenig nach Frankreich führen, weil die Lage dieses Reiches auf das Schicksal unseres jungen Paares mit Ludwigs Tode gleich starken Einflus hatte.

Schon seit mehreren Jahren hatten auswärtige Feinde und innerliche Unruhen Frankreich zerrüttet, für dessen Wohl sein König, Karl der Sechste, nicht sorgen konnte, weil sein Kopf durch Krankheit nicht weniger zerrüttet war wie sein Land. Er hatte öftere Anfälle von Wahnsinn, die seine Gemahlin Isabelle mit einigen Großen benutzte, die höchste Gewalt im Staate an sich zu reissen.

Lange

Lange Zeit hatte Jakobinens Oheim, der Herzog von Burgund, das Ruder geführt, bis es ihm einige Jahre vor Ludwigs Tode, Isabellens List und die Ränke der mit ihr verbundenen Großen entrissen. Gemeinschaftlich mit seiner Mutter behielt nun der Dauphin Ludwig die höchste Gewalt, bis sie nach seinem Tode in die Hände des Grafen von Armagnac kam, in welchem der Herzog von Burgund schon längst den heftigsten seiner Gegner gefürchtet hatte.

Unablässig war der Herzog seit seinem Falle bemüht gewesen, die Höhe wieder zu erklimmen, auf welcher er sich einst seiner Größe gefreuet hatte. Sein Ehrgeiz, dem er nur allein Gehör gab, verführte ihn so weit, daß er zur Erreichung seines Endzwecks in geheime Verbindung mit den Engländern, den Feinden seines Vaterlandes, trat.

Seit dem lange dauernden Streite zwischen England und Frankreich, hatte

 sich

sich das letztere nur damals, als Eduard der Dritte und sein Sohn, der schwarze Prinz, an der Spitze des englischen Heeres standen, so bedrängt gesehn wie jetzt, daher nothwendig der Zorn Karls und seiner Gemahlin und die Unzufriedenheit des größten Theiles der Franzosen wider den Herzog von Burgund aufs höchste entflammt werden muste, weil er, den ohnehin schon furchtbaren Feind, durch seinen verrätherischen Beitritt noch gefährlicher machte.

Nach einiger Zeit gelang es der Mutter Jakobinens, ihren Bruder mit dem Hofe wieder auszusöhnen, allein diese Versöhnung war nicht von langer Dauer, weil der Herzog die vornehmste Bedingung derselben nicht erfüllte. Er hatte versprechen müssen, allen Verbindungen mit den Engländern zu entsagen; es entdeckte sich aber bald daß er sie nicht aufgegeben hatte.

Dies war in der Kürze die Lage Frankreichs, als Ludwig starb und der Graf Ar-

magnac nach Hofe berufen wurde. Der Graf rieth dem König, den Dauphin Johann nach Paris zu fordern, welchem Rathe Karl der Sechste auch folgte. Wiederholt schrieb er an den Herzog Wilhelm, der aber nur unter der Bedingung: daß mit ihm zugleich auch der Herzog von Burgund am Hofe erscheinen durfte; in die Abreise seines Schwiegersohnes nach Frankreich willigen wollte. Er wuste wie nöthig Johann eines Rathgebers bedurfte, und glaubte ihn keinem Andern anvertrauen zu dürfen als dem Herzoge von Burgund, weil die französischen Großen, die jetzt die vornehmsten Stellen besaßen, Anhänger der Königin waren, deren Abneigung wider seinen Schwiegersohn dem Herzog Wilhelm bekannt war.

Der Hof zu Paris wollte Wilhelms Bedingungen nicht annehmen, wodurch Johanns Abreise in sein künftiges Reich verzögert wurde. Wilhelm hoffte seine

Absichten dennoch zu erreichen, weil sich ihm jetzt eine Gelegenheit darbot, dem bedrängten Frankreich einen Dienst zu erzeigen, für den er sich Dank und Vergeltung versprach.

Kaiser Siegmund hatte den König von Frankreich besucht, dem er zur Beilegung des Krieges mit England seine Vermittelung anbot. Karl erwartete viel von der Wirksamkeit derselben, da der Kaiser ihm versicherte, daß die zu Kostnitz vollendete Herstellung der Einigkeit der Kirche gröstentheils sein Werk wäre. Seinen rühmlichen Endzweck bald zu erreichen, machte sich der Kaiser schnell nach England auf den Weg, und eilte nach Dordrecht, wo er von unserm Wilhelm, der ihm dahin entgegen gegangen war, ehrenvoll empfangen wurde.

So bald der Herzog die Absicht des Kaisers erfuhr, beschlos er ihn nach England zu begleiten, wovon er sich doppelten Vortheil versprach. Er schmeichelte sich den

Ruhm: zwischen England und Frankreich Friedensstifter gewesen zu seyn; mit ihm zu theilen, um sich hierdurch um den König Karl Verdienste zu erwerben, zugleich aber auch Gelegenheit zu finden, auf dem Wege zum Besten seines eigenen Vortheils thätig zu werden. Seiner geliebten Tochter ihr künftiges Erbe fester zu sichern, wollte er sie schon jetzt mit den Ländern belehnen lassen, die durch seinen Tod ihr Eigenthum wurden.

Der Herzog fürchtete, daß sein Bruder Johann, Bischoff zu Lüttich, der Gegner seiner Tochter werden würde, weil seine Herrschbegierde und sein Streben nach weltlicher Macht ihm bekannt waren. Nur diese hatten Johann bewogen, Bischoff zu Lüttich zu werden, ob er gleich dem geistlichen Stande im höchsten Grade abgeneigt war. Schon einige Jahre war er Bischoff gewesen, ehe er den geistlichen Orden annahm, wozu ihn nur die allgemeine Unzufrieden=

friedenheit seiner Unterthanen, die endlich zu einer völligen Empörung ausbrach, bewegen konnte.

Er dankte die Befestigung auf seinem bischöfflichen Stuhle seinem Bruder, welcher aber sehr wohl wuste, daß Empfindung des Dankes für diesen Dienst das Streben des Bischoffs nach größerer Herrschaft, auf Jakobinens Kosten, nicht würden bezügeln können, da sich der Bischoff überhaupt zur Erfüllung seines unablässigen Wunsches jedes Mittel erlaubte, so heftig auch Gerechtigkeit und Rechschaffenheit wider den Gebrauch desselben sprechen mogten.

Ganz verfehlte Wilhelm die Absichten, die er mit seiner Reise nach England verband. Der König von Frankreich hatte dem Kaiser die Bedingungen bekannt gemacht, unter denen er Friede machen wollte, ihnen fand aber der Kaiser die Vorschläge des Königs von England genau entgegen gesetzt. Keiner der beiden streitenden

Monarchen wollte im geringsten nachgeben, und Heinrich der Fünfte wuste endlich den Kaiser für seine Partei einzunehmen.

Siegmund wurde durch die Erinnerung, daß sich ihm jetzt eine günstige Gelegenheit darböte, mit Deutschland die Länder wieder zu vereinigen, die Frankreich davon abgerissen hätte, von dem Könige von England bewogen, sich mit ihm wider den Monarchen zu verbinden, dem er vor wenig Wochen ernstlich versprochen hatte, zur Herstellung des Friedens alle seine Kräfte aufzubieten.

Herzog Wilhelm bemühte sich, den Entschlus des Kaisers umzustimmen, schadete aber durch den Eifer, womit er für den König von Frankreich sprach, seinen eigenen Absichten. Der Kaiser wurde unwillig und verweigerte ihm die Erfüllung der Bitte: seine Tochter jetzt schon mit den Ländern zu belehnen, deren Erbin sie einst wurde. Unzufrieden mit dem Kaiser, ver-

lies

lies Wilhelm ihn und den König von England, und eilte nach seinem Lande zurück.

Hier war es sein erstes Geschäft, die Edlen und die Rathsmänner der Städte zusammen zu rufen, von denen er das Versprechen verlangte: nach seinem Tode Jakobinen als ihrer einzig rechtmässigen Fürstin treu und gewärtig zu seyn. Wilhelm wurde von seinen Unterthanen so hoch geschätzt, und Jakobine hatte sich schon selbst so allgemeine Liebe erworben, daß alle Versammelte einstimmig gelobten: nie von der Treue gegen ihre Gräfin zu weichen.

Nach der Verbindung Siegmundes mit dem König von England schien es dem Herzog nöthiger als jemahls, seinen Schwager mit dem Hofe zu Paris wieder auszusöhnen und ihn zu Johanns ersten Rathgeber zu machen. Weil er dies durch schriftliche Unterhandlungen nicht ausrichten konnte, beschlos er mit Jakobinen und ihrem Gemahle selbst nach Frankreich zu gehen und

hoffte

hoffte durch die Nachricht von Siegmunds Verbindung mit Heinrichen, das Vertrauen des Königs Karl zu gewinnen. Er benachrichtigte den Herzog von Burgund von seinem Vorhaben, und gieng dann nach Valenciennes ab, wo der Herzog ihn erwartete. Im geheim wie er nach Valenciennes gekommen war, unterredete er sich mit Wilhelm und seinem Schwiegersohne, und gewann die Gunst des letztern, den Wilhelm schon vorher zu seinem Vortheile eingenommen hatte, so vollkommen, daß er nicht zweifelte, den Wunsch, nach der höchsten Gewalt in Frankreich, unter seiner Regierung erfüllt zu sehen.

König Karl entbot indessen den Dauphin mit seinem Schwiegervater wiederholt nach Paris; aber fest entschlossen, ihn nur in der Gesellschaft des Herzogs von Burgund dahin abgehen zu lassen, lies Herzog Wilhelm den Dauphin mit seiner Gemahlin zu Compiegne, und eilte allein an

den Hof, die Versöhnung mit dem Herzoge von Burgund zu vermitteln.

Wilhelm war in seinen Unterhandlungen an Karls Hofe so wenig glücklich, daß vielmehr des Königs Zorn über den Herzog von Burgund auch auf ihn sich fortpflanzte. Auf den Rath des Grafen von Armagnac gab der König Befehl, den Herzog zu verhaften; gewarnet von einem Freunde seines Schwagers entging er aber durch schnelle Flucht, der Verhaftung.

Bei seiner Rückkehr nach Compiegne kam ihm der Dauphin mit der frohen Nachricht entgegen: daß er sich gerechte Hoffnung machte, mit seiner Mutter bald ausgesöhnt zu werden. Er zeigte ihm ein Schreiben von seiner Mutter, in den gütigsten Ausdrücken abgefaßt, und eine prächtige Rüstung, mit Gold und Schmelzwerk ausgelegt, die sie ihm zum Geschenk übersendet hatte. Ueber beides bezeigte der Dauphin lebhafte Freude, und hatte sich

das schöne Geschenk seiner Mutter unverzüglich anlegen lassen.

Wilhelm konnte sich nicht mit ihm zu gleicher Empfindung stimmen, weil er die Handlungen der Königin Isabelle nicht als einen Beweis des Aufwachens ihrer mütterlichen Liebe betrachtete, sondern vermuthete, daß Isabellens List ihren Sohn nur für sich einzunehmen suchte, um hierdurch die Ausführung irgend eines Planes wider den arglosen Jüngling zu erleichtern. Er sendete im geheim einen Boten an den Herzog von Burgund, so wohl über das Betragen der Königin seinen Rath zu hören, als auch wegen ihres eigenen fernern Verfahrens die nöthigen Maasregeln zu treffen.

Noch nicht lange hatte Wilhelms Eilbote Compiegne verlassen, als der Dauphin mit einem mahle von einem Uebel heftig befallen wurde, das die Aerzte in Ungewisheit lies, bis sie nach einiger Zeit einstimmig ent-

schieden, — daß er müsse Gift bekommen haben.

„Unmöglich, sprach Jakobine — „denn mein Gemahl hat seit einigen Tagen nichts zu sich genommen, wovon ich nicht ebenfalls genossen hätte.“

Und dennoch, gnädigste Frau — erwiederte einer der Aerzte — kann es nichts anders seyn als Gift, was in den Eingeweiden unseres Herrn wüthet.

„Ihr irrt — stöhnte der Dauphin — mein Schmerz ist allgemein, der Ort, wo ich ihn am peinlichsten fühle ist nicht mein Inneres, sondern der Kopf.“

Eine fürchterliche Ahndung bemächtigt sich meiner — begann Herzog Wilhelm und wendete sich hierauf zu den Aerzten — Sagt, kann man einen Helm vergiften?

„Man kann es — antwortete einer — ob ich gleich den Namen des flüchtigen Giftes nicht weis, das durch die Schweislöcher dringen und die nämliche Zerrüttung in dem

Körper

Körper hervorbringen kann, wie die weniger flüchtigen Gifte, womit sonst einige Saracenen ihre Pfeile bestrichen."

Ahndet Ihr hier welches — zeigte der Herzog dem Arzte das Innere des Helmes — den die Königin ihrem Sohne nebst der übrigen Rüstung geschickt hatte.

„Die unnatürliche Farbe dieses Stahls — antwortete der Arzt — und die Feuchtigkeit hier, nächst dem Kinne lassen mich allerdings vermuthen, daß die Ahndung meines gnädigen Herrn richtig ist."

Ich schwitzte vorhin — lispelte der Dauphin.

„Weib — rief der Herzog voll des heftigsten Schmerzes und mit Ausdruck des Abscheues — war es möglich, daß du mit mehr als tigerischer Wuth deinen Sohn vergiften konntest! Und Eure Kunst weis keine Hülfe?" — fuhr er gegen die Aerzte fort.

Keine — war die Antwort — weil die wirksamsten Mittel, die wir bisher anwendeten, ohne Erfolg blieben.

„Elende — rief Wilhelm — was nützt Eure Kunst, wenn sie da, wo es am nöthigsten wäre, nicht helfen kann!“

Gehe hinweg, Liebe — sprach jetzt der Dauphin zu seiner Gattin; die sich über ihn hinweg gebogen hatte und durch ihre Blicke, wie durch die Thränen, in welchen ihre Augen schwammen, ihr herzlichstes Mitleid mit ihrem leidenden Gemahle deutlich bewies — das Gift, das Du einathmest könnte Dir schaden; und dein Leben, deine Gesundheit sind vielen tausend Menschen theuer.

„Für das Deinige — erwiederte Jakobine — vereinigen sich Millionen mit mir zum heissen Gebete; o mögte ihm Erfüllung werden!“

Ich fühle, daß diese ohne ein Wunder nicht möglich ist — seufzte der Dauphin —

empfinde schon die nahe Ankunft des Todes. Mir war keine irdische Krone bestimmt, bald aber wird mir die himmlische werden. Nimm den Dank deines sterbenden Gatten für Deine Liebe und Treue! Sei glücklich und trockne deine Thränen über meinen frühen unnatürlichen Tod!

Wehmuth raubte Jakobinen die Sprache; kräftiger als sie sprachen aber ihre Blicke und der Scheidekus, den sie auf die Lippen ihres sterbenden Gemahls drückte. Johann bat, seinen Beichtiger zu rufen, nach dessen Ankunft alle Gegenwärtige das Zimmer verließen. Nur Jakobine blieb in einem Winkel des Zimmers. Ihre Augen unverwandt auf den Sterbenden geheftet, vereinigte sie mit seinen Gebeten die ihrigen. Nach einiger Zeit wurde Johanns Schmerz heftiger, Herzog Wilhelm hörte im Vorgemach das Wimmern, das er ihm abpreßte, weshalb er wieder in das Zimmer ging und seine Tochter bat, es zu verlassen.

„Nein — sprach Jakobine — mein Gemahl soll bei seinem körperlichen Schmerze nicht auch den Seelenschmerz empfinden, daß ihn sein Weib in der Todesstunde verläßt.“

Sieh — führte er sie zu dem Lager des Sterbenden — es ist schon so weit mit ihm gekommen, daß er Dich und mich nicht mehr kennt!

Dennoch wollte Jakobine das Zimmer nicht verlassen, aber ihr Vater, welcher fürchtete, daß sie allzusehr erschüttert und seine schnelle Abreise hierdurch verhindert werden mögte, zog sie wider ihren Willen in ein anderes Zimmer, wohin man ihnen bald die Nachricht von dem Abscheiden des Dauphins brachte. Der Herzog ermahnte nun seine Tochter, unverzüglich mit ihm nach Holland zurück zu kehren; aber Jakobinen empörte es, sich so schnell von ihrem abgeschiedenen Gemahle zu trennen. Vergebens

gebens erinnerte sie ihr Vater, daß Sorgfalt für ihre eigene Sicherheit diese eilende Flucht beföhle, weil sie sich in einem Lande nicht sicher glauben könnte, wo Johann sein Leben und er selbst beinahe seine Freiheit verloren hätte.

„Dem Leichnam deines unglücklichen Gatten — setzte er hinzu — kann unsere Gegenwart nichts frommen; er, dem man weiter nicht nachstellt ist sicher unter seinen Höflingen, wir aber sind dies nur in Holland. Schon habe ich Eilboten an den König und die Königin abgesandt; sie von dem Tode ihres Sohnes und der Art desselben zu benachrichtigen, ob ich es schon nicht gewagt habe, meine fast zur Gewisheit gekommene Vermuthung, als wessen Opfer er fiel, kund zu geben. Wenn aber wir geborgen sind und Johanns Leichnam in der Gruft seiner Väter ruht, wohin ihn Isabelle wird führen lassen, dann soll diese unna-

türliche Mutter erfahren *), daß ihre Greuelthat kein Geheimnis geblieben ist.“

Nur durch Zwang, der sie vorher von ihrem sterbenden Gemahle hinweg gerissen hatte, konnte Jakobine bewogen werden, seinen entseelten Leichnam zu verlassen. Ob sie gleich den Entschlummerten nicht mit so ganzem Herzen geliebt hatte, wie ihm ihre Liebe würde geworden seyn, wenn er fähig gewesen wäre, sie vollkommen zu erwiedern, so war doch ihr Schmerz unverstellt. Er war eine Folge des lebhaftesten Mitleids, das der frühzeitige Tod ihres Gemahls und die schauderhafte Art desselben in ihr hervorbrachte.

Ohne

*) Der Herzog von Burgund machte wirklich der Königin von Frankreich den Vorwurf: daß sie die Mörderin ihres Sohnes wäre; wofür sie ihn aber aus Rache selbst dieser Unthat beschuldigte. Man wurde über die Ursache von Johanns schnellem Tode nie ganz einig, doch sprachen die mehresten, daß er auf die Art, wie wir es unsern Lesern erzählt haben, von seiner Mutter wäre vergiftet worden.

Ohne Gefühl hätte sie seyn müssen, wenn sie nicht zu diesem thätigen Mitleid wäre aufgefordert worden, und sie war weder ohne Gefühl, noch gleichgültig gegen den ermordeten Gemahl. Wenn sie ihm schon nicht die ganze Fülle ihrer Liebe gewähren konnte, so war ihr Johann doch immer theuer gewesen, weil er sich ihre Zuneigung durch sein gutes unverdorbenes Herz und durch die Bereitwilligkeit erwarb, mit welcher er ihre Wünsche erfüllte. Dieser stellte sich seine Gemächlichkeit zwar zuweilen in den Weg, dann dachte aber Jakobine billig genug, ihm zu verzeihen, was Schuld der Natur war, wenn sie sich schon zuweilen im geheim beklagte, daß ihr häusliches Glück hierdurch verhindert würde.

Glücklich kam die sechszehnjährige Wittwe mit ihrem Vater nach dem Haag, wo sie von ihrer Mutter empfangen wurde. Die

Freude, welche Frau Margarethe bei diesem Empfange äußerte, machte Jakobinen noch trauriger, an statt sie aufzuheitern. Sie konnte leicht errathen, daß der Tod Johanns die Ursache derselben war, und es empörte ihr Gefühl, daß die Ermordung ihres Gemahls, der wegen seiner Herzensgüte doppeltes Mitleid verdiente, ihrer Mutter Freude machen konnte. Es wurde ihr schwer, ihren Unwillen darüber zu verbergen, doch suchte sie ihn wenigstens zu mässigen, weil sie fürchtete, daß im entgegen gesetzten Falle die Kälte ihrer Mutter, die ihr schon so empfindlich gewesen war, in völlige Abneigung übergehen mögte. Ihr Vater gab ihr den nämlichen Rath, den sie schon von Klugheit und Vorsicht erhalten hatte.

„Suche Dir die Liebe deiner Mutter zu gewinnen — sprach er zu ihr — denn wenn ich Dich einst nicht mehr vor den Folgen ihrer Abneigung schützen kann, mögte

sie

ke Dir gefährlich werden; und wer kann wissen, wie nahe oder fern das Schicksal mir das Ziel meines Lebens gesteckt hat."

Mit Gedanken an den Tod beschäftigt, machte Jakobinen diese Aeußerung ihres Vaters unruhig, ob ihm gleich seine Jahre, wie seine gute Gesündheit, noch ein langes Leben zu verheißen schienen. Sie freuete sich daher um so mehr, daß es ihr gelang, die Liebe ihrer Mutter in dem hohen Grade wieder zu erwerben, in welchem sie dieselbe in den Jahren ihrer Kindheit besessen hatte. Ihre Arglosigkeit ahndete nicht, daß es dieser Liebe an der Herzlichkeit fehlte, welcher sie sich von ihr schmeichelte, und mit der ihr eignes Herz ihrer Mutter entgegen schlug. Nur aus Sorgfalt für den Vortheil des Burgundischen Hauses bewies Frau Margarethe gegen ihre Tochter eine Wärme, die man kaum zur Hälfte wahr nennen konnte.

Frau Margarethe hatte den Plan, Jakobinen mit ihrem Neffen, dem jungen Her-

zog von Brabant, zu vermählen; um hierdurch das Haus Burgund mächtiger zu machen. Leicht konnte sie aber voraussehen, daß diese Verbindung wider Jakobinens Wünsche seyn würde; weil sie sich das Glück, das sie in der Ehe mit ihrem verstorbenen Gemahle vergebens gesucht hatte, in einer Verbindung mit dem Herzoge von Brabant noch weniger versprechen konnte.

Nicht ohne Grund hatte man dem Herzog von Touraine den Vorwurf gemacht: daß er schwach und nur mit Mühe in Thätigkeit zu setzen wäre, und wir wissen, daß eben diese Mängel desselben Jakobinen in dem Genusse des Glücks störten, das ihr ohne sie gewis in den Armen eines Gatten mit dem trefflichsten Herzen geworden wäre. Schwächer wie er und völlig unthätig war Johann von Brabant, der auch nicht die Herzensgüte des Verstorbenen besas. Er überlies die Regierung des Landes seinen Räthen; zufrieden, wenn er durch sie nicht

in

in dem Genusse ununterbrochener Vergnügen gestört wurde. Er opferte nur der Sinnlichkeit, Vergnügen edlerer Art hatten für ihn keinen Reiz.

Johann von Touraine hatte wenigstens einen gesunden Verstand, ob er schon nicht der fähigste war. Er handelte nicht ohne vorher zu prüfen, und seine guten Grundsätze, mit seiner Kälte verbunden, hielten ihn zurück, bösem Rathe zu folgen, oder einer tadelnswürdigen Handlung sich schuldig zu machen. Johann von Brabant lies sich hingegen von seinen Günstlingen leiten; unfähig selbst zu prüfen, folgte er blind dem Rathe dessen, der eben den höchsten Grad seines Vertrauens besas, und es war nicht schwer, dieses sich zu erwerben. Durch listige Ueberredung konnte man ihn führen, wohin man nur wollte und seine Diener und Räthe hatten es ihm längst abgemerkt, daß sie, um seine Gunst zu erhalten, nichts

weiter nöthig hatten, als auf neue Vergnügen zu sinnen.

Margarethe kannte ihren Neffen, wie wir ihn hier unsern Lesern geschildert haben, und würde daher weit entfernt gewesen seyn seine Verbindung mit Jakobinen nur zu wünschen; wenn nicht der Vortheil ihres Stammhauses höhern Werth für sie gehabt hätte, als die Zufriedenheit ihrer Tochter. Sie entwarf den Plan zu dieser Verbindung, so bald ihr der Tod des Dauphins bekannt wurde, voll der Hoffnung: daß ihr die Ausführung desselben nicht schwer werden würde.

Jakobinen nach ihren Wünschen zu leiten, war es nöthig, ihre volle Liebe und mit dieser ihr Vertrauen zu gewinnen, weil sie überzeugt war, daß ihre Wünsche nie erfüllt werden könnten, wenn sich Jakobine mit Entschlossenheit wider die Verbindung mit dem Herzoge von Brabant erklärte. Herzog Wilhelm liebte seine Tochter zu zärt-

lich, um sie wider ihre Neigung zu einer Ehe zwingen zu können. Nur mit ihrer Einwilligung konnte sie die Gemahlin des Herzogs von Brabant werden; und diese schmeichelte sich Margarethe zu erhalten, wenn es schon nicht zu erwarten war, daß Jakobinens Herz ihr beistimmen würde. Was sie von diesem nicht hoffen konnte, versprach sie sich von Jakobinens Verstande und von ihrer Liebe für das Volk, das jetzt schon seine künftige Regentin in ihr verehrte.

Dem Wunsche Margarethens: ihr Haus zu vergrößern; sollte Jakobine ein Opfer bringen, das aber freilich zu gros war, um es erwarten zu dürfen, wenn sie nicht überredet werden konnte, daß sie es ihrem eignen Besten und einem geliebten Volke darbrächte. Diesen, ihr so günstigen Irrthum schmeichelte sich Margarethe in ihrer Tochter hervor zu bringen, und dann konnte sie sich

auch sicher versprechen, daß sie ihrem Plane gemäs handeln würde.

Margarethens Zärtlichkeit gegen ihre Tochter war daher Verstellung, und der erste Schritt zur Ausführung ihres Planes. Durch sie muste sie die Arglose zu täuschen und dann allmählig den Irrthum in ihr hervorzubringen suchen, von dem sie sich allein das Gelingen ihrer Wünsche versprechen konnte.

Sonder Ahndung: daß die Liebe ihrer Mutter nur ein Erzeugnis der Verstellung wäre, freuete sich Jakobine der veränderten Gesinnungen derselben, weit entfernt von der Furcht, daß sie sich mit einem Plane beschäftigte, welcher deutlich bewies, wie ihr Jakobinens Glück so ganz gleichgültig war. Glücklich fühlte sie sich in der Gesellschaft ihrer liebevollen Eltern und in der Mitte der Edelsten des Landes, von denen sie oft ungeheuchelte Beweise ihrer hohen Achtung für sie erhielt.

Gestört wurde zwar oft ihre Ruhe durch die Erinnerung an das traurige Ende ihres Gemahls, oder durch den Gedanken: vielleicht bald auch ihren Vater zu verlieren; der durch diesen selbst herbei geführt, sie zuweilen beunruhigte; doch die Zeit und die Zerstreuung milderten nach und nach das Schmerzliche jener Erinnerung, so wie die Furcht: ihren Vater sich entrissen zu sehen; durch die fortdauernde gute Gesundheit desselben immer mehr entfernt wurde.

Vier Monden verstrichen, ohne daß die Herzogin Margarethe ihrer Tochter etwas von der Vermählung mit dem Herzoge von Brabant sagte. Sie begnügte sich noch, sich nur überhaupt mit ihr von der Nothwendigkeit einer neuen Verbindung zu unterhalten, wobei sie aber für ihren Zweck immer thätig war. Wiederholt erinnerte sie ihre Tochter, wie viel sie von der

Herrschbegierde ihres Oheims, des Bischoffs zu Lüttich würde zu fürchten haben, wenn sie es ihm nicht, durch die Verbindung mit einem mächtigen Fürsten, unmöglich machte den Aufforderungen derselben zu folgen.

In Absicht ihres Gemahls schritt Margarethe schon näher zu ihrem Ziele. Mit Jakobinen sprach sie nur im Allgemeinen, ihm schilderte sie aber lebhaft die Nothwendigkeit der Verbindung mit dem Herzoge von Brabant, in dem sie zugleich hinzu setzte, daß sie sich seiner völligen Beistimmung schmeichele.

„Als Vater meines Volks — antwortete Wilhelm — nähme ich unsern Neffen gern zu meinem Schwiegersohn an, weil die Vereinigung mit Brabant der Ruhe, dem Ansehn meiner Länder allerdings vortheilhaft seyn würde, aber dem Vater Jakobinens stellen sich mancherlei Bedenklichkeiten dar, die sein Herz mit seinem Kopfe in Widerspruch bringen.“

Und

Und diese Bedenklichkeiten wären? — fragte Margarethe.

Wilhelm. Es ist wohl nicht nöthig, sie deutlicher zu bezeichnen, wenn ich Euch erinnere, daß Johann, Herzog von Brabant ist.

Margarethe. Mich dünkt, daß unsere Tochter keine vortheilhaftere Wahl treffen könnte, als eben in der Person dieses Johanns, eines Neffen des mächtigen Herzogs von Burgund, dessen Hülfe ihm nicht entstehen würde, wenn er ihrer zur Vertheidigung des Eigenthums seiner Gemahlin sollte bedürftig seyn; ein Fall, in welchen Jakobinens Gatte wahrscheinlich kommen mögte.

Wilhelm. Diese Furcht, die ich mit Euch gemein habe, schwebte mir vor, da ich die Vereinigung mit Brabant meinem Land nützlich nannte.

Margarethe. Und was diesem frommte nützt doch auch wohl Jakobinen?

Wilhelm. Der Fürstin, nicht dem Weibe. Jakobine und Johann — welche Verschiedenheit! und der Ehe Glück ist Uebereinstimmung.

Margarethe. Eine Wahrheit, an die sich die mehresten Fürsten nicht früh genug erinnern. Doch mich dünkt überhaupt, daß Prinzessinnen auf diese Uebereinstimmung in den Gesinnungen wenig Rücksicht nehmen dürfen. Sie leben nicht für sich, sondern für das Allgemeine; Verhältnisse knüpfen das Band ihrer Ehe, durch die bald Feinde versöhnt, bald Verbindungen zu Schutz oder Trotz geschlossen werden. Wollen sie nicht unter den Millionen, die ihre Größe anstaunen und sie, voll falschen Wahns, beneiden, das freudenloseste Leben führen: so müssen sie sich begnügen, wenn nur die Menge sie schätzt, ihr Gemahl ihnen wenigstens öffentlich Liebe und Achtung beweist, und wenn sie selbst den wichtigsten Zweck ihres Daseyns erfüllt; dem Lande einen

künftigen Regenten gegeben haben. Feurige eheliche Liebe wohnt nicht in den Palästen der Fürsten, die in den Fesseln sich bewegen müssen, welche Vourtheile und Verhältnisse ihnen anlegen. Fürstentöchter können nicht ihren Wünschen folgen; die Bedürfnisse des Landes oder der Vortheil ihres Hauses schreiben ihren Handlungen eine Richtschnur vor, deren Befolgung ihre Pflicht ist; und die Erbinnen weitläuftiger Länder sind, wo ich nicht irre, hierin noch mehr eingeschränkt als andere.

Ohne sie zu unterbrechen, hörte Wilhelm dieser langen Rede seiner Gemahlin zu, welcher er um so weniger widersprechen wollte, weil sie für ihn selbst geheime Vorwürfe enthielt. Die Uebereinstimmung, welche er das erste Erfordernis der Ehe nannte, fehlte seiner eigenen *), weshalb er

 nicht

*) Einige uneheliche Kinder, von verschiedenen Müttern, waren lebendige Zeugen ihres Mangels.

nicht länger über einen Gegenstand sprechen mogte, der seine Gemahlin leicht zu deutlichern Erklärungen, die ihm nothwendig unangenehm seyn musten, hätte veranlassen können.

„Ich stimme meiner theuren Gemahlin bei — antwortete er — daß die höhern Pflichten der Fürstentöchter ihnen verbieten, bei der Wahl eines Gatten auf die Wünsche ihres Herzens so ausschließende Rücksicht zu nehmen, wie es andern Weibern wohl vergönnt ist; aber eben diese höhern Pflichten fordern sie zugleich auf, wenn mit ihrer Hand der Besitz eines Landes verbunden ist, sie nur einem solchen Manne zu geben, unter dessen Herrschaft ihr Volk sich wohl befinden wird.

Margarethe. Und einen solchen Fürsten glaubt mein Herr und Gemahl in dem Herzoge von Brabant nicht zu finden?

Wilhelm. Die Art, wie Johann über sein Land regiert, setzt es außer Zweifel, daß

ich mich in meinem Urtheile über ihn nicht irre. Günstlinge herrschen, unterdessen sich Johann sorglos im Strudel immer dauernder Vergnügen umher treibt. Wird er sich heraus arbeiten können, wenn Feinde seinem Lande drohen, und wird nicht auch dann die Wahl der Heerführer nach dem Rathe seiner Günstlinge geschehen, unbekümmert ob die Männer, die sie trifft, mit beherzten Gegnern oder nur mit Weibern, den Kampf der Liebe, kämpfen können?

Margarethe. Der Rath meines Bruders oder, wenn dieser nicht mehr ist, der Rath seiner tapfern Söhne, wird unsern Neffen nie so tief sinken lassen; wenn aber diese auch nicht wären: so hat Jakobine dennoch nicht zu fürchten, daß ihre Länder übel berathen seyn würden, wenn Johann von Brabant die Herrschaft über dieselben mit ihr theilte. Von ihrem Vater zur Regentin gebildet, hat meine liebe Tochter kaum den Rath eines Mannes nöthig, be-

darf nur größere Macht, für ihre Rechte zu kämpfen, wenn sie angegriffen werden, und diese Macht erhält sie, wenn sie ihren eigenen Kriegern die tapfern Brabanter beigesellen kann. Ihr wird Johann die Regierung überlassen; und wie leicht muß es der liebenswürdigen und klugen Jakobine nicht werden, ihn zu gängeln, da es schon seinen Günstlingen wenig Mühe kostet, ihn zu leiten.

Wilhelm. An der Hand eines andern wackern Fürsten würde Jakobine ebenfalls ganz ruhig in die Zukunft blicken können; ohne diese Ruhe durch die Aufopferung ihres häuslichen Glückes, sich erkaufen zu müssen.

Margarethe. Wir sind ja, dünkt mich, schon einig geworden in dem Satze: daß die Wünsche ihres Herzens an Fürstinnen weniger Forderungen machen dürfen, als das Beste ihres Volks; und für unsere Tochter ist es doppelte Pflicht, den erstern kein Ge-

hör zu geben, weil ich, außer dem Herzoge von Brabant, keinen Fürsten kenne, welcher die Forderungen des letztern erfüllen könnte. Hätte es dem Kaiser Siegmund gefallen, die Bitte zu gewähren, daß er Jakobinen Eure Länder zum Lehn reichen mögte, so könnte sie freilich wohl unter Deutschlands Fürsten wählen, welchen sie wollte; welcher unter ihnen wird nun aber die Gefahr wagen, Jakobinens Hand zu nehmen, und von dem Kaiser geächtet zu werden, wenn er nach Eurem Tode die Regierung eines Landes antreten will, mit welchem der Kaiser vielleicht Euern Bruder Albrecht oder den Bischof von Lüttich belehnt? Johann von Brabant kann dieser Acht lachen, und wenn seine Macht allein nicht hinreicht, ihr zu trotzen: so wird ihn die Hülfe seines Oheims stark genug machen über die Vollstrecker derselben zu siegen.

Wilhelm. Deutschland hat mächtige Fürsten, welche dies eben so wohl vermögten.

Margarethe. Denkt Euch den wahrscheinlichen Fall, daß sich der Bischoff von Lüttich eine Partei machte, was ihm in einem Lande, wo der Parteigeist, den der Zwist Euers Oheims mit seiner Mutter entzündete *), noch immer unter der Asche glimmt, gewis nicht schwer werden könnte; daß der deutsche Fürst, den Ihr mit Eurer Tochter vermählt hättet, von dem Kaiser in die Acht erklärt, und von seinen Nachbarn,

*) Die Kaiserin Margarethe hatte ihrem Sohne Wilhelm dem Fünften die Regierung unter gewissen Bedingungen übergeben, die er aber nicht erfüllte. Es gelang ihr zwar, ihm dieselbe auf einige Zeit wieder zu entreissen, Wilhelm gewann sich aber bald eine Partei, deren Glieder weit zahlreicher waren als die Anhänger der Kaiserin. Dieser zu spotten nannten sie sich Kabbeljau's, (Stockfische) jenen anzuzeigen, daß ihnen ihre Vertilgung so leicht werden sollte, wie den Fischen, deren Namen sie trugen, die Verzehrung der kleinern; aber zum Beweise, daß sie ihre Drohung nicht fürchteten, im Gegentheil sie zu besiegen hofften, nannten sich die Anhänger der Kaiserin Höcks. (Angeln)

barn, von denen immer jeder nur auf Gelegenheit lauert, auf Kosten des Andern sich zu vergrößern, angegriffen würde; denkt Euch diesen Fall: so werdet Ihr Euch mit mir überzeugen, daß unsere Jakobine ihres Eigenthums nur dann gewis seyn kann; wenn Brabant und Burgund ihre Kräfte mit ihren Getreuen vereinigen können.

Wilhelm. Euer Rath ist trefflich, wenn man ihn auf den Prüfstein der Staatsklugheit bringt, aber . . .

Margarethe. (ihn unterbrechend.) Aber mütterliche Liebe, meint Ihr, könnte mir ihn nicht eingegeben haben? Und dennoch rufte mir ihn auch diese zu. Abgerechnet, daß die innigste Liebe, die vollkommenste Uebereinstimmung zum Glücke der Ehe nicht genug sind; daß sie Jakobinen den Verlust ihrer Länder nicht ersetzen könnten, scheint mir auch die Verbindung mit dem Herzoge von Brabant der häuslichen Zufriedenheit

unserer

unserer Tochter nicht so nachtheilig wie Euch. Es ist bekannt, wie viel ein kluges Weib über einen Mann vermag — und Jakobine hat dies selbst in Absicht auf ihren verstorbenen Gemahl bewiesen — daher es ihr gewis gelingen wird, durch Johann von Brabant den zweiten Beweis zu geben. Hätte dieser eine so sorgfältige Erziehung erhalten, wie unser verstorbener Schwiegersohn an Eurem Hofe; wie er, Jahre lang des steten Umgangs der fähigen Jakobine genossen: so würde ihn wahrscheinlich der Vorwurf, den Ihr ihm vorhin mit so vielem Rechte machtet, weit weniger treffen, denn gewis ist er von der Natur weniger träge gebildet und mit bessern Anlagen versehen worden, als Johann von Touraine. Er liebt Ritterspiel und Jagd, von welchen Gemächlichkeit den Verstorbenen zurück hielt; folgte zwar bisher oft Schmeichlern und eigennützigen Günstlingen; in Zukunft würde er sich aber von einer Gattin leiten lassen,

die sich durch Klugheit und Reize gewis sein Herz ganz zu eigen machen wird.

Wilhelm. In Wahrheit Ihr versteht die Kunst, einen Andern für Eure Partei zu gewinnen! Wenn Euch dies aber bei mir gelingt: so zweifele ich doch, daß Jakobine Euch beistimmen würde; und nie werde ich meine geliebte Tochter zu einer Verbindung nöthigen, wider welche ich von ihrem Herzen so vielen Widerspruch befürchte, wie gegen die, welche mir meine Gemahlin so vortheilhaft und nöthig zu schildern weis.

Margarethe. Ihr habt zu unserer guten Tochter weniger Vertrauen als ich. Ihr Verstand wird sie leicht überzeugen, daß es wirklich nothwendig ist, dem Herzoge von Brabant ihre Hand zu reichen; und dann wird Liebe für ein Land, dessen Bewohner ihr so werth sind, sie auffordern, sich mit einem Fürsten zu vermählen, der diesem Lande Glück und Ruhe geben wird, wenn er schon die Forderungen

gen

gen nicht ganz erfüllt, zu denen sie befugt wäre wenn sie nur nach ihrem Herzen wählen könnte, nicht mit Rücksicht auf ihre Verhältnisse, auf ihre Pflichten als Fürstin und Mutter ihres Landes, wählen müste. Ich kenne sie ganz unsere würdige Tochter, und diese Kenntnis bringt in mir die Ueberzeugung hervor: daß sie freiwillig leisten wird, wozu Liebe zu ihren künftigen Unterthanen sie aufmahnet. Es bedarf nur Eurer Beistimmung, welcher ich mich gewis schmeichle: so wird Jakobine aus eigenem Entschlusse die Gemahlin des Herzogs von Brabant werden, und uns aller Sorge für das künftige Wohl von Holland entlassen.

Frau Margarethe fand es nicht so leicht ihre Tochter nach ihren Wünschen zu leiten, wie sie sich versprochen hatte. Jakobine lehnte zwar ihre Aufforderung: sich mit dem Herzo-

Herzoge von Brabant zu vermählen, nur mit der Entschuldigung ab: daß sie noch nicht zu einer zweiten Ehe geneigt wäre; Margarethe war aber weit entfernt, diese Abneigung für allgemein zu halten, und wir glauben, daß sie sich hierin nicht irrte, daß die junge Wittwe wenig Bedenklichkeiten gemacht haben würde, ihre Hand zum zweitenmahle zu verschenken, wenn sie einem andern als dem seelenlosen Johann von Brabant hätte werden sollen.

Wäre Jakobine aufgefordert worden, sie dem Herzog von Glocester zu geben: so würde sie sich wahrscheinlich nicht wider eine zweite Verbindung erklärt haben, wenn sie auch die Vollziehung derselben noch auf einige Zeit hinaus gesetzt hätte, um den Wohlstand nicht zu beleidigen; der ihr jetzt noch Trauer um ihren ersten Gemahl vorschrieb.

Humphred, Herzog von Glocester, verweilte auf einer Reise von England nach

Frankreich einige Tage an dem Hofe des Grafen von Holland. Der Ruf eines tapfern Mannes, der damahls noch größern Werth hatte wie jetzt, ging vor ihm her, und verschaffte ihm einen noch freundlichern Empfang, als er sich schon wegen seines Standes und der Verbindung seines Bruders, des Königs Heinrich von England, mit dem Hause Burgund versprechen konnte.

Jakobine schätzte tapfere Männer, und Humphred erwarb sich bald ihre Achtung um so mehr, weil sie sich in dem Umgange mit ihm überzeugte, daß Tapferkeit nicht sein einziges Verdienst war. Mit einem hellen Verstande verband er Geschmeidigkeit der Sitten, wodurch er den Eindruck, den seine einnehmende Gestalt gleich Anfangs auf Jakobinen wirkte, noch tiefer machte. Er erwarb sich den Beifall der jungen schönen Wittwe, und ob schon nicht gleich sein erster Blick Liebe in ihr entzündete: so würde

de es ihm doch wenig Mühe gekostet haben, jenen Beifall bis zu diesem Grade zu erhöhen.

Wir glauben uns zu dieser Vermuthung berechtigt, weil Jakobinen sein Abschied nicht gleichgültig war, und weil sich nach seiner Entfernung von dem Hofe ihres Vaters zuweilen der Wunsch in ihr regte: daß er noch gegenwärtig seyn mögte.

Bis jetzt war Wilhelm noch nicht entschlossen, Margarethens Aufforderung gemäs, seine Tochter mit dem Herzoge von Brabant zu vermählen, und vielleicht würde er nie in ihre Wünsche 'gewilligt haben, wenn er Zeuge der Aufmerksamkeit gewesen wäre, die sich Humphred und Jakobine gegenseitig bewiesen. Zum Nachtheile Jakobinens war er krank, da sich der Herzog von Glocester an seinem Hofe befand.

Der Herzog besuchte zuweilen den Kranken in seinem Zimmer, wo sie sich ohne Jakobinens Gesellschaft von politischen Gegenständen unterhielten, oft aber durch Wil-

helms Klagen über die Schmerzen, die sein Uebel verursachte, gestört wurden. Hierdurch mürrisch gemacht, beschäftigte er sich mit seiner Tochter jetzt weniger wie sonst, wo sich ihm vielleicht selbst der Gedanke würde dargeboten haben: daß die Vermählung Jakobinens mit dem Bruder des Königs von England ihr und dem Lande vortheilhaft seyn würde.

Bald nach Humphreds Abreise wurde Wilhelms Krankheit gefährlicher. Die Aerzte glaubten ihm ihre Besorgnisse für sein Leben nicht verbergen zu dürfen, wodurch er aufgefordert wurde, für das künftige Wohl seiner Länder und ihrer Regentin thätig zu werden. Wir wissen, daß sich die Stände seines Landes schon vorher verbindlich gemacht hatten, Jakobinen nach seinem Tode als ihre rechtmässige Fürstin anzuerkennen, dennoch aber hielt er es für nöthig, dieses Versprechen vor seinem Abscheiden sich wiederholen zu lassen, weil nicht

nicht alle Edle des Landes in der ersten Versammlung gegenwärtig gewesen waren. Jetzt leisteten auch diese Jakobinen das Gelübde ihrer Treue, das aber dem Herzog noch nicht alle Sorge für ihre Sicherheit nach seinem Tode benahm. Er überzeugte sich, daß diese nur durch Aufopferungen von ihrer Seite befestigt werden könnte, und lies sie zu sich rufen, um sie zu dem Opfer zu überreden, welches das Weib der Fürstin bringen muste.

„Die Aerzte — begann er — verkündigen mir das nahe Ende meines Lebens und mein Gefühl bestätigt ihre Aussage. Meine zerstörte Gesundheit erinnert mich laut an die Herannäherung meines Todes, an welchen der Gedanke mich weniger erschüttern würde, wenn nicht die Erinnerung an Dich, meine geliebte Tochter, und an Deine bedenkliche Lage, wenn ich nicht mehr bin, sich an ihn kettete. Zwar haben alle Edle des Landes und

die Abgeordneten der Städte Dir Treue gelobt, aber selbst die höchste Zuversicht, daß sie ihren Schwur nicht brechen werden; kann meine Besorgnisse für Dich nicht heben.“

Ich hoffe mein Vater — erwiederte Jakobine — und alle Eure treue Unterthanen mit mir: daß Ihr mir und ihnen noch lange ein gütiger Vater, ein sorgfältiger Beschützer seyn werdet.

Wilhelm. Ein Blick auf mich muß dieser Hoffnung die letzte Stütze rauben, denn deutlich siehest Du ja wohl in Deinem Vater das Bild des Todes. Darum, meine Tochter, höre mir zu, damit er mich nicht übereilt, ehe ich noch das Geschäft vollendet habe, zu welchem Sorgfalt für die Ruhe des Landes, wie für Deine eigene Sicherheit mich aufruft. Furchtbare Feinde drohen diese Ruhe zu erschüttern und doppelt kränkend muß es für Dich und mich seyn, weil diejenigen Dich feindlich bedrohen,

deren

deren Pflicht es wäre, Dir zu helfen und zu rathen. Du weist, daß Dein Oheim sich weder durch die Bande des Blutes noch durch die Erinnerung an den Dank, den er Deinem Vater schuldig ist, weil ich es war, der seinen wankenden Bischoffsstuhl wieder befestigte — daß er sich durch beides nicht wird zurück halten lassen, sein rastloses Streben nach größerer Herrschaft auf deine Kosten zu befriedigen. Der Bischoff ist es aber nicht allein, den Du zu fürchten hast; furchtbarer als er wird dir deine eigene Mutter werden.

Jakobine. Meine Mutter? Unmöglich! Sollte sie etwas Nachtheiliges wider die Tochter beschließen können, der sie seit einiger Zeit solche unverkennbare Beweise ihrer Liebe gegeben hat?

Wilhelm. Um Dich zu täuschen und nach ihren Wünschen zu lenken. Es ist traurig, wenn der Vater die Tochter vor der Mutter warnen, wenn er ihr Dinge sa-

gen muß, die ihr Herz von ihr wenden, ich kann aber doch nicht schweigen, weil das Glück meiner geliebten Jakobine auf dem Spiele steht. Wisse, daß deine Mutter nur durch den Vortheil ihres Hauses bewogen wurde, meine Gemahlin zu werden. Nie liebte sie mich und bewies auch gegen dich die Gleichgültigkeit, mit der ich seit dem ersten Tage unserer Ehe von ihr behandelt wurde. Durch deine Verbindung mit dem Herzog von Touraine wurde sie vermehrt, weil sie nun die Hoffnung aufgeben muste: durch dich das Bündnis der Regenten von Holland mit dem Hause Burgund fester zu knüpfen, vielleicht die Macht des letztern zu vergrößern. Der Vortheil ihres Stammhauses liegt ihr näher an dem Herzen, als das Beste ihrer guten, einzigen Tochter, jenem wird sie dich aufopfern, wenn du ihr nicht freiwillig das Opfer bringst, das sie von dir verlangt. Freilich muß es dich vielen Kampf kosten, einem

Manne

Manne deine Hand zu geben, der ihrer so wenig würdig ist wie Johann von Brabant; dennoch aber hoffe ich, daß du siegen wirst, wenn du dich erinnerst, daß du hierdurch dein Land vor Verderben schützest, Tausenden deiner Unterthanen das Leben erhältst, das sie in dem Kriege wider deinen Oheim verlieren würden. Freilich verdienst du ein besseres Loos, als dir an der Seite des Herzogs von Brabant werden kann; Trost wider das Unangenehme, das dich in dieser Lage erwartet, wirst du aber in dem Gedanken finden: daß du das Glück deines Herzens dem Wohl der Tausende zum Opfer brachtest, die sich freuen, dich ihre Fürstin zu nennen.

Jakobine. O, mein Vater, wie viel verlangt Ihr, oder vielmehr, wie viel verlangt das Verhängnis von mir! Doch ich will diesen Kampf versuchen, wenn auch mein armes Herz erliegen sollte!

Wilhelm. Die Erinnerung wird dich stärken: daß zwar die Liebe hohes Glück gewährt, daß es aber, auch außer ihren Freuden, der Glückseligkeiten noch manche gibt, die du zum Lohne erhalten wirst, indem du auf jene Verzicht thust. Ich weis, daß der Glanz einer fürstlichen Krone deine Augen nicht blendet; gewis wirst du sie aber auch den Vorzügen nicht verschließen, die mit ihrem Besitze verbunden sind. Bedenke, wie viel Großes und Edles ein Fürst vollbringen kann, wozu es andern Menschen an Kräften fehlt; wie beglückend für ihn der Gedanke seyn muß, der Schöpfer des Glückes tausend anderer Wesen zu werden, die, gleichen Ursprungs mit ihm, voll Dank und Bewunderung ihn verehren. Meine schwindenden Kräfte verstatten es mir nicht, von der Glückseligkeit eines würdigen Fürsten eine vollständige Schilderung zu machen; doch du kennst sie wie ich, fühlst dich von dem Vorsatze durchglüht: durch

edle Thaten nach ihrem Genusse zu ringen. Lasse daher deine Einbildungskraft das Gemählde vollenden, zu welchem ich nur einen der ersten Züge machte, und wäge dann Fürstenglück und das Glück der Ehe und Liebe genau gegen einander ab. Erinnere dich, daß das Schicksal dich vielleicht bestimmt hat, auf eins oder das andere Verzicht zu thun, und wähle wie Klugheit und Sorgfalt: dich vor künftiger Reue zu sichern; dir rathen.

Jakobine. Aber sollte ihre Vereinigung wirklich unmöglich, die Aufopferung des einen von beiden so unumgänglich nöthig seyn?

Wilhelm. Kannst du ahnden, daß dein liebevoller Vater im entgegen gesetzten Falle dich dazu auffordern würde? So bald mein Bruder meinen Tod erfährt, wird er an der Regierung Hollands Theil zu erhalten suchen, denn nur allzugewis weis ich, daß ihm die Herrschaft über Lüttich und

über die beiden Herrlichkeiten die er in Holland als sein Erbe erhielt, seiner Begierde nach großer Macht nicht genügen. Gesetzt nun, daß du dich mit einem andern Fürsten als dem Herzoge von Brabant vermähltest, so würde Rache, das ganze Haus Burgund wider Dich bewaffnen, und du könntest dann deinen Feinden um so weniger widerstehen, weil der Bischoff von Lüttich unter den immer unruhigen Edeln gewis bald einige finden würde, die sich für ihn erklärten. Wie wäre es dann möglich, daß die kleine Schaar deiner Getreuen über diese vereinigte Menge von Feinden siegen könnte!

Jakobine. Sollte aber nicht vielleicht Mistrauen meinen theuersten Vater irre leiten? Ich kenne Eure größere Erfahrung, wie ich Euern tiefern Blick in zukünftige politische Begebenheiten schätze; dennoch aber bleiben mir Zweifel übrig, wenn ich mich erinnere, daß Euer Mistrauen meine Mutter,

ter, und den Herzog von Burgund, Euern Freund, meinen Oheim, trifft.

Wilhelm. Du must dich gewöhnen in deiner Mutter nur Margarethen von Burgund zu sehen, so viel dies auch deinen Herzen kosten mag. Der Herzog von Burgund ist freilich mein Freund, und er sollte doppelte Aufforderung fühlen, dein Beschützer zu werden, da du die Tochter seines Freundes und seiner Schwester bist; Fürsten achten aber oft Freundschaft so wenig als Verwandschaft, wenn sie auf ihre Kosten ihre Macht vergrößern können. Ich will nicht entscheiden, ob Johann von Burgund unter diese Zahl gehört; doch wird er dir auch wahrscheinlich so wenig nützen als schaden, weil ihn Frankreichs Angelegenheiten zu ausschließend beschäftigen, als daß ihm noch für etwas anders Aufmerksamkeit übrig bleiben könnte. Alles hast du hingegen von seinem Sohne Philipp zu fürchten, dem er ohne Zweifel ein Geschäft auftragen würde,

zu welchem ihm selbst keine Zeit übrig bleibt. Philipp ist der vieljährige Freund meines Bruders Johann; und so wenig auch ein Mann von gränzenlosem Eigennutze für ächte Freundschaft empfänglich ist: so gefährlich würde doch dir diese Freundschaft werden, denn Philipp ist fähig alles aufzubieten, um dir auch das letzte Stücklein deines Erbes zu rauben, so bald ihm nur der Bischoff von Lüttich verspricht: ihm einen Theil des Raubes zum Lohne zu geben. Glaube deinem sterbenden Vater; entscheide für die Zukunft; und gib ihm durch einen weisen Entschlus, die Kraft, muthvoll zu sterben. Der Gedanke: mein Land nach meinem Tode den Verheerungen des Krieges, dich selbst der grösten Verlegenheit ausgesetzt zu wissen, würde mir das Scheiden erschweren.

Von ihrem Vater hinweg ging Jakobine in ihr Gemach, wo sie den schweren Kampf

zu

zu streiten begann, von dessen Nothwendigkeit sie sich so eben mit dem sterbenden Vater unterhalten hatte. Mit einem Herzen voll Abneigung wider den Herzog von Brabant, voll aufkeimender Liebe für Humphreden von Glocester, muste es ihr freilich viel Mühe kosten, einen solchen Entschlus zu treffen, wie ihr Vater wünschte; laut sprach aber Besorgnis für das Wohl ihrer künftigen Unterthanen zu ihrem Herzen, und mit ihm verband sich die Aufforderung ihrer kindlichen Liebe: den letzten Wunsch ihres sterbenden Vaters nicht unerfüllt zu lassen.

Fürsten müssen ihrem Volke, nicht sich selbst leben — rief Bewustseyn ihrer Pflicht Jakobinen zu — und entschieden war der Sieg über ihre Abneigung wider Johann von Brabant und über die Liebe, die in ihrem Busen aufglimmte, ohne sich ihrer Gegenwart noch selbst bewust zu seyn.

„Ja — ging sie wieder zu ihrem Vater — ich will des Herzogs von Brabant Gemahlin werden! Freilich wird es mir unmöglich seyn, ihn zu lieben oder zu schätzen, doch will ich in ihm meinen Beschützer, den Erhalter der Ruhe meines Landes ehren.“

Dank dir, meine Tochter — sprach Herzog Wilhelm. — Dank für diesen Entschlus, durch den du mir in der Stunde des Todes Erleichterung verschaffst. O mögte dir dafür zum Lohne, die Umstimmung des jungen Herzogs gelingen. Und wirklich sie ist meine Hoffnung und mein Wunsch. Schmeichler und niedrig denkende Menschen verleiteten bisher den Jüngling von dem richtigen Wege, durch dich wird er sich zurück führen lassen, und dann belohnt dich, neben den Segnungen deines Volkes, auch das Bewustseyn der edeln That: einen Jüngling dem Abgrunde, zu

welchem

welchem man ihn führte, entrissen, der Welt und seinem Volke einen guten Fürsten gegeben zu haben.

Man eilte die Herzogin Margarethe zu rufen, auf deren Gesicht die lebhafteste Freude glänzte, daß ihr Plan endlich, durch die unerwartete Hülfe ihres Gemahls und durch die Mitwirkung der Umstände, gelungen war. Dennoch glaubte sie sich noch nicht ganz am Ziele; fürchtete, daß Jakobine ihren Vorsatz verändern mögte, wenn sie, als Regentin von Holland, nicht mehr an ein Versprechen sich erinnerte, das sie vielleicht nur aus Rücksicht auf die Bitte ihres sterbenden Vaters gegeben haben könnte. Jakobinen zur Erfüllung ihres Wortes verbindlicher zu machen, ermahnte sie daher ihren Gemahl, seine Räthe zu sich berufen zu lassen, und ihnen zu erklären, daß Johann von Brabant Jakobinens Gemahl und Mitregent von Holland werden würde.

Sollte

Sollte der Herr des Lebens über Euch, mein theurer Gemahl, gebieten — gab sie zur Ursache dieses Raths an — so wird sich der Bischoff von Lüttich ohne Zögern in die Regierung Hollands mischen wollen, und unter dem unruhigen Adel mehrere finden, die seinem Plane beistimmen, und ihm die Hand zur Ausführung desselben bieten; ist aber die Verbindung unserer Tochter mit dem Herzoge von Brabant schon bekannt, so wird Furcht vor der Macht desselben die Unruhigen von einem widerrechtlichen Beginnen zurück schrecken, von welchem die Pflicht der Treue gegen Eure Tochter sie nicht allein abznhalten vermögte.

Jakobine erinnerte ihre Mutter, daß es unschicklich wäre, von einer Verbindung, die bis jetzt nur einer der beiden Theile beschlossen hätte, schon laut zu sprechen, erhielt aber dagegen die Versicherung von ihr, daß es schon seit einiger Zeit der sehnlichste Wunsch des Herzogs von Brabant gewesen

wäre,

wäre, ihr zweiter Gemahl zu werden, und daß er ihr denselben blos deshalb nicht öffentlich kund gegeben hätte, weil sie noch den Tod des ersten betrauerte.

„Mich — setzte sie hinzu — bat mein Neffe, dich indessen für ihn zu gewinnen, und ich glaubte seine Bitte um so mehr erfüllen zu müssen, weil das künftige Wohl meiner Tochter und ihrer Länder mit ihm gleiche Forderung an mich machte. Schwerlich möchte mein Neffe mit der Art, wie ich seine Freiwerberin wurde, zufrieden seyn, aber ich warb für ihn bei meiner Tochter, der meine mütterliche Liebe allerdings einen Gemahl wünschte, ihrer mehr würdig als es Johann bis jetzt ist. Sei aber getrost, meine Tochter! es wird uns gelingen dem verstimmten Jünglinge eine andere Stimmung zu geben, und ich selbst will alle meine Kraft anwenden, mit Dir gemeinschaftlich ihn zu einem Manne zu bilden, der mei-

ner Jakobine wenigstens nicht ganz unwürdig ist.

Indeß Wilhelm seinen Räthen den Beschlus über die künftige Verbindung seiner Tochter bekannt machte, sendete Frau Margarethe einen Eilboten nach Brüssel, ihren Neffen zu benachrichtigen, daß Jakobine seine Gemahlin werden wollte. Margarethe selbst und Philipp von Burgund hatten in dem Herzoge von Brabant den ersten Gedanken hervorgebracht: um Jakobinens Hand zu werben. Die Vertrauten, durch deren Vermittelung dieses geschah, erinnerten ihn, wie vortheilhaft es für ihn seyn würde die Besitzungen Jakobinens mit dem Herzogthume Brabant zu vereinigen, und es bedurfte wenig Anreizung den Wunsch nach Vergrößerung in ihm hervor zu bringen, ob er gleich das Land, das er bereits besas nicht selbst zu regieren vermogte.

Er hatte schon Gesandte an den Grafen von Holland schicken wollen, um seine Toch-

ter zu werben, nach deren Schönheit man ihn nicht weniger lüstern gemacht hatte, als nach ihrer reichen Morgengabe: Margarethens Vorschriften gemäs, verhinderten aber seine Räthe die Ausführung dieses raschen Entschlusses, unter dem Vorwande: daß die Dauphine von Frankreich über das traurige Ende ihres ersten Gemahls noch zu herzlich trauerte, um jetzt schon an eine neue Verbindung zu denken. Man rieth ihm, für jetzt nur an ihre Mutter zu schreiben, von welcher er nun die angenehme Antwort erhielt, daß sich Jakobine aus Rücksicht auf das Beste ihres Landes von der ausschließenden Beschäftigung mit dem Andenken ihres verstorbenen Gemahls früher losgerissen hätte, und einer Verbindung mit dem Herzoge von Brabant vor allen andern die Hand bieten würde.

Ueber die Erwartung der Aerzte lebte Wilhelm noch etliche Tage, in deren Dauer die Abgesandten des Herzogs von Brabant

an seinem Hofe ankamen. Er konnte daher seine Tochter noch selbst mit einem Fürsten verloben, mit welchem er ihre Verbindung, so wohl zu ihrer eigenen Sicherheit als für die Ruhe ihres Landes, unumgänglich nöthig glaubte, und schlummerte nun ruhiger in ein besseres Leben hinüber, obgleich nicht ohne Schmerz daß Jakobine nicht so glücklich werden würde, als seine väterliche Liebe ihr es wünschte.

Jakobine befand sich mit ihren Eltern in Hennegau, als ihr der Tod ihren Vater raubte, und beschlos, auch nun noch einige Zeit in dieser Grafschaft zu bleiben, weil sie sich auf die Treue ihrer Bewohner mehr verlies, als auf die Treue der, weniger einigen, Holländer. Von Hennegau wollte sie die Huldigung zuerst annehmen, dann aus der nämlichen Absicht nach Holland und Friesland gehen, deren Einwohner sich noch

immer in die Parteien der Hôcks und Kabbeljaus theilten.

Des letztern Namens bedienten sich die Misvergnûgten mit der Regierung, unter welchen die edeln Herren von Egmond, Yssel-stein und Arkel die vornehmsten waren, mit denen schon Jakobinens Vater ôftere Streitigkeiten gehabt hatte, bis er sie endlich durch die Einnahme ihrer Vesten demûthigte.

Auf Margarethens Verlangen kam ihr Bruder, der Herzog von Burgund, nach Hennegau; und freudig empfing Jakobine ihren Oheim, weil sie fûr die Ruhe ihres Landes weniger zu fûrchten zu haben glaubte, wenn die Unzufriedenen sâhen, daß sie bei dem mâchtigen Herzoge von Burgund Schutz und Hûlfe finden wûrde. Sie bemerkte auch bald das Nûtzliche der Gegenwart des Herzogs von Burgund, denn ehrfurchtsvoller wie vorher begegneten ihr jetzt alle Edle, und allgemeiner erhielt sie nun

die Versicherung: daß die Hennegauer die Rechte ihrer erlauchten Gräfin bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen würden, wenn die Kabeljaus es wagen sollten, ihr Haupt aufrührisch wieder empor zu heben, und ihre Fürstin in ihren Rechten zu kränken.

Indessen Jakobine von den Hennegauern die Huldigung annahm, erhielt sie eine Nachricht aus Holland, welche sie zu der Besorgnis veranlaßte: von der dargebotenen Hülfe bald Gebrauch machen zu müssen. Zugleich gab sie ihr aber auch den Beweis, daß es den mehresten Holländern mit der Versicherung ihrer Treue gegen sie Ernst gewesen war.

Empfindlich über den Verlust ihrer väterlichen Güter, hatten sich der Herr von Yßelstein und die Herren von Egmond der Veste, von welcher der erstere seinen Namen führte, durch einen Ueberfall bemächtigt, so bald sie Wilhelms Tod erfuhren; einige

andere

andere Edle, verbunden mit den Bürgern von Utrecht und Amersfort entrissen ihnen aber ihre Eroberungen bald wieder. Die Treue der letztern zu belohnen gab ihnen Jakobine Erlaubnis, die Veste zu schleifen, deren Besitzer ihre Handelsleute schon oft beunruhigt hatten.

Amsterdam, Leerdam und einige andere Städte, deren Gesinnungen gegen die Gräfin man nicht ganz trauen konnte, wurden von ihren Getreuen besetzt, die ihre Fürstin auffordern ließen: Holland bald ihre Gegenwart zu schenken, damit sie ihr den Schwur der Treue leisten könnten, von welcher sie sich nie entfernen würden. Jakobine erfüllte ihre Wünsche, und freuete sich des frohen Empfangs von ihren Holländern, so wie diese sich glücklich priesen, von einer Fürstin beherrscht zu werden die durch ihre Einsichten und durch die Aeußerungen männlichen Muthes und fester Entschlossenheit Bewunderung, durch ihre herablassende

Güte die Liebe ihres Volkes erwarb. Laut und herzlich dankte sie den Bürgern von Utrecht und Amersfort, wie den Herren von Brederode und Montfort, für die Beweise ihrer Treue, die sie vor Ysselstein gegeben hatten, dem Herrn von Wassenaar und Andern für die Vorsicht: daß sie die Städte, deren Gesinnungen zweideutig waren, mit treuen und tapfern Kriegern besetzt hatten.

Frank von Borselen war unter den holländischen Edeln einer der Ersten, die Jakobinen huldigten, und gewis befand sich keiner unter ihnen, der ihr mit so vieler Herzlichkeit Treue gelobte, keiner, dessen Herz der Wünsche für ihr Wohl so voll war. Alle andere holländische Edle kettete nur das Band der Treue an Jakobinen, Frank von Borselen fühlte sich durch Liebe an sie gefesselt.

Jakobinens Zuneigung für den wackern Frank war diesem gefährlich geworden. Als er sie an dem Hofe ihres Vaters zu einer der Vollkommensten ihres Geschlechts sich ausbilden sahe, fühlte er sich zur Bewunderung und Achtung aufgefordert, zu welchen sich bisweilen Mitleid gesellte, daß dieses treffliche Weib zur Gattin eines Fürsten bestimmt war, der keinen andern Werth hatte als ein gutes, unverdorbenes Herz, erfüllt mit Liebe für Jakobinen, die aber freilich die Gluth der ihrigen, durch diese kältere Art derselben, nicht vergelten konnte.

Für Handlungen, die der kalte Verstand tadelt, die aber dennoch für unsere Empfindungen wohlthätig sind, oder ihnen wenigstens Genus gewähren, wenn sie auch schon für die Zukunft schmerzliche Gefühle ahnden lassen — für solche Handlungen weis unser Herz immer Entschuldigung zu finden. Auch Frank von Borselen fand was er suchte.

Er fühlte sich hingezogen zu Jakobinen, aufgefordert ihr Gefälligkeiten zu erzeigen. Sein Verstand flüsterte ihm oft zu: Jakobine ist deine Fürstin, die Verlobte Johanns von Touraine, darum hüte dich, daß in deinem Busen keine Leidenschaft aufglimmt, der du keine Nahrung geben dürftest, der nie Erwiederung werden könnte — zu spät kam aber diese Warnung, denn die Leidenschaft, wider welche sie sprach, war schon entglimmt und suchte Nahrung, ohne dem armen Frank zu der Erinnerung Zeit zu lassen: daß der Nachschmack des Genusses, der ihn jetzt erquickte, bitterer Wermuth gleichen würde.

Sein Herz, um seinen Wünschen folgen zu dürfen, wuste ihn zu überreden: daß es Pflicht wäre, Jakobinen die Langeweile zu ersetzen, die sie freilich in der Gesellschaft Johanns von Touraine finden muste. Dies war die Veranlassung zu den mancherlei kleinen Gefälligkeiten, durch die Frank Ja-

kobinen seine Zuneigung bewiesen, die ihrige sich erworben hatte, und von welchen ihn allerdings Rücksicht auf seine Ruhe, wie auch die Ruhe der Gräfin von Holland hätte zurück |halten sollen.

Die Bemerkung: daß Jakobinen angenehm war, was ihm selbst die gröste Freude gewährte, reizte Franken nur noch mehr, um die Gewogenheit seiner Gebicterin zu werben, und seine Aufmerksamkeit ihr kund zu geben. Wir wissen, daß ihm dieses gelungen war; daß Jakobinens Gesinnungen gegen ihn die Hofmeisterin der jungen Gräfin bewogen, ihren Vater um seine Entfernung zu bitten.

Frank gieng nach Utrecht, wohin ihn Jakobinens Bild begleitete. Immer mit demselben beschäftigt, mangelte es der Liebe, die nach und nach von seinem Herzen unumschränkten Besitz genommen hatte, nicht an Nahrung, denn Liebe, mit welcher sich Schwärmerei verschwistert, findet sie

auch

auch in den Gebilden der Einbildungs-kraft.

Schon in Jakobinens Nähe hatte Franken oft der Gedanke durchflogen: daß die Gräfin von Holland nie die Gemahlin Franks von Borselen werden könnte; und dann rief ihn Klugheit zum Kampfe wider seine Leidenschaft auf: aber es bedurfte nur eines belohnenden Blickes von Jakobinen — und verschwunden war jeder Gedanke: wider eine Leidenschaft zu kämpfen, die ihn so glücklich machte. Wie alle seine Brüder, wenn Leidenschaften in ihnen glühen, dachte Frank nicht an die Zukunft, genos nur der Gegenwart, und fühlte sich glücklich, wenn ein holder, beredter Blick Jakobinens, ihm für seine Aufmerksamkeit, für seine Gefälligkeiten dankte.

In Utrecht, wo er sich keines solchen Genusses freuen konnte, wo nichts ihn wider die Schmerzen hoffnungsloser Liebe tröstete, wurde zwar die Wirkung des Auf-

rufs

rufs seines Verstandes nicht so schnell verlöscht, wie vorher durch Jakobinens freundliche Blicke, zu fest war aber seine Liebe schon gewurzelt, um des Entschlusses fähig zu seyn, zu welchem ihn sein Verstand aufmahnte. Versenkt in Trauer wünschte er oft, daß ein Streich der Gegner, wider welche er ausgezogen war, ein Leben endigen mögte, das ihm ohne Jakobinen zur Quaal wurde, unerfüllt blieb aber sein Wunsch, ob er sich gleich immer absichtlich unter den dickesten Haufen der Feinde drängte. Er wurde nur einmahl leicht verwundet, und war unzufrieden, daß ihn die baldige Beilegung der Unruhen zu Utrecht der Hoffnung beraubte, im Tode durch der Feinde Schwerd das Ende seiner Leiden zu finden.

In den Ritterzeiten nahm die Liebe noch öfter eine schwärmerische Richtung, als es in unsern Tagen geschicht. Auch Frank von Borselen kam in diesen Fall. Er erkannte,

kannte, daß seine Liebe nie belohnt, die Gräfin von Holland nie die Gattin ihres Lehnsmannes werden könnte; und dennoch gelobte er: sein Herz niemahls einer andern Liebe zu öffnen, Jakobinens Andenken mit sich in die Gruft zu nehmen, ohne es sich von einem andern Weibe entreissen zu lassen.

Jeder Liebende bedarf eines Vertrauten, Franks Vertrauter wurde sein Knappe Arend. Diesem entdeckte er seinen Entschlus: abzuscheiden von der Welt, die für ihn keine Freuden mehr hätte, weil er die einzige, die ihm Genus gewähren könnte, nicht hoffen dürfte.

„Wollt Ihr ein Mönch werden Herr?" — fragte Arend.

Nein — gab Frank zur Antwort — nach Preussen will ich ziehen, und unter die Ritter des deutschen Ordens mich aufnehmen lassen. Dort kann ich der Welt, für die ich zu leben verbunden bin, ob sie gleich

gegen

gegen mich eine Stiefmutter ist, mehr nützen als in einer dunkeln klösterlichen Zelle. Jakobinens Andenken begleite mich in den Kampf wider die Ungläubigen, ihr Bild schwebe auch dann mir noch vor, wenn ein feindlicher Streich mir den längst gewünschten Tod giebt.

Arend war nicht geneigt, in das ferne Preussen zu ziehen, um vielleicht von den heidnischen Litthauern ihrem Kriegsgötzen zum Opfer geschlachtet zu werden. Er hatte sich daher bemüht, seinen Herrn von der Ausführung seines Vorhabens, das mit seinen eigenen Wünschen so wenig überein kam, zurück zu halten. Zur Erreichung dieses Zweckes setzte er Anfangs Franks kindliche Liebe in Bewegung, bewirkte auch hierdurch was er wünschte.

Frank hatte eine bejahrte Mutter, die ihn zärtlich liebte. Arend erinnerte ihn, daß ihr sein Verlust das Leben kosten würde, und Frank versprach: nicht gen Preussen zu

ziehen;

ziehen, so lange seine Mutter noch lebte. Sie starb, und schon war ihr Sohn im Begriffe, die Reise anzutreten, als Arend ihm die Nachricht brachte, daß Herzog Wilhelm bald von hinnen scheiden würde.

„Ich dächte daher, gestrenger Herr — fuhr er fort — Ihr bliebet daheim in Euerm Lande, wo Ihr unserer guten Fürstin nutzen, und Ihr Beweise Eurer unsterblichen Liebe geben könnt. Mich dünkt, sie wird bald der Hülfe ihrer Getreuen bedürfen; helft Ihr gegen ihre Widersacher und macht Euch um sie verdient, indem Ihr auch andere Rittersleute mit dem Entschlusse entflammt: für das Beste ihrer Gräfin ihr Schwerd nachdrücklich zu gebrauchen.“

Arends Rath war nicht der beste. Er hätte seinen Herrn überreden sollen, zwar kein deutscher Ritter zu werden, aber doch sich aus Holland zu entfernen, um durch Abwesenheit und Zerstreuung eine Leidenschaft zu besiegen, die schon Jahre lang seiner

ner Vernunft getrotzt hatte. Doch Arend handelte nicht ohne Rücksicht auf sich selbst. Er hatte in Holland ein Liebchen, von dem er sich nicht trennen wollte, weshalb er seinen Herrn so lange mit Bitten und Vorstellungen bestürmte, bis er einen Entschlus faßte, der mit Arends Wünschen und mit den geheimen Forderungen seiner eigenen Leidenschaft gleich genau übereinstimmte.

Dem Manne, in dessen Herzen heisse Liebe flammet, kostet es viele Ueberwindung von dem Weibe zu scheiden, das sie in ihm entzündete. Mit Allgewalt fühlt er sich zu ihr hingezogen, wenn gleich sein Bewustseyn ihm sagt: daß er nie den höchsten Gipfel seiner Wünsche erreichen kann. Auch Frank wünschte wie vordem in Jakobinens Blicken Glück und Wonne zu finden — wie leicht muste es nicht daher seinem Knappen werden ihn zum längern Bleiben zu überreden?

Bayerische Staatsbibliothek München

Frank beschlos, sich nicht aus Holland zu entfernen, und in den Diensten des Weibes, das er allein zu lieben vermogte, sein Leben zu endigen. Er lies sich aufnehmen unter die Brüderschaft der Ritter von der treuen Minne, und leistete in die Hände ihrer Obern den feierlichen Schwur: nie eines Weibes Mann zu werden, wenn er sich nicht der Dame seines Herzens vermählen könnte. Diese nannte er nicht; fühlte sich auch durch den Trost seiner neuen Brüder: daß Muth, Ausdauer und Treue alle Hindernisse der Liebe überwinde; wenig aufgerichtet, weil keine Hoffnung ihm lächelte: daß auch er die Hindernisse überwinden würde, die sich der seinigen entgegen stellten.

Traurig über sein Geschick erschien er an Jakobinens Hofe, fühlte sich zwar aufgeheitert durch die Achtung, mit welcher ihm die Gräfin begegnete — doch wie konnte dieser Zoll ihm genügen, da sein Herz Liebe begehrte, die ihm nicht werden konnte?

Mit aller Fülle liebten zwar schon oft Fürstinnen ihre Höflinge, aber diese Art von Liebe wünschte Franks Rechtschaffenheit so wenig, als er sich ihrer von Jakobinen schmeicheln konnte.

Frank, der Mann, war Jakobinen nicht weniger werth als ihr es Frank, der Jüngling gewesen war, im Gegentheile gewannen sie die Spuren geheimen Grams auf seinem Gesichte noch mehr für ihn.

Einst in einem Augenblicke, wo sie unbemerkt mit ihm sprechen konnte, fragte sie ihn theilnehmend: was fehlt Euch Ritter? Vor drei Jahren sahe ich Euch immer heiter und froh, iezt gewahre ich Falten auf Eurer Stirne, gezogen durch irgend einen Kummer. Ihr kanntet mich sonst als Eure Freundin; seid versichert, daß ich es noch bin, und habt das Vertrauen zu mir, daß ich die Leiden eines Mannes, der schon längst meine Achtung besas, und sich diese iezt, durch die ungeheuchelte Versicherung seiner

Ergebenheit, noch mehr erworben hat, wenigstens durch Trost werde zu lindern versuchen, wenn mir dies auch auf keine andere Weise möglich seyn sollte.

Mit Empfindung dankte Frank für die Theilnahme der Gräfin, und versicherte, daß er sich seit einiger Zeit glücklicher fühlte, als sich seine kühnste Hoffnung vorher geschmeichelt hätte. „Zwar nagt ein Kummer an meinem Herzen — setzte er hinzu — aber dieser wird mir in das Grab folgen. Verschlossen bleibt er in meinem Busen, denn keine menschliche Kraft vermag ihn zu lindern. Verzeiht, erlauchte Gebieterin, diese Zurückhaltung, von der ich wenigstens Euch, deren theilnehmendes Mitleid mir so tröstlich ist, ausnehmen würde, wenn mich nicht ein Gelübde, das ich mir selbst machte, unbedingt zur Verschwiegenheit verbände.“

Jakobine drang nicht länger in ihn; zu ahnden begann sie aber die Ursache seines

Grams, weil der sprechende Blick, mit welchem er die Versicherung begleitete: daß ihm ihr Mitleid tröstlich wäre; seine Empfindungen gegen sie verrathen hatte. Franks Traurigkeit hatte sich Jakobinen mitgetheilt, die aber ihr Gefühl verbarg, um die Aufmerksamkeit der Anwesenden nicht auf sich zu ziehen. Gern hätte sie auch vor sich selbst einen Wunsch verborgen, der aus dem Innersten ihres Herzens empor stieg, den Wunsch: daß Frank von Borselen von dem Schicksale zu einem Fürsten mögte seyn bestimmt worden.

Mit vielen der übrigen getreuen Edeln begleitete Frank seine Fürstin von einer Stadt ihres Landes zu der andern, bis sie zu Amsterdam eintrafen, wo eben der Befehlshaber der Besatzung, die der Herr von Wassenaar hinein gelegt hatte, gestorben war. Wassenaar überlies die Wahl eines andern der Gräfin, welche den Ritter Frank von Borselen wählte. Wassenaar glaubte

sie erinnern zu müssen, daß Frank aus einem Geschlechte stammte, das zum Nachtheile der Ruhe Hollands, immer die eifrigsten Anhänger der Kabbeljauischen Partei hervorgebracht hätte; allein Jakobine versicherte ihn: daß Frank weder ein Kabbeljau noch ein Höck wäre, und ihr mit der unverrückten Treue dienen würde, die sie schon seit Jahren bewährt erfunden hätte.

„Nehmt diesen kleinen Beweis meines Vertrauens zu Euch — sprach Jakobine zu Franken, da sie ihn zum Befehlshaber zu Amsterdam bestellte — und seid versichert, daß mir jede Gelegenheit: Euch größere zu geben: wird willkommen seyn; versichert, daß es mir Freude bringen wird, Euch so heiter zu machen, wie meine Kräfte es vermögen.“

„Mein Leben ist dem Dienste meiner verehrten Gräfin geweiht. Mein Wunsch war freilich: Euch selbst dienen zu können; aber Ihr befehlt, und ich werde nach meinen

besten Kräften Eurer Sache dienen" — antwortete Frank, aus dessen Busen sich ein Seufzer bemerkbar hervor drang.

Muthmaslich ernannte Jakobine Franken aus keiner andern Absicht zum Befehlshaber in Amsterdam, als um ihn von sich zu entfernen, ohne ihn dadurch zu kränken. Ob sie in ihre Weiblichkeit, in ihr Herz Mistrauen setzte, oder ihn nur deshalb entfernte, weil sie Misdeutungen befürchtete: daß ein Mann, der nicht unter die mächtigsten ihrer Lehnsleute gehörte und noch überdies aus einem Geschlechte von der Kabbeljauischen Partei stammte, von ihr vor allen andern Edeln ausgezeichnet wurde — dies liebe Leser! sei Eurer eigenen Entscheidung überlassen, denn wir mögen über etwas, das unsere Urschriften nicht deutlich genug angeben, kein willkührliches Endurtheil fällen.

Doch genug jetzt von Ritter Franken von Borselen; genug von der geheimen Ge-

schichte Jakobinens, um wieder auf einige Zeit zu der Geschichte ihrer Regierung zurück zu kehren.

Alle Städte in Holland, Seeland und Friesland hatten ihrer Gräfin Jakobine gehuldigt, nur Dortrecht nicht, wohin sich die Häupter der Kabbeljauischen Partei geflüchtet hatten. Schon seit einiger Zeit hatten diese mit dem Bischoffe von Lüttich ein Verständnis unterhalten, gemeinschaftlich mit ihm den Plan entworfen: ihn, an Jakobinens Stelle, zum Regenten vor Holland zu machen.

Die thätigsten Beförderer dieses Plans waren Johann von Egmond, Wilhelm von Ysselstein und Wilhelm von Arkel, welchen Rache wider die Tochter des Mannes, der ihre Vesten geschleift und sie wieder herab gedrängt hatte, von der Höhe, auf welche sie sich widerrechtlich schwangen, die Waffen in die Hand gab. Der Unterstützung

des Bischoffs von Lüttich gewis, hofften sie diese Rache befriedigen zu können.

Nur aus Begierde nach weltlicher Herrschaft hatte Johann von Baiern, wie wir bereits wissen, den geistlichen Stand gewählt, wodurch er sich freilich von manchem andern geistlichen Hirten seiner Zeit nicht unterschied; bei wenigen konnte aber die Abneigung wider einen Stand, der ihnen doch Hoheit und Herrschaft gab, so gros und unüberwindlich seyn wie bei ihm.

Hierzu trug ohne Zweifel die Denkungsart seiner geistlichen Räthe und der grösten Zahl der Domherren seines Stiftes das mehreste bei, weil sie von ihrem Bischoffe verlangten, daß er sich nicht nur der weltlichen Herrschaft treulich annehmen, sondern seiner Gemeine auch also vorstehen sollte, wie es einem guten geistlichen Hirten gezieme. Johann von Baiern vergas hingegen der Pflichten ganz, die ihm in geistlichen Dingen oblagen, stand auch dem weltlichen

Regimente nicht immer nach dem Wunsche seiner Räthe vor.

Schon vor einigen Jahren hatte ihn deshalb das Domkapitel verjagt und an seine Stelle einen andern Bischoff erwählt, wie sich unsere Leser aus dem Vorhergehenden erinnern werden. Nur der gewaffnete Arm seines Bruders erhielt Johannen seine Inful — wer sollte ihn aber nun schützen, wenn ihm, wie er befürchten muste, zum zweiten mahle ein solcher Unfall begegnete, da er sich von Jakobinen keinen Beistand versprach, weil ihre Mutter ihm nicht gewogen war.

Als ihn, auf die Vermittelung seines Bruders, die Lütticher zum zweiten mahle als Bischoff anerkannten, gelobte Johann, hinfort zu vermeiden, was seinen Geistlichen und Unterthanen bisher in seiner Lebensweise Aergernis gegeben hatte; allein er blieb seinem Versprechen nur wenige Monden getreu, und reizte hierauf die Unzufriedenheit

der

der Lütticher aufs Neue so heftig wider sich, daß sie ihn wahrscheinlich noch einmahl würden verjagt haben, wenn sie nicht die schwere Hand seines Bruders gefürchtet hätten.

Man war es zwar schon gewohnt, statt der Armuth, Frömmigkeit und Demuth, durch welche sich die vornehmsten Geistlichen in den ersten Zeiten der Christenheit auszeichneten, jetzt in den Pallästen der geistlichen Fürsten Stolz, Pracht, Ueppigkeit und Schwelgerei zu finden, bei wenigen hauseten aber diese Hausgenossen so übel, wie in dem bischöfflichen Pallaste zu Lüttich, als Johann von Baiern darin sein Wesen trieb. Seine geistlichen Brüder, die ihm in allem gleich waren, handelten wenigstens hinter einem Schleier, behaupteten wenigstens öffentlich die Maske ihrer Vorweser in den ältern Zeiten, wenn sie sich schon derselben im geheim entledigten, und oft üppiger lebten als die Kinder der Welt, aber Johann von Baiern handelte nicht mit dieser Vor-

sicht, sondern öffentlich und im geheim den Gesetzen entgegen, die Pflicht und Herkommen seinem Stande vorschrieb.

Nie verbarg er den Stolz des Herrschers hinter dem Schleier der christlichen Demuth, womit andre Fürsten der Kirche oft die Menge zu täuschen verstanden. Sein Pallast tönte wieder von dem Schalle der Trommeten und Pfeiffen, und von dem Jubelgeschrei ausgelassener Zecher; doch dies alles hätte ihm sein Volk vielleicht noch verziehen, wenn sich nur nicht immer unter seinen Gesellschaften eine Menge Weiber und Jungfrauen befunden hätten, von welchen die wenigsten in dem Geruche der Frömmigkeit standen.

Schon hierdurch wurde die Vermuthung entfernt, daß sie geistliches Bedürfnis zu ihrem Hirten führte, wen aber dieser Wahn noch allenfalls hätte bethören können, der konnte sich durch Bekanntschaft mit der Art, wie man in den Zirkeln des

Bischoffs

Bischoffs lebte, sehr leicht von seiner Falschheit überzeugen. Man scherzte, küßte, spielte und tanzte; und wenn auch Bischoff Johann sich des letztern Vergnügens enthielt; so genoß er doch die übrigen im reichlichsten Maaße. Das Gerücht nannte einige der Damen, die gewöhnlich die Königinnen seiner Feste waren, als seine Geliebten, tadelte ihn auch bitter daß unter seinen Gesellschafterinnen zwei Jungfrauen waren, die vorher schon im Noviziat gestanden hatten.

Vielleicht war Bischoff Johann nicht der große Sündenknecht, den viele seiner Unterthanen in ihm fürchteten; vielleicht war er besser als manche seiner geistlichen Brüder, aber der Schein sprach wider ihn. Nicht unerlaubt waren die Vergnügungen, die er sich vor den Augen seines Volkes machte, doch hatten sie zuviel Zweideutiges an sich, um nicht den Argwohn zu veranlassen: daß sie zum Unerlaubten ausarteten, wenn

nur vertraute Theilnehmer Zeugen derselben wären.

Treibt sich der Bischoff — schlossen die Eiferer — öffentlich in dem Strudel der Weltfreuden umher, so wird er sich im Verborgenen im Schlamme der Sünden wälzen, denn dies ist ja die gröste Freude der verderbten Kinder der Welt.

Verschlimmert wurde der böse Leumund des Bischoffs durch die Entführung einer geistlichen Jungfrau, die zur Zeit, da Herzog Wilhelm auf dem Sterbebette lag aus einem Kloster zu Lüttich gerissen, und bald das Gespräch der ganzen Stadt wurde. Viele Frömmlinge unter den Geistlichen und Laien, die das sündhafte Leben ihres Bischoffs mächtig ärgerte, kreuzten und segneten sich, und raunten sich die Vermuthung ins Ohr: er selbst habe den Frevel begangen, der Kirche eine Braut zu rauben, eine Gott geweihete Jungfrau seinen sündlichen Begierden zu opfern.

Sorgfäl-

Sorgfältig hütete man sich wohl, diese Vermuthung vor die Ohren des Bischoffs zu bringen, weil er jeden Angriff auf seine Ehre, wie in seine Rechte, scharf ahndete, dennoch breitete sie sich immer mehr aus und in kurzer Zeit wurde Johann von Allen, die ihm nicht völlig ergeben waren, aufs mindeste für einen Theilnehmer an dem Raube, wenn schon nicht für den Räuber selbst gehalten.

Ein Rittersmann, der nach Lüttich heimkehrte, wollte die entführte Nonne bei dem Prinzen Philipp von Burgund gesehen haben. Nicht lange vorher hatte Philipp den Bischoff besucht, war mit ihm Zeuge der Einweihung der Nonne gewesen, die nun entführt worden war. Alle kannten Johanns Freundschaft für Philippen von Burgund, viele versicherten, daß der letztere, während der Einkleidung der Entführten, seine Augen, voll Ausdruck der Begehrlichkeit, unverwandt auf sie geheftet

hätte;

hätte; einige sprachen sogar: der Prinz hätte sich während dieser Feierlichkeit heimlich mit dem Bischoffe unterhalten, und ihre Blicke auf das schöne Mädchen, die den Schleier mit Widerwillen zu nehmen schien, ließen über den Gegenstand ihres Gesprächs kaum einen Zweifel übrig. — Wie viele Veranlassungen zu wahrscheinlichem Verdachte wider den Bischoff!

Dieser wurde so laut und allgemein, daß es einer von des Bischoffs Vertrauten für Pflicht hielt, ihn davon zu benachrichtigen. Die Antwort des Bischoffs machte ihn zweifelhaft ob er dem Verdachte mistrauen, oder ihm selbst beistimmen sollte.

„Las sie schwatzen — sprach Johann — Ein Gerücht, das die Verleumdung ausbrütet, verfliegt am ersten, wenn man es nicht zu widerlegen sucht. Man wird es nicht müde von mir zu sprechen; bald aber, hoffe ich, wird dieser Leumund verstummen, denn in wenig Tagen will ich den Schwätzern einen

einen andern Stoff zur Uebung ihrer Zunge geben.“

Johann von Baiern konnte es sonst nicht so gleichgültig ertragen, wenn er angetastet wurde; sollte er jetzt vielleicht nur deshalb schweigen, weil er sich nicht schuldlos weis — diese Gedanken boten sich dem Vertrauten des Bischoffs dar; wir können aber unsern Lesern nicht bestimmen, ob sie richtig oder falsch waren, denn die Stimmen der Zeitgenossen Johanns blieben darüber so getheilt, daß diejenigen, welche uns die Zeitgeschichte aufbewahrten, nur Vermuthung nennen, was vielleicht Wahrheit gewesen seyn kann.

Es bleiben ja in unsern Tagen so viele Handlungen der Großen mit ihren Triebfedern verborgen, ob sich schon so viele Federn unter dem Schutze der Preßfreiheit mit ihrer Aufklärung beschäftigen, wie viel eher konnte dies in jenen Zeiten geschehen, wo Aberglaube die Köpfe verfinsterte, Furcht

vor dem Banne, der Acht und der heiligen Vehme — die oft so unheilig war, wie in unsern Tagen die heilige Hermandat — die Hand lähmte, wenn zuweilen der Feder zu kühne Worte entfließen wollten. Doch Verzeihung, liebe Leser! daß wir Euch durch Muthmaßungen, wozu Ihr unserer Hülfe nicht bedurftet, im Laufe dieser Geschichte aufhielten!

Diese steigende Unzufriedenheit seiner Unterthanen machte Johann von Baiern bange. Die Furcht: die Herrschaft über Lüttich zu verlieren; beschleunigte seine Pläne, der Herrscher eines andern Landes zu werden. Unter dem Namen eines Vormundes der Gräfin Jakobine, gedachte er sich zum Regenten von Holland empor zu schwingen, und der Hülfe der Egmonde, Arkel, Ysselsteine und anderer mächtigen Edeln der Kabbeljauischen Partei gewis, eilte er zur schleunigen Ausführung des reif gewordenen Plans.

Mit einigen Vertrauten und einer beträchtlichen Summe Geldes, nöthigen Falles dafür Söldlinge zu miethen, ging er nach Dortrecht, den Bund mit den aufrührischen Edeln zu befestigen. Mit Hülfe der Lütticher und ihrer Schätze, von deren jährlichem Abtrage an ihn, seine kluge Sparsamkeit einen Theil gesammelt hatte, hoffte er die höchste Gewalt in Holland zu erhalten, um sich dieser dann wieder mit der Zeit gegen die Lütticher bedienen zu können, wenn es ihren Kapitularen und den Freunden derselben vielleicht noch einmahl einfallen sollte, ihn von dem bischöfflichen Stuhle verdrängen zu wollen. Sein Plan war wohl ausgedacht, und seine Freunde, in Holland wie in Lüttich, versprachen die glücklichste Ausführung desselben. Die Kapitularen seines Stiftes waren ihm zwar nicht geneigt; völlig ergeben aber viele Edle, die sich sammt ihren Weibern die köstliche Tafel des Bischoffs und die fröhlichen

Feste, die er ihnen gab, trefflich behagen ließen.

Es war das Werk Johanns von Baiern, daß Dortrecht sich weigerte, Jakobinen zu huldigen, und bald wuste er seine Bewohner so weit zu bringen, daß sie ihn zum Regenten von Holland ausriefen. Die Stadt Briel, in der Herrlichkeit Voorne gelegen, die Johann als Erbe von seinem Vater besas, folgte dem Beispiele Dortrechts, und Johann schmeichelte sich, daß ihr bald noch mehrere nachfolgen würden.

Er lies einen Aufruf an alle Städte ergehen, dem Entschlusse beizutreten, den Dortrecht und Briel genommen hatten, sendete auch ein Schreiben an Jakobinen, worin er sie ermahnte, ihn als ihren Vormund und Mitregenten ihrer Staaten zu erkennen. Er erinnerte sie, daß sie widerrechtlich gegen ihn handelte, weil sie nur dann befugt gewesen wäre, unbedingt die Nachfolgerin ihres Vaters zu werden, wenn dieser keinen

Bruder

Bruder hinterlassen hätte, der auf die Erbfolge gerechtere Ansprüche machen könnte als seine Tochter. Er suchte sie auch zu überreden, daß es für sie selbst nützlich seyn würde, ihn, so lange er lebte, zu ihrem Gehülfen in der Regierung anzunehmen, und schlos mit der Drohung: daß er seine Rechte zu vertheidigen wissen würde, wenn es Jakobinens Absicht seyn sollte, ihn in der Ausübung derselben zu kränken.

Johann von Baiern verfehlte des Zweckes, den er durch die Gesandtschaft an die Gräfin und durch die Ermahnung an die Städte und die vornehmsten Edeln von Holland zu erreichen gehofft hatte. Jakobine antwortete seinen Abgesandten: daß sie durch Erbrecht und durch den letzten Willen ihres Vaters die ungetheilte Herrschaft über seine hinterlassene Länder rechtmässig besäße. Auch fügte sie auf den Rath ihrer Mutter und einiger ihrer vornehmsten Edeln, die über des Bischoffs Verfahren ihr gerechtes

Misfallen bezeigten, die Versicherung bei: daß sie nie vermuthet hätte, sich von dem Bischoffe von Lüttich in ihren unleugbaren Rechten beeinträchtigt zu sehen, da er in dem Gedanken: daß sie seine Nichte wäre; in der Erinnerung, daß ihr entschlummerter Vater seinen bischöfflichen Stuhl aufs Neue befestigt hätte, und selbst in seinem heiligen Amte dreifache Aufforderung finden sollte, ihr kräftig beizustehen, wenn sie von irgend einem Feinde würde angegriffen werden.

Die Städte und Edeln von Holland antworteten auf das Verlangen des Bischoffs so wenig wie Jakobine, seinen Wünschen gemäs. Sie benachrichtigten ihn: daß sie nach dem letzten Willen ihres abgeschiedenen Herrn und nach dem Entschlusse ihrer erlauchten Gräfin Jakobine, neben dieser, bald ihren bestimmten Gemahl, den Herzog Johann von Brabant zum Regenten erhalten wür-

den,

den, daher ihre Gräfin so wenig eines Vormundes, wie sie eines Regenten bedürften. Zuletzt baten sie den Bischoff: von seinem Vorhaben abzustehen; und schlossen mit der Versicherung: daß es ihnen zwar empfindlich seyn würde, wider den Sohn und Bruder ihrer vorigen Herren und wider die Lütticher, ihre getreuen Nachbarn, das Schwerdt ziehen zu müssen, daß sie aber dennoch davon Gebrauch machen und für das Beste ihrer verehrten Gräfin Jakob *) alle ihre Kräfte aufbieten würden, wenn sich irgend

*) Wegen ihres Muthes und ihrer Entschlossenheit, durch die sie sich über die mehresten Weiber erhob, selbst vor manchen Männern sich auszeichnete, wurde Jakobine von ihren Unterthanen oft Jakob genannt. Auch sie selbst gab sich öfters diesen männlichen Namen, vielleicht aus Nachgiebigkeit gegen einen Einfall ihres Volkes, vielleicht auch aus Rücksicht auf den Wunsch ein Mann zu seyn, der sich oft ihrer bemächtigte, weil dann sie und ihr Volk wahrscheinlich von den Bedrängnissen frei geblieben wäre, die sie beide betrafen, weil Jakobine ein Weib war.

Jemand beigehen ließe, feindlich wider sie zu handeln.

Johann von Baiern lies sich durch die Hindernisse, die sich seinem Plane entgegen stellten, nicht von der Ausführung desselben zurück schrecken, im Gegentheile wurde er durch die Verbitterung, von der Weigerung Jakobinens und ihrer Stände hervorgebracht, nur noch mehr angefeuert. Durch die Gewalt der Waffen wollte er nun erringen, was ihm durch gütliche Unterhandlungen nicht werden wollte und seine Anhänger in Holland bestärkten ihn in diesem Entschlusse.

Ihre vereinigte Mühe brachte bald ein Heer zusammen, das mit der Eroberung der Stadt Gorinchem und des Schlosses Arkel den Anfang seiner Unternehmungen machen sollte. Johann versprach sich mit seinen Genossen, um so mehr einen guten Erfolg von diesem Vorhaben, weil Ritter Egmond zu Gorinche heimliche Freunde

hatte, die ihm die Thore der Stadt öffnen wollten.

Die Verräther erfüllten Egmonds Hoffnung; er wurde eingelassen und die holländische Besatzung verjagt; doch sahe sich der Bischoff nicht lange in dem Besitze der Stadt. Die treuen Holländer eilten mit einem Heere herbei, das stürmend in die Stadt drang, und unter den Kriegern des Bischoffs und seiner Anhänger eine fürchterliche Niederlage anrichtete, Egmond wurde getödtet, Wilhelm von Arkel, nebst vielen andern Edeln, gefangen. Bischoff Johann pries sich glücklich, daß ihn das Zurückbleiben zu Dortrecht vor gleichem Schicksale geschützt hatte.

Jakobine befand sich selbst bei dem Heere das Gorinchem den Empörern wieder entrissen hatte. Sie glaubte ihren Unterthanen gleich im Anfange ihrer Regierung zeigen zu müssen, daß sie nicht gesonnen wäre, nur der Freuden des Herrschens zu genies-

sen, sondern auch die Beschwerden willig dulden wollte, welche unauflöslich damit verbunden sind, wenn sich Fürsten des Besten ihres Volkes treulich annehmen.

Die Gräfin wurde nur von zwei Frauen begleitet, die schon in ihren frühern Jahren auf der Jagd, beim Ringelrennen und beim Schießen nach der Scheibe oft ihre Gefährtinnen gewesen waren. Absichtlich hatte sie diese gewählt und ein starkes Gefolge vermieden, um das Heer auf dem schnellen Zuge nach der bedrängten Stadt nicht aufzuhalten.

Freilich konnte Jakobinens Gegenwart bei ihrem Kriegsvolke keinen unmittelbaren Nutzen haben, weil sie weder Theil nahm an dem Angriffe, noch den Plan zu demselben vorzeichnete. Zu dem letztern waren alte und erfahrne Krieger, die das Heer befehligten geschickter wie sie; und von dem erstern hielt der Rath der Ihrigen Jakobinen zurück. Furchtlos wollte sie sich unter das Gewühl der Kämpfenden mischen, und

nur

nur wiederholte Bitten konnten sie vermögen in den hintern Reihen der Ihrigen zu verweilen. Dennoch war ihre Gegenwart nicht ohne Nutzen, weil sie den Muth ihrer Kämpfer höher entflammte und ihren Gegnern bewies, daß sie kein schwaches Weib war, der man die Herrschaft leicht würde entreissen können.

Im Triumph zog Jakobine durch die Thore von Gorinchem. Auf beiden Seiten standen ihre siegenden Krieger und jauchzten ihr Beifall. Jakobine reichte denen, die ihr zunächst standen, die Hand; dankte ihnen für ihren Muth und für ihre Tapferkeit, und erhielt dagegen von allen das herzliche Gelübde: bei jeder Gelegenheit zu bezeigen, wie willig sie ihr Blut dem Besten ihrer verehrten Gräfin opferten.

Einige Tage verweilte Jakobine zu Gorinchem, mit den Vornehmsten ihrer Edeln über ihre ferneren Unternehmungen Raths zu pflegen. Einige waren der Meinung,

unver-

unverzüglich vor Dortrecht zu ziehen und, durch die Eroberung dieser Stadt, die Fehde mit dem Bischoffe zu Lüttich mit einem mahle zu endigen; die mehresten der Gegenwärtigen sprachen aber so laut wider die Ausführung dieses Vorsatzes, bis sie unterblieb. Einige erinnerten, daß ihr Heer zu schwach und nicht hinlänglich mit Belagerungswerkzeugen versehen wäre, um wider eine so beträchtliche und so stark besetzte Vestung wie Dortrecht, mit Hoffnung eines guten Erfolgs, etwas unternehmen zu können; Andere riethen, des Blutes ihrer Landesleute zu schonen; und trösteten Jakobinen mit der Hoffnung: daß der Bischoff von Lüttich von seinem Vorhaben selbst abstehen würde, so bald ihre Vermählung mit dem Herzoge von Brabant und die Anerkennung desselben als Graf von Holland ihm keinen Vorwand übrig ließe, sich ferner in die Regierung des Landes zu mischen; oder durch nutzlosen Kampf mit einer überlegenen

legenen Macht nach weiterer Ausbreitung seiner Herrschaft zu streben.

Voll des Wunsches, das Blut der Ihrigen nicht ohne die dringendste Nothwendigkeit vergießen zu dürfen; folgte Jakobine dem Rathe der letztern, versprach auch ihre Vermählung mit dem Herzoge von Brabant zu beschleunigen, wo dann der Bischoff von Lüttich, in der Furcht vor den Brabantern und vor der Macht des ganzen Hauses Burgund, hinreichenden Grund finden würde, nicht länger in ihre Rechte Eingriffe zu wagen. Sie verlies Gorinchem und eilte nach dem Haag zu ihrer Mutter, hier der Dispensation zu harren, die sie zu ihrer Vermählung mit ihrem Vetter, dem Herzog von Brabant bedurfte.

Diese zu holen war schon vor einigen Wochen ein Gesandter an dem heiligen Vater, Martin den Fünften, der sich damahls

auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz befand, abgeschickt worden. Für eine große Summe Geldes hatte er des heiligen Vaters Vergunst zu Jakobinens Vermählung mit ihrem Vetter getauscht, und überreichte sie nun der Gräfin in einem Stücke Pergament, das Pabst Martin mit seinem Fischerringe besiegelt hatte. Ein Eilbote benachrichtigte den Herzog von Brabant davon, der sich eilend rüstete, seine schöne Verlobte heimzuführen, und von ihren nicht weniger schönen Ländern Besitz zu nehmen.

Es würde Euch theure Leser wenig unterhalten, wenn wir Euch erzählen wollten, welche Vorbereitungen Johann von Brabant zu seiner Abreise traf, und welche Anstalten Frau Margarethe im Haag zu seinem feierlichen Empfange machte; ehe wir Euch aber mit dem Herzoge und seinem glänzenden Gefolge nach dem Haag führen, müssen wir

Euch

Euch berichten, was Jakobinens Oheim indessen that.

Jakobinens Verlobung mit dem Herzoge von Brabant zerrüttete den Plan Johanns von Baiern. Er, ein Geistlicher, der auf seine väterlichen Güter Verzicht geleistet hatte, konnte für sich selbst keine Ansprüche auf Jakobinens Länder machen, denen der Schein des Rechtes nur einigermaßen hätte gegeben werden können. Nur als Vormund seiner Nichte konnte er sich in die Regierung drängen, aber dies war nicht möglich, wenn sie Herzogin von Brabant wurde, und daher keines Vormundes nöthig hatte.

Johann wurde von der wahrscheinlichen Furcht gequält: vielleicht bald von der Höhe eines Fürsten zum bloßen Besitzer der Herrlichkeiten Voorne und Weerden herabzusinken, wenn er nicht Graf oder wenigstens

Mitregent von Holland werden könnte. Die Unzufriedenheit der Lütticher mit ihm vermehrte sich so stark, daß er befürchten muste von seinem bischöfflichen Stuhle gestoßen zu werden, wenn er nicht selbst freiwillig herabstiege. Dies wollte er, war aber dabei weit entfernt, sich hinfort mit dem einfachen Leben auf den Schlössern seines väterlichen Erbes zu begnügen.

Als weltlicher Fürst, als Regent in Holland wollte er in Zukunft glänzen, weil er die lästige bischöffliche Inful nicht länger auf seinem Haupte erhalten konnte. Er übersahe die Hindernisse nicht, die sich der Erfüllung seiner Wünsche in den Weg lagerten, hoffte sie aber durch Muth und List hinweg zu räumen. Zuerst beschäftigten sich seine Gedanken mit der Vernichtung der Vermählung Jakobinens mit dem Herzoge von Brabant.

Diesen Zweck zu erreichen, gedachte er sich der Hülfe seines Freundes, des Prinzen

Philipp

Philipp von Burgund zu bedienen, doch überzeugte er sich bald, daß die Hoffnung auf seine Hülfe wohl ein wenig zu kühn wäre. Sollte Philipp aus Freundschaft für ihn die Vergrößerung seines eigenen Hauses verhindern, und wenn er ihm dies Opfer wirklich bringen wollte, würde ihm da nicht sein Vater entgegen arbeiten? Dies die Zweifel, welche den Bischoff beunruhigten und ihn bestimmten, auf andere Mittel zur Erreichung seiner Absicht zu sinnen. Seine Erfindungskraft spührte bald auf, was er suchte, er entwarf einen andern Plan und eilte zu der Befolgung desselben, die unsere Leser in den nächsten Blättern entwickelt finden werden.

Anton, der Vater des Herzogs Johann von Brabant, hatte sich nicht lange vor seinem Tode mit Elisabeth von Luxemburg vermählt und vor seinem Abscheiden seiner jungen schönen Gemahlin, die vielleicht den alten Herrn durch Liebkosungen hierzu be-

wog, beträchtliche Ländereien zu ihrem Witthum ausgesetzt. Ihr Sohn Johann, durch seine Räthe geleitet, weigerte sich, den Willen seines verstorbenen Vaters in seinem ganzen Umfange zu erfüllen, im Gegentheil wünschte er die Macht seiner Mutter wie ihr eigenes Herzogthum, das sie ihrem Gemahle zur Morgengabe gebracht hatte, einzuschränken, und von ihr zum Mitregenten angenommen zu werden, weil er befürchtete, daß ihm dieses schöne Land durch eine neue Verbindung seiner Stiefmutter entrissen werden mögte. Er erreichte seine Absicht nicht, sondern reizte Elisabeths Unwillen wider sich, die an ihren Verwandten, den Kaiser Siegmund, *) sendete, ihn um Rath und Beistand zu bitten.

Johann von Baiern war hiervon unterrichtet und beschlos, den Unwillen des

Kaisers,

*) Elisabeth war die einzige Tochter und Erbin des Herzogs Johann von Luxemburg, des jüngsten Sohnes Königs Johann von Böhmen, dessen Enkel Kaiser Siegmund war.

Kaisers, so wohl wider den Herzog von Brabant, als auch wider Jakobinen, die Erbin des Zornes, den ihr Vater in London wider sich aufregte, zu seinem Besten zu benutzen, und sich dabei zugleich zu dem Herrn eines Herzogthums zu machen, das ihm den Verlust seines Bisthums vollkommen ersetzen konnte. Er sendete daher einige seiner Vertrauten mit einem doppelten Auftrage nach Kostnitz, nachdem er zuvor die Nachricht eingezogen hatte, daß die verwittwete Herzogin von Brabant nicht abgeneigt wäre, ihre Hand aufs Neue zu verschenken, wenn der Fürst, der sich um dieselbe bemühte, hinlängliche Macht besäße, sie gegen die widerrechtlichen Eingriffe ihres Stiefsohnes in ihre Rechte zu schützen.

Johanns Abgesandte, unter denen sich auch Wilhelm von Ysselstein befand, langten glücklich in Kostnitz an, wo sie sich am

ersten ihres Auftrags an den Kaiser entledigten. Yßelstein versicherte, daß die Holländer unzufrieden wären, unter der Herrschaft eines Weibes zu stehen, unter welcher das Beste des Landes aller Wahrscheinlichkeit nach, übel berathen seyn würde. Sie hätten daher den Bischoff von Lüttich, den Sohn ihres ehemahligen Grafen Albrechts, bei der Liebe für sein Vaterland und bei der Pflicht: es von dem nahen Verderben zu retten; beschworen, dem geistlichen Stande zu entsagen, sich zu vermählen und ihrem Vaterlande, in sich und seinen Kindern geliebte Regenten zu geben. Johann wäre auch nicht abgeneigt, den einstimmigen Wunsch des grösten Theiles der Holländer zu erfüllen, wenn es kaiserlicher Majestät gefallen würde, die Grafschaften Holland, Seeland, Friesland und Hennegau ihm zum Lehen zu reichen, und dann auch noch eine Bitte zu erfüllen, die allerdings kühn wäre, ohne deren Gewährung Johann

aber

aber nie den geistlichen Stand verlassen wollte.

„Damit Ihr sehet — antwortete der Kaiser den Abgesandten — daß uns das Wohl der fernsten Reichslande so nahe am Herzen liegt, wie derer, die uns durch ihre Nähe größern Genus bringen, möget Ihr die Bitte Euers Herrn kühnlich vorbringen, und wenn die Erfüllung derselben wirklich der Wunsch Euers ganzen Vaterlandes und in unserer Macht ist, so könnt Ihr Euch zu unserer kaiserlichen Huld getrösten, daß wir unsere und des Reichs Getreue nicht vergebens werden bitten lassen.“

Yſſelſtein erzählte hierauf dem Kaiser, daß Johann von Baiern niemahls Neigung zu dem geistlichen Stande gehabt, endlich aber dem Dringen seines Vaters und seiner Brüder nachgegeben hätte, zu einer Zeit, wo die Furcht: daß der liebste und einzige Wunsch seines Herzens nie erfüllt werden würde; zu dem übereilten Entschlusse, der

Welt zu entfliehen, Ursach geworden wäre. Er hätte die schöne Elisabeth von Luxemburg gesehen, und wäre von der Allmacht ihrer Reize zu unsterblicher Liebe hingerissen worden, die eine lange Reihe von Jahren und die Beschäftigung mit geistlichen Dingen nicht zu vermindern vermogt hätte. Verschlossen wäre sie in seinem Herzen geblieben weil er, der jüngste Sohn eines Hauses, es nicht hätte wagen dürfen, um die Erbin von Luxemburg zu werben; nun aber wage er es, doch mit dem unerschütterlichen Vorsatze, die geistlichen Würden nicht eher von sich abzuthun, bis der Wink kaiserlicher Majestät und Elisabeths von Luxemburg ihn zurück in die Welt riefe.

Bisher hatte der Kaiser seiner Muhme noch nicht so thätig rathen können, wie es seine Neigung für sie wünschte, jetzt bot sich ihm von selbst eine Gelegenheit dar, ihr einen Rathgeber und Beschützer wider ihren

Stiefsohn zu geben. Es kam nur darauf an, ob Johann von Baiern die Macht der Grafschaften, um deren Belehnung er nachsuchte, zu Elisabeths Besten würde anwenden können, oder ob er nicht vielmehr durch die Hülfe der letztern jene erst zu erobern gedächte.

Kaiser Siegmund war mit der wirklichen Lage der Dinge in Holland wenig bekannt, weil die Kirchenversammlung zu Kostnitz und die verworrenen Angelegenheiten seiner eigenen Reiche seine ganze Aufmerksamkeit an sich fesselten. Er muste daher von Andern erforschen, was er selbst nicht wuste. Die wiederholten Versicherungen Yſſelsteins und seiner Gefährten: daß bei weitem der gröste Theil der Holländer die Herrschaft des Herzog Johanns von Baiern wünschte, und daß auch die Uebrigen ihnen beitreten würden, so bald Johann von dem Reichsoberhaupte mit Holland belehnt worden wäre, hatten schon dem Kaiser ein

günstiges Vorurtheil für die Sache Johanns und seiner Anhänger beigebracht, noch mehr wurde er aber geneigt, sich ihren Wünschen gemäs zu erklären, die zugleich seinen eignen, für das Beste seiner Muhme Elisabeth, Erfüllung versprachen, nachdem er sich mit dem Bevollmächtigten des Bischoffs von Utrecht darüber besprochen hatte.

Friedrich, der Bischoff zu Utrecht, wollte zu der Verbesserung der Kirche in Haupt und Gliedern, die der Endzweck der Versammlung zu Kostnitz war, auch sein Scherflein beitragen, und hatte deshalb den Domdechanten, Herrmann von Lokhorst dahin gesendet. Zum Nachtheile Jakobinens wendete sich der Kaiser an diesen, um zu erforschen, ob ihm die Abgesandten des Bischoffs von Lüttich, in Absicht der Lage Hollands, reine Wahrheit gesagt hätten.

Wir wissen nicht, ob der Dechant auch gegen Jakobinen die feindseligen Gesinnungen hegte, die er vordem gegen ihren Vater geäußert hatte *), oder ob er vielleicht von den Anhängern Johanns von Baiern war gewonnen worden; genug er sprach ganz ihrem Vortheile gemäs, und versicherte den Kaiser: daß es schon bei den Lebzeiten des Grafen Wilhelms der geheime Wunsch jedes freien und vaterlandsliebenden Holländers gewesen wäre, unter der mildern Herrschaft seines bessern Bruders, des weisen und gerechten Johann zu stehen. Auch er beschwor den Kaiser, die Herrschaft über sein geliebtes Vaterland nicht in den Händen einer Frau zu lassen; die nur dann gerechte Ansprüche darauf machen könnte, wenn der männliche Stamm der Grafen von

*) In dem Aufstande zu Utrecht, der Jakobinen ihres lieben Gesellschafters, Frank von Borselen, beraubte, war Herrmann von Lokhorst das Haupt der Partei, die sich wider den Grafen erklärt hatte.

Holland aus dem Hause Baiern ganz ausgestorben wäre, und die das Land noch mehr bedrücken, es noch eigenwilliger, blos nach den Einfällen ihrer Launen, behandeln würde, als dies bereits von ihrem Vater geschehen wäre. Er schilderte die Abneigung der Holländer als so allgemein unüberwindlich, daß sie sich einem andern Fürsten in die Arme werfen würden, wenn ihnen nicht die Milde kaiserlicher Majestät den, welchen sie sich vor allen andern wünschten, zu ihrem Regenten gäbe. Auch lies es der Dechant nicht an Winken fehlen, den Kaiser aufmerksam zu machen, wie genau das Beste der Nichte kaiserlicher Majestät mit den Wünschen aller ächten Vaterlandsfreunde in Holland zusammen träfe.

Jakobine unbekannt mit dem Unternehmen ihres Oheims hatte niemand zu Kostnitz, der sich ihrer annehmen konnte, auch handelten die Abgesandten Johanns von Baiern so heimlich, daß die Ursache ihrer

Gegen-

Gegenwart nicht kund wurde, bis sie sich am Ziele sahen. Der Kaiser hörte also nur einen Theil, glaubte vielleicht, neben dem Besten seiner Nichte auch das Wohl vieler tausend Menschen, welche die streitigen Länder bevölkerten, befördern zu können, und gab, irre geleitet von falschen Vorstellungen, den Bevollmächtigten Johanns von Baiern sein kaiserliches Wort, ihrem Herrn die Lehn zu ertheilen, um die er ziemlich nachsuchte, und ihm seine Nichte zur Gemahlin zu geben, so bald der heilige Vater die Bande würde gelöst haben, die ihn verhinderten, sich zu verheirathen und ein weltlicher Fürst zu werden.

Vollendet hatte nun der Herr von Yssel-stein sein Geschäft, jetzt traf die Reihe zu handeln einen der wenigen Domherren, die im Stifte zu Lüttich ihrem Oberhirten ergeben waren. Er wendete sich an Pabst Martin den Fünften mit der Bitte: seinem

Herrn

Herrn zu erlauben, daß er sein Bisthum niederlegen und dem geistlichen Stande entsagen dürfte; unterstützte sie wahrscheinlich mit den goldenen Ueberredungsmitteln, ohne deren Hülfe bei den mehresten Nachfolgern des heiligen Peters selten etwas auszurichten war, und erhielt in kurzer Zeit die Bewilligung seines Gesuchs.

Noch an dem nämlichen Tage, wo Johann von Baiern von seiner geistlichen Braut geschieden wurde, trat Wilhelm von Ysselstein öffentlich als der Abgesandte des Herzogs Johann von Baiern, Sohns von Hennegau, Holland und Friesland auf, bei kaiserlicher Majestät gebührend um die Belehnung mit diesen Ländern seines Vaters zu bitten, erhielt an der Stelle seines Herrn die gewünschten Lehen und eilte hierauf, mit einem Schreiben an die Herzogin Elisabeth, und dem Entwurfe zu einem Heirathskontrakte, zwischen ihr und dem Grafen Johann von Holland, zurück nach Dortrecht,

seinem

seinem sehnlich harrenden Herrn fröhliche Bothschaft zu bringen.

Nicht lange verweilte er sich daselbst, um sich unverzüglich auf den Wittwensitz der Herzogin Elisabeth begeben, und seinen Herrn an das Ziel seiner Wünsche führen zu können.

Durch einen Eilboten, der ihr ein Schreiben von dem Kaiser brachte, war die Herzogin von Luxemburg schon von Ysselsteins Ankunft, wie von der Ursache seiner Sendung zu ihr benachrichtiget worden. Da Ihr die Lage Hollands und des gewesenen Bischoffs von Lüttich besser bekannt war als dem Kaiser, hatte sie mancherlei Bedenklichkeiten wider eine Verbindung, die Kaiser Siegmund so vortheilhaft nannte. Dennoch war sie schon Johanns Wünschen gemäs entschlossen, ehe noch seine Abgesandten bei ihr eintrafen. Sie befand sich in dringender Verlegenheit, bedurfte so nöthig eines Beschützers; der Kaiser vermittelte sich

so

so warm für den gewesenen Bischoff, daß Elisabeth seinen Unwillen fürchtete, wenn sie die Hand des Mannes, den er ihr empfahl, ausschlagen wollte.

Noch mehr als den Kaiser würde sie durch diese Weigerung den neuen Grafen von Holland erbittert, ihre Lage auf diese Weise verschlimmert haben. Nur aus Furcht, die Zahl ihrer Feinde zu vermehren; den Kaiser, den einzigen Freund, den sie noch hatte, mit sich unzufrieden zu machen, brachte sie zu dem Entschlusse: sich einem Manne zu vermählen, von welchem sie glaubte, daß er zur Ausführung seiner hochfliegenden Plane fremder Hülfe noch nöthiger bedürfe, wie sie zur Erhaltung ihres väterlichen Erbes.

Ysselstein hatte daher nicht nöthig, sich lange bei der Herzogin von Luxemburg zu verweilen. Die politischen Bedingungen ihrer Vermählung mit Johann von Baiern waren bald festgesetzt, worauf Ysselstein

nach

nach Dortrecht zurückkehrte, und es nun seinem Herrn überlies, die reiche Elisabeth ganz zu der Seinigen zu machen.

Ohne Zögern begab sich Johann nach Luxemburg, das Fest seiner Vermählung zu feiern, doch lies er sich von diesen Feierlichkeiten nicht lange in den dringenden Geschäften aufhalten, die ihn nach Dortrecht zurück riefen. Die Eil und die Art seiner Rückkehr vermehrte Elisabeths Argwohn: in ihm nicht sowohl einen Beschützer zu finden, als selbst seine Beschützerin werden zu müssen.

Er bat sie, ihre Lehnsleute und Reisigen aufzubieten, damit er sich ihrer nach seiner Zurückkunft nach Dortrecht, zu den Unternehmungen bedienen könnte, die er wider Rotterdam und andere Städte Hollands im Sinne hatte.

Elisabeth erinnerte ihren Gemahl, daß der zweideutige Herzog von Brabant leicht wider ihr Herzogthum etwas unternehmen

könnte,

könnte, wenn sie es von seinen Vertheidigern entblößte; er versicherte sie aber, daß der Herzog jetzt zu angelegentlich mit der Vermählung mit der verwittweten Dauphine beschäftigt wäre, den günstigen Zeitpunkt zu benutzen, um seine Absichten wider Luxemburg zu erreichen; und ehe seine Aufmerksamkeit durch seine Räthe dahin geleitet werden könnte, wovon Jakobine sie abzöge, würde er ihm in Holland, vielleicht selbst in Brabant zu viele Beschäftigung geben, als daß ihm Zeit und Kräfte übrig bleiben könnten, die Ausführung seiner Anschläge wider Luxemburg zu wagen.

Nicht ohne Besorgnis für die Sicherheit ihres Herzogthums begleitete Elisabeth ihren Gemahl mit einem schönen reisigen Zeuge nach Dortrecht. Hier lies es Johann sein erstes Geschäft seyn, es bekannt zu machen, daß ihn kaiserliche Majestät mit Hennegau, Holland und Friesland belehnt,

die

die unrechtmässige Besitzerin Jakobine in des Reichs Acht erklärt, und ihn zum Vollstrecker derselben ernannt hätte. Er bediente sich des Namens, mit welchem ihn Wilhelm von Ysselstein zu Kostnitz zum ersten mahle nannte, lies Ermahnungen an alle Städte ergehen: dem Willen kaiserlicher Majestät und ihm selbst, ihrem rechtmässigen Grafen nicht zu widerstreben, entbot aber zugleich alle seine Anhänger mit ihren Reisigen nach Dortrecht, die Holländer mit den Waffen in der Hand Gehorsam zu lehren, wenn seine Ermahnungen an sie diesen nicht zur Folge haben sollten.

Nichts lieber Leser! von den Vermählungsfeierlichkeiten im Haag. Diesen rauschenden Festlichkeiten fehlte die Würze aller Freuden dieses Lebens — Zufriedenheit und innere Heiterkeit. Herzog Johann war zwar entzückt, die reizende Jakobine von

Holland die Seinige zu nennen, aber die Quelle seines Entzückens war bloße Sinnlichkeit, und seine Freude noch überdies nicht so laut und feurig, wie sie mancher andere Jüngling an seiner Stelle gefühlt haben würde, denn Johann von Brabant, sollt Ihr wissen, hatte sich schon in zu frühen Jahren der schönen Weiber gefreut.

Willig brachte Jakobine das Opfer, das Holland in ihrer Vermählung mit dem Herzog von Brabant empfing; unmöglich konnte sie aber das Gefühl besiegen, daß es wirklich ein großes Opfer war, und dieses Gefühl muste nothwendig eine Stimmung hervor bringen, die nicht zu der lauten Freude paßte, von welcher der Haag, nach Margarethens Absichten, bei den Festlichkeiten der Vermählung ihrer Tochter mit dem Herzoge von Brabant widertönen sollte. Groß zwar war das Getöse der Spielleute, lärmend der Jubel des Volkes, das sich der festlichen Tage und der schönen Sachen

freuete, die im Haag zu sehen waren, wahre herzliche Freude genossen aber, außer Frau Margarethen und ihren Helfern, wahrscheinlich nur wenige.

Der Ton, den Jakobine, die Königin des Festes, angab, war nicht der fröhlichste. Aus Achtung gegen ihren Gemahl, ihre Mutter und selbst gegen das Volk, dem sie einen großen Theil der Freuden ihres Lebens aufopferte, verbarg zwar Jakobine ihre Empfindung, so viel sie vermogte, doch konnte sie den Ausdruck der Trauer und Unzufriedenheit nicht ganz verhehlen, der unter der erkünstelten Miene des Frohseyns hervorblickte. Ihre Empfindungen theilten sich den mehresten Personen an ihrem Hofe mit, wo jetzt beinahe alle Ritter und Edle, die sich noch nicht laut für den andern Theil erklärt hatten, mit ihren Weibern und Töchtern gegenwärtig waren.

Sie sahen ihre junge Fürstin misvergnügt, erriethen leicht, aus welchem Grun-

de, und traurten mit ihr, daß sie die Gemahlin eines Mannes worden war, der freilich ihre Achtung und Liebe nicht gewinnen konnte. Bei den mehresten Holländischen Edeln wurde das Mitleid mit ihrer Fürstin von den lebhaftesten Empfindungen des Dankes und von dem festen Entschlusse begleitet: durch feste unwandelbare Treue ihr es zu vergelten, daß sie bei ihrer Vermählung nicht auf sich, sondern nur auf das Beste ihres Landes Rücksicht genommen hatte.

Schnell beendigt wurden die Festlichkeiten im Haag durch einen kaiserlichen Herold, welcher die Belehnung Johanns von Baiern mit Holland und den übrigen Ländern Jakobinens verkündigte, diese und ihren Gemahl in die Acht erklärte, wenn sie die Regierung über diese Länder, welcher sie sich widerrechtlich angemaßet hätten, nicht ohne Zögern niederlegten, und endlich ihre Unterthanen des Eides der Treue gegen sie entband.

Diese Nachricht erschütterte Jakobinen, die ihre Mutter und viele der Anwesenden zu trösten suchten. Frau Margarethe erinnerte sie, daß der ohnmächtige Erbischoff Johann, mit etlichen Empörern, die Gräfin von Holland um so weniger von Land und Leuten zu vertreiben vermögte, weil sie nun als Herzogin von Brabant der Hülfe der gesammten Macht des Hauses Burgund gewiß wäre.

Viele der anwesenden Edeln erneuerten das Gelübde ihrer Treue und schworen: ihre Schwerdter nicht eher rasten zu lassen, bis sie den Partheigeist, der ihr Vaterland schon so lange verheert hatte, bis auf den letzten Keim ausgerottet, und den herrschsüchtigen Johann von Baiern in seine ererbten Herrschaften zurück gedrängt hätten. Tröstlich war dieses Versprechen für die bedrohte Gräfin, doch vermogte es die Besorgnisse nicht von ihr zu entfernen, die sie

beunruhigten und bald darauf vermehrt wurden.

Man brachte ihr Nachricht von der heimlichen Entweichung einiger Edeln aus dem Haag, und der Unglücksbote, der dies verkündigte, setzte die Vermuthung hinzu, daß ihnen ohne Zweifel noch mehrere folgen würden, erschreckt durch die Drohung des Kaisers und durch die lockenden Versprechungen Johanns von Baiern verführt.

Jakobine war mit den politischen Angelegenheiten Europens hinlänglich bekannt, um zu wissen, daß sie nur ihren Oheim, nicht den Kaiser zu fürchten hatte. Die hussitischen Unruhen in Böhmen und einige mißvergnügte Große in Ungarn gaben Siegmunden in seinen eigenen Ländern zu viele Beschäftigung, um selbst für den Gemahl seiner Verwandten etwas thun zu können. Mit Recht zitterte hingegen Jakobine, wenn sie an die Nachlässigkeit ihres trägen Gemahls dachte, die sich bei den Berathschlagungen

über die Mittel: den Unternehmungen Johanns von Baiern und seiner Partei vorzubeugen oder sie zu vereiteln; nur allzu deutlich äußerte.

„Ich will meine Lehnsleute aufbieten — sprach Johann von Brabant — daß sie nach Holland kommen und den abtrünnichen Geistlichen aus Dortrecht in ein Kloster jagen.“

Lebhafte Freude würde es Jakobinen gemacht haben, wenn ihr Gemahl voll Muth den Vorsatz geäußert hätte: daß er selbst ihren Gegner verjagen wollte; Besorgnisse bemächtigten sich ihrer hingegen, und Johann sank noch mehr in ihrer Achtung, weil er ein solches wichtiges Geschäft seinen Dienern allein zu überlassen fähig war. Wahrscheinlich drückten Jakobinens Mienen, als ihr Gemahl seinen Rathschluß von sich hören lies, Misfallen aus, denn sie war der Verstellung zu wenig fähig, Empfindungen verbergen zu können, die ihr Inneres erfüll-

ten. Doch Johann schien den Eindruck nicht zu bemerken, den seine Worte auf Jakobinen gemacht hatten, weil er ihn sonst wahrscheinlich durch einen Nachsatz, der ihn noch mehr in seiner Schwäche zeigte, nicht verstärkt haben würde.

„Schade nur — fuhr er fort — daß ich nun das Turnier, womit ich das Fest der Vermählung mit meiner geliebten Jakobine zu beschließen gedachte, auf etliche Wochen werde verschieben müssen, denn jetzt haben unsere Ritter und Edeln vor Dortrecht freylich nöthigere Geschäfte, als in dem Turnierhofe, den ich unfern des Haages legen wollte.“

„O mein Gemahl — bemühte sich Jakobine eine Thräne zu verbergen, die unaufhaltsam zu ihrem Auge empor quoll — lasset uns jetzt nicht an Turnier, sondern an die Gefahren denken, die sich uns so furchtbar nahen und unserer vollen Aufmerksamkeit so würdig sind. Ja entbietet Eure

 Lehns-

Lehnsleute nach Holland, lasset uns aber nicht bis zu ihrer Ankunft in träger Ruhe weilen, nein unverzüglich vor Dortrecht ziehen, die größere Verstärkung der Feinde zu verhindern.“

Die in dem Haag Zurückgebliebenen getreuen Edeln waren sogleich bereit, ihrer Gräfin vor Dortrecht zu folgen. Eilend rüsteten sie sich, indessen Herzog Johann Boten nach Brabant sendete, ein Heer nach Holland zu berufen.

Johann von Baiern, oder Graf Johann von Holland, wie er sich jetzt nannte, hatte sich mittlerweile viele Mühe gegeben, noch mehrere Städte auf seine Seite zu ziehen. Er versprach ihnen, wenn sie ihm huldigen würden, mancherlei Freiheiten zu bewilligen, die sie vorher noch nie genossen hatten, fand aber die Städte mistrauisch gegen seine Versprechungen und getreu dem Eide, den sie der Gräfin Jakobine geschwo-

ren hatten. Nur die Dortrechter und Brieler huldigten ihm als Grafen von Holland, unterstützten ihn auch thätig mit Mannschaft, Schiffen und Gelde.

Da wir keine Kriegsgeschichte schreiben, liegt die umständliche Erzählung der Begebenheiten des Krieges Jakobinens mit ihrem Oheim außer unserm Plane, doch glauben wir unsere Leser mit den merkwürdigsten Vorfällen desselben bekannt machen zu müssen, weil sie auf Jakobinens Geschichte den wichtigsten Einflus hatten.

Sechs Wochen war Dortrecht schon belagert worden; auf der einen Seite schlossen es die Brabanter, auf der andern die Holländer ein. In dem Lager der letztern war Jakobine mit ihrem Gemahle selbst gegenwärtig; die vornehmsten Befehlshaberstellen bei den Brabantern waren mit Rittern besetzt, die ihre Erhebung der Empfeh-

lung des Prinzen Philipp von Burgund dankten. Sie waren heimliche Freunde Johannes von Baiern, die jede wichtige Unternehmung wider Dortrecht, wozu Jakobine und ihre Kriegsobersten ihre Beihülfe verlangten, zu vereiteln wusten. Auch an der Seite des Herzogs von Brabant fand sich ein solcher heimlicher Freund seines Gegners, dessen Rath auf den schwachen Herzog um so leichter würkte, weil er eben jetzt unter seinen Günstlingen den höchsten Platz behauptete.

Jakobine, von ihrem Feuer geleitet, drang oft darauf, einen Sturm zu wagen, und ihre Meinung wurde von den Vornehmsten ihres Heeres unterstützt, weil sich diese hierdurch ein schnelles Ende der ganzen Fehde versprachen, aber die Brabanter machten die Ausführung dieses besten Entschlusses unmöglich. Unter dem Vorwande: das Volk zu schonen; gingen ihre Befehlshaber nicht ab von dem Plane, die belagerte

Stadt

Stadt auszuhungern, so wenig dis auch möglich war, denn Dortrecht hatte größern Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen als die Belagerer.

Bald begann es in ihren Lagern an Lebensmitteln zu gebrechen, welches bei den Brabantern, die vorher schon unzufrieden waren lautes Murren hervorbrachte. In allen den kleinen Angriffen, zu denen die Brabanter noch allenfalls zu bereden waren, wurden sie geschlagen, da hingegen die Holländer gewöhnlich Vortheil erkämpften.

Diese Ereignisse gaben gerechte Veranlassung, Verrätherei zu ahnden; ein Verdacht, den Jakobine ihrem Gemahl nicht verbarg. Sie beschwerte sich gegen ihn über die Treulosigkeit der Seinigen, konnte aber hierdurch einem noch größern Beweis derselben nicht vorbeugen. Stürmend verlangten die Brabanter von einer Veste hinweg gehen zu dürfen, vor welcher schon so viele ihrer Brüder den Tod gefunden hatten.

Man

Man machte den furchtsamen Johann für eine Empörung besorgt, und bewog ihn hierdurch zu einem Schritte, der für ihn und sein Volk so schimpflich, als für Jakobinen nachtheilig war. Johann gab seinen Völkern nicht nur Erlaubnis abzuziehen, sondern begleitete sie auch selbst.

Voll gerechten Unwillens über ihren Gemahl blieb Jakobine in dem holländischen Lager zurück. Sie hatte in dem Herzoge von Brabant einen Beschützer zu finden gehofft; fand aber in ihm einen furchtsamen verblendeten Jüngling, der sich durch falsche Rathgeber zu schimpflichen und unweisen Handlungen verleiten lies, die sie mit den grösten Gefahren bedrohten. Die vereinigte Macht der Brabanter und getreuen Holländer war den Gegnern weit überlegen, und dennoch hatte Johann von Jakobinen und ihren Rathgebern zu keiner Unternehmung können bewogen werden, von welcher

eben jene Ueberlegenheit den glücklichsten Ausgang versprach. Was konnte sich Jakobine in größern Bedrängnissen von einem Gemahle versprechen, der schon in einer Lage, wo er mit so vieler Wahrscheinlichkeit Sieg hoffen konnte, weder durch diese Hoffnung noch durch Ehrgefühl und die dringenden Bitten seiner Gemahlin, von einer entehrenden Flucht sich zurück halten ließ!

Schon der Abzug des brabantischen Heeres muste der Partei Johanns von Baiern größern Muth geben; verstärkt wurde dieser aber noch durch das Benehmen der Brabanter, bei dieser unnöthigen Flucht.

Die Belagerten wagten einen Ausfall, schlugen die Nachhut der Flüchtigen, die von den Voraneilenden nicht unterstützt wurde, und kehrten mit Beute beladen in die Vestung zurück.

Traurig verlebte Jakobine noch einige Tage in dem Lager vor Dortrecht, und

weinte ihrem eigenen Schicksale, wie der bedenklichen Lage ihres Landes, manche schmerzliche Zähre. Oft klagte sie an dem Busen der Frau von Wassenaar, in der sie einst ihre Erzieherin ehrte, jetzt ihre Freundin schätzte.

„Was wird das Opfer nützen, das ich meinem Lande brachte — flos Jakobinens Herz über — Johann, der es beschützen sollte, wird es nur noch größern Zerrüttungen Preis geben. O gewis, meine mütterliche Freundin, der tapfere Humphred wäre nicht geflohen, wenn er nur die Hälfte der Krieger unter seinem Befehle gesehen hätte, die unter Johanns Panier vor Dortrecht standen!“

Gemeinschaftlich mit ihren Kriegsobersten beschlos Jakobine das Lager nicht zu verlassen, sondern von ihren Getreuen dringend Verstärkung zu verlangen, und dann den Sturm zu unternehmen, den die Kabalen der brabantischen Heerführer immer verhindert

hindert hatten, allein ein widriger Zufall vereitelte die Ausführung dieses muthvollen Entschlusses.

Eine starke Zufuhre von Lebensmitteln, die für das Lager vor Dortrecht bestimmt waren, begegnete den hungrigen Brabantern auf ihrem Heimzuge. Sie bemächtigten sich derselben, wodurch Jakobine genöthigt wurde, die Belagerung von Dortrecht aufzuheben. Nur eine kleine Schaar der Holländer blieb in einem Blockhause bei Dortrecht zurück, muthvolle, tapfere Krieger, die ihrer Gräfin versprachen, sich so lange zu vertheidigen, bis sie mit neuer Verstärkung wiederkehren würde, oder bis ihnen der Tod längere Vertheidigung unmöglich machte. Zum Unglück fiel ihnen das letztere Loos.

Geld, dieses nöthigste Bedürfnis des Krieges, wie der kultivirten Menschen überhaupt, mangelte Jakobinen, wodurch sie gehindert wurde, Söldlinge zu werben, mit

mit ihnen ihre Getreuen zu verstärken. Sie konnte daher nicht so schnell vor Dortrecht zurückkehren, als das zurückgebliebene Häuflein ihrer Hülfe bedurfte. Mit einer überlegenen Macht wurden diese wenigen von Johann von Baiern angefallen. Ihres Versprechens gegen Jakobinen eingedenk, vertheidigten sie ihr Leben mit der grösten Tapferkeit, wovon sie aber keinen andern Vortheil hatten, als daß sie beinahe alle des Todes der Helden starben. Nur etliche blieben übrig, Jakobinen die traurige Botschaft zu bringen.

Johann von Baiern benutzte diesen Sieg. Er eilte vor Rotterdam, das durch einen muthigen und schnellen Angriff in seine Hände fiel; vielleicht durch Verrätherei einiger Bürger, die zu Johanns heimlichen Freunden gehörten. Er drohte sich noch weiter auszubreiten; Delft, Leyden und andere Städte, die sich die näheſten Gegenstände seiner Unternehmungen fürchteten,

sendeten Boten an Jakobinen und ihren Gemahl, sie um schleunige Hülfe zu bitten, aber der träge Johann wuste keinen Rath. Er zitterte und glaubte die übrigen Länder seiner Gemahlin durch einen schnellen Frieden vor dem Schicksale schützen zu müssen, das Dortrecht und Rotterdam bereits getroffen hatte.

Es war zwar jetzt mit einigen Schwierigkeiten verknüpft, aus Brabant Hülfsvölker nach Holland zu ziehen, weil ihnen Johann von Baiern den Eingang verwehren konnte, dennoch würde jeder Fürst von nur gewöhnlichen Fähigkeiten zur Regierung, weit entfernt gewesen seyn, mit einem Manne in friedliche Unterhandlungen treten zu wollen, der ihn widerrechtlich angegriffen, bisher aber seine Eroberungen noch nicht so weit ausgedehnt hatte, um sie ihm nicht mit leichter Mühe wieder entreissen zu können. Was durch die Gewalt der Waffen

leicht

leicht bewirkt werden konnte, war durch friedliche Unterhandlungen nicht zu hoffen, denn es lies sich vermuthen, daß Johann von Baiern nur solche Bedingungen eingehen würde, die ihm wenigstens zum Theil bewilligten, wofür er das Schwerd ergriffen hatte.

Laut erklärte sich Jakobine wider den Frieden, der ihrem Gemahl so nöthig schien. Sie glaubte alle Kräfte aufbieten zu müssen, Rotterdam seinem unrechtmässigen Besitzer wieder abzunehmen; allein Johann, von seinen Rathgebern geleitet, die von der Gegenparthei waren gewonnen worden, erinnerte sie: daß es weislicher wäre, ein kleines Opfer zu bringen, um das übrige zu retten, als durch nutzlosen Kampf nach der Wiedereroberung desselben, der Gefahr sich auszusetzen, alles zu verlieren. Jakobine sahe nichts von dieser Gefahr, doch bald wurde das Geschrei von derselben rings um

sie her so laut, daß auch sie zu fürchten begann.

Schon einige Zeit vorher hatte der Herzog von Burgund, zur Ausgleichung der Fehde Jakobinens mit ihrem Oheim, seine Vermittelung angeboten; jetzt erschien sein Sohn Philipp am Hofe der bedrängten Gräfin, das Versprechen seines Vaters wahr zu machen. Traurig nur für Jakobinen, daß er sich nicht als unpartheiischer Schiedsrichter zeigte, sondern als ein Freund Johanns von Baiern, der diesem auf Kosten seiner eigenen Verwandten zu nützen suchte.

Mit geheuchelter Freundschaft für Jakobinen bedauerte er zuerst, „daß sein Vater durch dringende Geschäfte in Frankreich abgehalten würde, sich für seine theure Muhme so thätig zu vermitteln, als es sein Wunsch wäre und ohne diese Zurückhaltung gewis geschehen würde.

„Hätte

„Hätte er Euch — sprach er unter andern — mit mir tausend seiner wohlgerüsteten Reisigen senden können: so würden wir Euerm Gegner freilich andere Bedingungen vorschreiben können, als uns die jetzige Lage der Dinge zu hoffen erlaubt. Jetzt kann Euch mein Vater nur rathen, und das ungeheuchelte Versprechen geben: daß seine ganze Macht Euch zu Gebote steht, so bald er ihrer nicht mehr in Frankreich zu seiner Selbsterhaltung bedarf.“

Und welchen Rath bringt mir mein werther Vetter? — fragte Jakobine.

„Mit dem Herzoge von Baiern Friede zu machen — antwortete Philipp — wenn ihr ihn auch mit der Abtretung eines noch größern Theiles von Euerm Lande, als schon davon in seinen Händen ist, erkaufen müßtet.“

Jakobine. Fürwahr, eines solchen Rathes versahe ich mich am wenigsten von Euch, der in der Schlacht bei Agincourt

 und

und bei so vielen andern Gelegenheiten Beweise seines Heldenmuthes gegeben hat; denn gesteht es nur, Herr Graf *) daß dieser Rath wirklich einen gewissen Grad von Muthlosigkeit verräth.

Philipp. Was Euch jetzt Muthlosigkeit dünkt, werdet Ihr kluges Fügen nach den Umständen nennen, wenn Ihr den Rath meines Vaters so reiflich und sonder Vorurtheil prüft, wie ich es that, ehe ich mich von seiner Güte überzeugte. Anfangs scheint es freilich, als ob Ihr auch ohne Hülfe der Burgunder wieder gewinnen könntet, was Johann von Baiern, sonder Fug und Recht, von Euerm Lande an sich riß; aber dieser Schein verschwindet, so bald man sich erinnert, daß Ihr Euch jetzt der Unterstützung der Brabanter nicht schmeicheln dürft, und doch habt Ihr derselben wider

die

*) Philipp führte den Namen eines Grafen von Charolois, bis er seinem Vater in der Regierung folgte.

die Luxemburger so nöthig, wenn ich Euch auch zugestehe, daß Eure Getreuen allein der Kabbeljauischen Parthei die Spitze bieten könnten.

Jakobine. Warum versagen aber die Brabanter der Gemahlin ihres Herzogs die schuldige Hülfe?

Philipp. Eine Frage, die Ihr Euch leicht werdet beantworten können, wenn Ihr Euch erinnert, daß die Brabanter nicht ganz mit Johanns Regierung zufrieden sind; daß er selbst in Absicht dieser Unzufriedenheit nicht ohne Schuld ist. Lasset diese Offenherzigkeit, mit welcher ich zu Euch spreche als einen Beweis meiner Freundschaft gelten, den ich mir erlaubte, weil ich von Euch überzeugt bin, daß Ihr es gewis nicht tadelt, wenn Freundschaft einen Schleier hinwegzunehmen wagt, den ich freilich nicht anrühren dürfte, wenn ich in meiner Unterredung mit Euch nur

 den

den Vorschriften des Ceremoniels folgen wollte.

Jakobine. O daß Ihr Euch ganz über dieses hinwegsetzen, und mit mir sprechen mögtet, wie ächte Freundschaft es heischt!

Philipp. Seid versichert, daß ich blos ihre Stimme höre; erlaubt aber jetzt nur in der Kürze zu berühren, worüber ich mich umständlicher erklären werde, so bald es uns vergönnt ist, die Blicke einem Gegenstande zu entziehen, der jetzt Euer einziges Augenmerk seyn muß. Mancherlei Fehler, deren sich Euer Gemahl in der Regierung seines Landes schuldig gemacht hat, haben ihm das Misvergnügen seiner Unterthanen zugezogen, die längst schon eine Gelegenheit suchten, um es laut äußern zu können. Diese fanden sie in den Beschwerden im Lager vor Dortrecht, wo freilich ihre Unzufriedenheit zu doppeltem Verbrechen

wurde, weil sie allein Euch in eine Lage versetzte, der ihr Euch ohne einige Aufopferung nicht werdet entwinden können. Doch jetzt ist es nicht Zeit, daß mehr oder minder Sträfliche in der Treulosigkeit der Brabanter zu untersuchen; Klugheit fordert Euch aber auf, sorgfältig alles zu vermeiden, was der ausbrechenden Flamme Nahrung geben könnte. Diese würde sie in der Fortsetzung des Krieges mit Euerm Oheim finden, weshalb Ihr auch bei einem scheinbar nachtheiligen Frieden, noch immer großen Gewinn habt, weil Ihr im entgegen gesetzten Falle Gefahr liefet, nicht nur Euer Erbe zu verlieren, sondern auch Euerm Gemahl Brabant zu verscherzen, denn Ihr sollt wissen daß sich in Brabant eine Parthei mit dem Plane beschäftigt, den jüngern Bruder Euers Gemahls an die Stelle Johanns zu ihrem Herrn zu erheben. Ich weis nicht, ob Ihr den Grafen Philipp von St. Pol als den muthigen und klugen Jüng-

ling kennt, den ganz Frankreich in ihm bewundert, glaubt aber meiner Versicherung, daß Euer Gemahl im Wettstreit mit seinem Bruder schwerlich Sieger werden mögte, wenn sich der letztere an der Spitze einer Parthei sähe, die bereit wäre, ihm den Besitz des Herzogthums Brabant zu erkämpfen.

Jakobine. O Graf, ich hoffte daß Ihr mich aus den Irrgängen leiten würdet, aus welchen ich selbst keinen Weg finden kann, und Ihr führt dagegen meinen Blick auf ein Labyrinth, aus dem ich mich noch weniger finden werde!

Philipp. Es ist nicht schwer sich auch aus den verwickeltsten Irrgängen zu winden, wenn man nur ihre Verschlingungen kennt. Auf diese muste ich Euch aufmerksam machen, bevor ich Euch den Ausgang zeigen konnte. Wisset, daß ihr die Gefahren, die Euerm Gemahle drohen, auf immer entfernen könnt, wenn Ihr ihn nach Brabant beglei-

tet, und den Mängeln abhelft, die sich Euch in der Regierung dieses Landes zeigen werden.

Jakobine. Wenn ich dies auch könnte und wollte, darf ich jetzt meine Gegenwart meinem eigenem Lande entziehen, wo sie gewis noch nöthiger ist als in Brabant?

Philipp. Freilich müst Ihr zuvor mit Johann von Baiern friedliche Uebereinkunft treffen. Dann könnt Ihr Euch ohne Sorgen nach Brabant begeben, voll der zuversichtlichen Hoffnung: Euerm Lande nach wenig Monden die Vortheile wieder zu verschaffen, die Ihr ihm vielleicht vor Eurer Abreise vergeben habt.

Jakobine. Mich dünkt nur, lieber Vetter, daß es äußerst schwer wird, ein Gut wieder zu erhalten, dessen man einmahl verlustig worden ist.

Philipp. Dennoch ist in Eurer Lage Wiedereroberung leichter als Vertheidigung. Seid versichert, daß die Brabanter den Gedanken

danken gern aufgeben werden, den Grafen von St. Pol. an den Platz Eures Gemahls zu stellen, wenn sie in Euch finden, was ihre Hoffnung sich von dem jungen Grafen schmeichelt. Die Parthei der Misvergnügten handelt nicht aus Vorliebe für den Grafen, noch weniger leitet Eigennütz ihre Schritte; sondern sie haben blos die Absicht, durch einen sorgfältigern Regenten das Beste ihres Vaterlandes zu befördern. Diese Absicht fällt hier weg, wenn Ihr, edle und weise Frau, auf das Wohl Brabants alle die Sorgfalt wendet, welche seine Bewohner vergebens von ihrem jetzigen Fürsten wünschen. Dann werden sie keine bürgerlichen Unruhen beginnen, deren glücklichster Erfolg ihnen keinen andern Vortheil gewähren könnte als den ihnen bereits die Verbindung ihres Herzogs mit Euch, ihrer gütigen und besorgten Landesmutter, bringt. Jetzt wissen sie noch nicht, was sie in Euch besitzen; wenn ihnen aber der Erfolg dies

zeigt, werden sie Euch durch die vollkommenste Ergebenheit zu danken suchen, und muthig für Euch in den Kampf gehen, so sehr sie sich auch jetzt dawider streben. Dann, meine verehrte Muhme, ist es Zeit Euerm Oheim die Besitzungen wieder zu entreissen die er Euch raubte, wenn Ihr es aber jetzt versuchen wolltet: so ist größerer Verlust für Euch in Holland so unvermeidlich, als die Empörung der Brabanter, die sich den Grafen von St. Pol zu ihrem Fürsten wünschen.

Jakobine. Kann ihnen auch ein Weib den Verlust dieses geliebten Jünglings ersetzen? Doch angenommen, daß ich ihnen ganz zu werden vermögte, was sie von dem Grafen erwarten, wird auch mein Gemahl, werden seine Ergebenen mir vergönnen, in der Regierung des Landes andere Einrichtungen zu treffen.

Philipp. Diese Bedenklichkeiten würden sich Euch nicht darstellen, wenn Ihr

nicht durch die Angelegenheiten Eures Landes wäret verhindert worden, den Charakter Euers Gemahls auszuforschen. Glaubt Euerm Freunde, daß Johann gut ist; daß Schwachheit und Leichtsinn seine einzigen Fehler sind. Eifrig wünscht er sein Volk glücklich zu machen, aber es gebricht ihm an Kräften und sein Leichtsinn läßt sich leicht von einem Gleißner täuschen, der sich ihm unter der Larve eines Verbesserers darstellt. Da es nicht schwer wird, sich Einflus auf sein weiches Herz zu verschaffen, ist er immer der Sklave eines seiner Diener, der allen seinen Handlungen die Richtung gibt. Bisher handelte er verkehrt, weil falsche Rathgeber ihn leiteten; gut und weislich wird er aber handeln, wenn ein kluger Führer ihn, den Schwankenden gängelt. Noch erlaubt mir eine Eigenheit Euers Gemahles zu berühren, die Ihr kennen und Euch derselben fügen müsset, wenn Ihr das Wohl

von

von Brabant, wie Eurer eigenen Länder fest gründen wollt. Wie die mehresten Fürsten, welche von Jugend auf durch Schmeichler gewöhnt wurden, ihren Willen als Gesetze zu betrachten, kann es Johann nicht vertragen, wenn seinen Einfällen nicht augenblickliche Folge geleistet wird. Durch Nachgeben kann man hingegen sein Herz gewinnen; und Ihr werdet wohl thun, Euch Anfangs dieses Mittels zu bedienen, wenn es auch mit einiger Ueberwindung für Euch verbunden seyn sollte. Ihr werdet Euch hierdurch seyn Vertrauen gewinnen, und wenn Ihr erst im vollen Besitze desselben seid, kann es Euch wenig Mühe kosten, ihn ganz nach Euern Wünschen zu leiten, denn sonder große Anstrengung wird Eure Klugheit Mittel finden, durch geschickte Wendungen Euern Plänen den Schein seiner eigenen Einfälle zu geben, und hierdurch die Ausführung derselben nicht wenig zu erleichtern.

Jakobine.

Jakobine. Schade nur, daß zu dem allen mehr Verstellungskunst gehört, als ich besitze.

Philipp. Die Erinnerung: durch sie das allgemeine Beste zu befördern; wird sie Euch lehren. Jetzt lasset mich noch der Besorgnisse erwähnen, die Euch über den scheinbar nachtheiligen Frieden mit Johann von Baiern beunruhigen könnten, dann will ich alles, was ich Euch sagte, Eurer Prüfung überlassen; voll Zuversicht: daß Ihr durch sie Euch überzeugen werdet, aus meinem Munde den Rath ächter Freundschaft vernommen zu haben. Vollkommen ist mir die Herrschbegierde Euers Gegners bekannt, die Ihr schwerlich zu befriedigen vermögtet, wenn Ihr ihm auch alle Eure Länder zum Eigenthum abträtet. Sie wird daher noch weniger schweigen, wenn Johann nur einen Theil dessen erhält, wonach sein Streben ringt. Er wird seine Macht weiter auszubreiten suchen, wird den Frieden

brechen,

brechen, den Ihr mit ihm geschlossen habt, wo dann Ihr, die sich bis dahin die Liebe der Brabanter erworben hat, ihm leicht wieder abnehmen könnt, was Ihr jetzt nutzlos vertheidigen würdet.

Lange prüfte Jakobine den Rath des Grafen von Charolois, lange schwankte sie in ihrem Entschlusse, bis endlich ihre Mutter und einige ihrer ergebenen Edeln sie zu überreden wusten, daß die unbedingte Befolgung des Rathes, den ihr Graf Philipp gab, das einzige Mittel zur Rettung ihres Landes wäre. Das Verwickelte, das Weitaussehende in den Rathschlägen des Grafen hatte sie mistrauisch gegen denselben gemacht, mehr aber noch die Warnung, die sie von ihrem sterbenden Vater erhalten hatte. Dennoch schien die Befolgung der Rathschläge dieses verdächtigen Mannes vortheilhaft; Jakobine wurde von der Ver-

legenheit in der sie sich befand, von ihrer Mutter und von mehreren der holländischen Edeln aufgefordert, ihnen gemäs zu handeln — wie konnte sie länger widerstehen, ob es gleich ihr Gefühl empörte einen Frieden zu schließen, den sie bald wieder brechen sollte.

Philipp von Burgund wurde also von der Herzogin von Brabant zum Schiedsrichter zwischen ihr und ihrem Oheim angenommen. Ehe er die Verrichtungen seines schiedsrichterlichen Amtes antreten konnte, muste nothwendig auch Johann von Baiern seine Befugnis hierzu anerkennen, weshalb ein Herold an ihn abgesendet wurde, ihn zu friedlichen Unterhandlungen unter der Vermittelung des Grafen von Charolois einzuladen. Johann machte Schwierigkeiten, und äußerte den Verdacht: daß dieser nahe Verwandte des Herzogs und der Herzogin von Brabant schwerlich ein unpartheiischer Richter seyn mögte; doch gab

er

er endlich auf die Vorstellungen seiner Räthe nach.

Seine anfängliche Abneigung, den Prinzen von Burgund in seinen Angelegenheiten als Richter anzunehmen, entfernte aus Jakobinens Busen den letzten Funken des Mistrauens gegen den letztern, das sie bisher noch nicht hatte besiegen können. Ach sie wuste nicht, daß die Weigerung ihres Oheims nur Verstellung war! Eine verborgene Schlinge sie um so gewisser zu fangen.

Philipp von Burgund und Johann von Baiern waren völlig einverstanden, dieser vollkommen überzeugt, daß jener ohne Rücksicht auf den Herzog von Brabant, auf die nahe Verwandschaft, die ihn mit ihm und seiner Gemahlin verband, nur auf seinen Vortheil sehen, die Bedingungen des Friedens ganz dem Entwurfe gemäs einrichten würde, den er ihm selbst darzu mit getheilt hatte.

Das Verfahren Philipps, der sich überhaupt gegen Jakobinen des Beinamens nicht würdig bezeigte, den er nach einigen Jahren erhielt, *) bleibt ein Räthsel, das wir so wenig gehörig aufzulösen vermögen, wie die frühern Geschichtschreiber über ihn und Jakobinen. Späterhin entdeckte es sich zwar, daß Johann von Baiern schon damahls seinen Freund Philipp zum künftigen Erben seiner Länder eingesetzt hatte, wenn er von der Welt abscheiden sollte ohne Nachkommen zu hinterlassen; sollte aber wohl Philipp, durch diese ungewisse Hoffnung allein, haben können bewogen werden, so ganz wider den Vortheil einer Seitenlinie eines Hauses zu handeln, wie von ihm in dem Vergleiche geschahe, den er im Namen Jakobinens und ihres Gemahls mit Johann von Baiern schlos? Vielleicht war er diesem noch durch andere Verbindlichkeiten verpflichtet,

*) Unter den Herzogen von Burgund führte dieser Philipp den Beinamen, der Gute.

tet, vielleicht das Gerücht, welches Johann von Baiern in Lüttich den letzten Stos gab, wirklich nicht ohne Grund.

Doch wozu Vermuthungen, die sich unsern Lesern selbst darbieten werden! Vermuthungen, von denen wir, so wenig als Sie, entscheiden können, welche von ihnen Wahrheit sind. Es genüge uns an dem Beweise, daß Philipp verrätherisch an Jakobinen handelte, ohne untersuchen zu wollen, ob Dankbarkeit gegen ihren Oheim, Furcht, von ihm als ein Räuber heiliger Jungfrauen angeklagt zu werden, wenn er nicht sein Stillschweigen durch Gemäshandlung seines Willens erkaufte, oder die Hoffnung: durch ihn dereinst Besitzer von Holland und der andern damit verbundenen Graffschaften zu werden; das Triebrad seiner Handlungen war. Beistimmen werden uns unsere Leser, daß dieser Beweis aus den Bedingungen des Friedens,

dens, den Philipp schlos, unwiderleglich hervorgeht.

Wir würden von den wenigsten unserer Leser Dank verdienen, wenn wir die Artikel des Friedens in ihrer ganzen Vollständigkeit hier einrücken wollten, doch müssen wir wenigstens das Wesentlichste ihres Inhalts bekannt machen, weil dieser Frieden eins der wichtigsten Glieder in der Kette der Begebenheiten Jakobinens ist.

Johann von Baiern erhielt nicht nur Dortrecht und Rotterdam zu seinem Eigenthume, sondern noch einige andere Städte, Landschaften und Schlösser, die wir wohl nicht namentlich aufzuzählen brauchen. Es wurde ihm vergönnt, sich des Namens eines Grafen von Holland zu bedienen; fünf Jahre lang sollte die Regierung über alle Länder, die Herzog Wilhelm seiner Tochter hinterlassen hatte, zwischen ihr und ihrem Oheim getheilt werden; die Besetzung aller

wichtigen Aemter von ihnen gemeinschaftlich geschehen.

Es schien, als ob Philipp geglaubt hätte, seinem Freunde nicht genug Vortheile verschaffen zu können. Wichtig waren die schon genannten, dennoch bedung er ihm noch wichtigere aus.

Jakobine sollte in verschiedenen Fristen hundert tausend englische Rosenobel bezahlen, ihn auch als den einzigen Erben aller ihrer Länder anerkennen, wenn sie kinderlos sterben würde.

Zum Ersatz aller der großen Vortheile, welche Johann von Baiern durch den Friedensschlus bewilligt wurden, erhielten Jakobine und ihr Gemahl nichts weiter, als das Versprechen: sich nicht in die innern Angelegenheiten des Herzogthums Brabant zu mischen; allen Ansprüchen zu entsagen, zu welchen ihn der Kaiserliche Lehnbrief berechtigte, und die abgetretenen Besitzungen in

Holland von dem Herzoge von Brabant in Lehn zu nehmen.

Ohne Mühe konnte Philipp voraussehen, daß Jakobine die von ihm festgesetzten Friedensbedingungen nur dann bestätigen würde, wenn es seiner List gelänge, ihnen das Misfällige zu benehmen, und sie ihr in einem günstigeren Lichte darzustellen. Voll Hofnung: dieses schwere Unternehmen dennoch nicht über seine Kräfte zu finden; eilte er zu Jakobinen, und überreichte ihr die Urkunde von dem geschlossenen Vertrage mit einer Selbstzufriedenheit, als ob er ihr dadurch die wichtigsten Vortheile erworben hätte.

„Absichtlich — begann er sich dem Zwecke seiner Reise zu nähern — habe ich den Vertrag also eingerichtet, daß Ihr gewis erwarten könnt, ihn von Eurem Gegner bald gebrochen zu sehen. Bewilligtet Ihr ihm weiter nichts als den Besitz von Rotterdam, Dortrecht und Briel: so würde

de er es nicht wagen, mit dieser geringen Macht etwas wider Euch zu unternehmen, und es Euch hierdurch unmöglich machen, Euer Eigenthum, das Ihr ihm jetzt nur deshalb überlasset, weil Ihr es nicht länger vertheidigen könnt bei günstigerer Gelegenheit wieder zu erhalten; denn Ihr dürft den geschlossenen Vertrag nicht zuerst brechen, wenn Ihr nicht Euerm Rufe den Flecken anhängen wolltet: daß ihr gegebene Versprechen nicht achtetet. Wenn aber Johann, kühn gemacht durch die größere Gewalt, die Ihr ihm jetzt leihet, sich zu einem Versuche verleiten läßt: sie noch weiter auszudehnen, dann könnt Ihr dem Frevler Eure treuen Holländer und Brabanter kühnlich entgegen stellen, zur Strafe: daß er seines Lehnseides vergißt, und an Euch zum Aufrührer wird; seine Macht wieder auf die Herrschaft Weerden und Voorne einschränken; und alle Welt wird die muthige Fürstin rühmen, die den Aufrührer so gerecht

züchtigte. Seid versichert, daß es mich viele Mühe kostete, den Herzog dahin zu vermögen, von Euch zum Lehen zu empfangen, was ihm schon der Lehnbrief des Reichsoberhauptes als Eigenthum zuerkannte, aber ich rastete nicht eher, bis er eine Bedingung einging, die zur Ausführung unseres weislich gezeichneten Planes so unumgänglich nöthig war.“

Fürwahr, Vetter — antwortete Jakobine — Eure Staatsklugheit nimmt Gänge, die ich nie werde kennen lernen.

„Und dennoch — entgegnete Philipp — wird Euch die Erfahrung die Nothwendigkeit von der Anwendung erlaubter List lehren; wird Euch überzeugen, daß man mit der Offenheit, mit dem Geradsinne, die ich an Euch so sehr bewundere als schätze, in den Verhandlungen mit den mehresten Fürsten selten zum gewünschten Ziele kömmt.“

Aber sagt mir Herr Graf — fragte Jakobine, die ihre Aufmerksamkeit zwischen

Philippen

Philippen und den Vergleichsartikeln theilte, die sie indessen las — sagt mir, ob Euch die jetzige Zerrüttung meiner Staatseinkünfte so ganz unbekannt ist, daß Ihr dem Herzog eine so ungeheure Summe versprechen konntet, wie ich hier aufgezeichnet finde? Und erhält überhaupt Johann der Aufopferungen nicht schon genug, daß ich ihm noch eine Summe versprechen soll, für die man wohl in den jetzigen Zeiten ganze große Länder kaufen könnte? *)

— Nur durch dieses Versprechen — antwortete Philipp — konnte ich ihn vermögen, aus einem Lehnsträger des Kaisers Euer Lehnsmann zu werden; seyd aber wegen der Erfüllung desselben außer Sorgen, denn ich habe die erste Zahlungsfrist so weit

hinaus=

*) Vielleicht hatte Jakobine hierbei den Handel des Kaisers Siegmund im Gedächtnisse, der Friedrich dem Vierten, Burggrafen von Nürnberg, die Mark Brandenburg für 175000 Gulden käuflich überlies.

hinausgestellt, daß Johann friedensbrüchig werden wird, ehe sie herankömmt.

Schon seit einiger Zeit hatte Jakobinens Gemahl den Vorsatz gehabt, Holland zu verlassen, weil er fürchtete, durch die Unruhen daselbst, und durch die dringenden Aufforderungen Jakobinens, noch einmahl in das Schlachtfeld gerissen zu werden. Er sehnte sich zurück nach dem ungestörten Genusse der Freuden, die ihm die Bereitwilligkeit seiner Günstlinge zu Brüssel in steter Abwechselung darzubieten pflegte. Stärker war diese Sehnsucht nach den verlornen Freuden, weil er in Holland keinen Ersatz dafür fand, denn nur in den ersten Tagen seines Aufenthalts daselbst, konnten ihm Jakobine und der Gedanke an ihre reiche Morgengabe jenen Verlust ersetzen.

Johann war nicht unempfindlich gegen Jakobinens Werth; seiner Trägheit konnte

aber ein Gut wenig Freude bringen, in dessen Besitze man sich nur mit Mühe erhalten kann, daher Jakobine selbst so wenig als ihre Länder die Wünsche ihres Gemahls befriedigen konnte. Um Holland sollte er mit einem muthigen Gegner kämpfen und seine Gemächlichkeit wollte nur ruhigen Genuß.

Nicht weniger als die Schönheit seiner Gemahlin entzückte ihn die Lebhaftigkeit derselben, wenn sie ihn nur nicht zu gleicher Stimmung aufmahnte. Sie gewährte ihm Unterhaltung und Belustigung, nach welchen er rastlos geizte, dennoch vermogte ihn Jakobine nicht lange zu fesseln; würde selbst dann bald einen Theil seiner Liebe verloren haben, wenn sie ihn gleich nicht von dem Turnier, von dem er sich viel Vergnügen versprach, abgehalten, und ihn mit sich in das Lager vor Dortrecht fortgezogen hätte.

Die

Die Damen, für welche Johann, von seinen Günstlingen geleitet, vor seiner Vermählung mit Jakobinen, eine vorüberwallende Leidenschaft gefühlt hatte, waren ihm mit Liebe und Gefälligkeit entgegen gekommen. Dies verlangte er auch von Jakobinen — wie konnte aber sie, die nur Liebe gegen Liebe tauschen wollte, die oft mit sich kämpfen muste, um es nur dem ungeliebten, seelenlosen Johann nicht merken zu lassen, daß sie sich ihm blos aus Liebe für ihr Vaterland vermählt hatte — wie konnte sie sich so ganz verleugnen, gegen ihn ein Feuer zu erkünsteln, dessen Gegenwart ein geliebter Gemahl in ihren Armen gefunden haben würde, oder jenem ähnlich, dessen Wärme, durch Kunst, Bedürfnis oder Trieb hervorgebracht, Johann bei seinen frühern Geliebten empfunden hatte?

Nicht genug, daß Johann bei Jakobinen nicht fand, was er wünschte, äußerte sie oft Wünsche und Bitten gegen ihn, die

ihn

ihn in seiner schwelgerischen Unthätigkeit störten. In dieser schätzte Johann sein höchstes Gut, und dies wollte Jakobine ihm rauben, ihn aufrufen aus der Ruhe, die seiner Trägheit so wohl behagte und ihn zu Handlungen und Thaten befeuern, die seine Pflichten als Fürst und Gatte von ihm forderten.

Durch alles dieses wurde seine Sehnsucht zur Heimkehr nach Brabant vermehrt, und eine Nachricht, die er an dem Tage, wo der nachtheilige Friede mit Johann von Baiern geschlossen wurde, aus seinem Herzogthume erhielt, beschleunigte die Abreise dahin, weil jetzt die Sicherheit des Landes erheischte, was vorher nur Johanns Wünsche verlangten.

Eilboten brachten ihm Kunde von besorglichen Bewegungen unter dem Volke und dem Adel in Brabant, die zu völliger Empörung auszubrechen drohten, wenn es nicht dem Herzog gelänge, durch seine Gegenwart,

genwart, den aufglimmenden Funken zu ersticken, ehe er zum Feuer empor flammte.

Der Graf von Charolois benutzte diese Nachricht, seiner Vermittelung für den Frieden mit Johann von Baiern größern Werth zu geben. Er erinnerte Jakobinen welchen großen Gewinn dieser Friede ihr und ihrem Gemahle brächte, weil ihr Gegner jetzt härtere Bedingungen machen würde.

„Ein Glück — setzte er hinzu — daß der Plan zu dieser Empörung nicht früher reifte; daß Johann von Baiern die Anschläge des Grafen von St. Pol und seiner Parthei nicht wuste. Jetzt, hoffe ich, wird es uns nicht schwer werden, sie zu vereiteln wenn Ihr Euch eilend nach Brabant begebt, klügliche Gegenanstalten zu treffen, unterdessen ich nach Frankreich zurükkehre, Euren übelgesinnten Schwager zu beobachten, und ihn zu verhindern, daß er sich nicht an die Spitze der Parthei stellt, die sich in Brabant für ihn erklärt.“

Philipp

Philipp irrte. Man wuste in Holland noch von keiner Partei für den Grafen von St. Pol, obschon einige Vaterlandsfreunde wünschten, daß dieser tapfere und fähige Jüngling die Zügel der Regierung leiten mögte, die der kraftlosen Hand seines Bruders entsanken und von Männern aufgefaßt wurden, über die alle biedere Brabanter gerechte Klage führten.

Johann von Baiern hatte sich in Brabant geheime Anhänger verschafft, die das Misvergnügen nährten, und den allgemeinen Ausbruch desselben zu beschleunigen suchten. Mistrauisch gegen die Vorspiegelungen, die er noch vor dem Anfange seiner Fehde mit Jacobinen von seinem Freunde Philipp erhalten hatte, war es sein Plan, dem Herzoge von Brabant in seinem eigenen Lande Beschäftigung zu geben, um ihn hierdurch in dem Kampfe für die Rechte seiner Gemahlin zu hindern.

Der Gedakne an die Rückkehr nach Brabant verlor nun freilich für Jakobinens Gemahl einen Theil des Reizes, den sie vorher für ihn gehabt hatte, weil sich an ihn die Besorgnis kettete: in dem ruhigen Genusse der Vergnügungen gestört zu werden; doch seine Vertrauten wusten ihn darüber, durch die Versicherung: daß es ihnen leicht werden sollte, die drohende Empörung noch in ihrem Keime zu ersticken; bald zu beruhigen. Mit der Hofnung, daß sie ihm dieses lästige Geschäft abnehmen würden, bereitete er sich zur Abreise.

Vorher hatte er seine Gemahlin einigemahl aufgefordert, ihn nach Brabant zu begleiten, fand aber freilich bei ihr kein Gehör, da sie ihre Gegenwart in Holland dem Besten ihres Erbes so nöthig glaubte. Damahls wünschte er ihre Begleitung, weil seine sinkende Liebe zu ihr, wovon wir vorhin die Ursachen angaben, in dem Reize der Neuheit noch eine Stütze fand. Jetzt aber,

da

da auch diese zu sinken begann, da er in Jakobinen nur die Stöhrerin seiner Freuden sahe, wünschte er allein nach Brabant zurück kehren zu können. Er sann auf Mittel Jakobinen nach seinen Wünschen zu leiten, ohne sich iedoch bei ihr noch größerer Kälte verdächtig zu machen, als ihm ihr Blick ohnehin schon zuweilen vorwarf. Ungerecht wäre dieser Vorwurf gewesen, wenn er ihn nur wegen seiner Empfindungen gegen sie getroffen hätte, weil sie sich selbst gegen ihn keiner andern Gefühle rühmen konnte, aber Johann blieb auch kalt bei den Schicksalen des Landes, zu dessen Beschützer Jakobine ihn gewählt hatte, und dies veranlaßte sie zu ienem Vorwurf, den sie nur deshalb jetzt noch blos durch Blike auszudrücken wagte, weil Klugheit ihr sagte: daß sie sich vielleicht von dem Zwecke, den sie bei ihrer Vermählung mit Johann gehabt hatte, noch weiter entfernen würde, wenn sie seine Empfindlich-

keit durch laute Vorwürfe aufreizen wollte.

„Ihr wisset — trat Johann in Jakobinens Zimmer — welche bedenkliche Botschaft mir aus Brabant geworden ist. Pflicht des Regenten ruft mich dahin; doch sey es Euch unverborgen, daß ich ihrem Rufe nicht ganz willig folge, weil er mir Trennung von meiner theuren Gemahlin gebeut.“

Trennung? — unterbrach Jakobine ihren Gemahl, früher als er wünschte — zweifelt Ihr, ob ich Euch in Euer beunruhigtes Land gern folgen würde?

„Nein — rief Johann — ich weis, daß mir meine Jakobine auch in Drangsalen Treue gelobte, weis aber auch, daß sie ungern von ihrem eigenen Lande scheidet, und jezt müßte ihr nothwendig diese Trennung schwerer werden, als zu jeder andern Zeit, weil sie in Brabant die Zerrüttungen wieder finden würde, denen unsere Bemühungen in Holland endlich ge-

steuert

steuert haben. Lasset mich allein ziehen; bald aber werde ich wieder kehren, Euch den Huldigungen meines beruhigten Landes entgegen zu führen.“

Johann hatte geglaubt, seine Gemahlin zum Zurückbleiben sogleich bereitwillig zu finden, allein er irrte sich in seinen Vermuthungen nicht weniger, als sie in den ihrigen.

Er hatte vor einiger Zeit den Wunsch: mit ihm nach Brabant zu gehen; so oft gegen sie geäußert, daß sie glaubte: er beschäftige ihn noch jetzt, und werde blos aus Schonung und Gefälligkeit von ihm verborgen, da sie sich so wenig geneigt bewiesen hatte, ihn zu befolgen. Diese Vermuthung und der Gedanke an Philipps Rath: ihrem Gemahle nachzugeben, um sich sein Herz zu gewinnen; bewogen Jakobinen mit der Bitte: sie mit sich zu nehmen; nicht weniger in ihn zu dringen, als er in sie mit der Aufforderung zurück zu bleiben, weil sie in

dem empörten Brabant wenig Freude finden würde.

„Ihr habt bisher in den Armen Euer Gattin der Freuden noch wenige gefunden — erwiederte Jakobine — daher es von mir unbillig wäre, jetzt von Euch zu scheiden. Nein, mein Gemahl, ich will Euch begleiten, und von Eurer Stirn die Falten hinweg zu küssen suchen, die gerechter Unweille über die Unruhstifter hervor bringen mögte.“

Johann konnte nicht länger in seine Gemahlin dringen, ohne Ahndung der wahren Ursache, warum er ihr Zurückbleiben wünschte, befürchten zu müssen; und er hatte Gegenwart des Geistes genug zu der Ueberlegung, daß er ihr jetzt keine Veranlassung zur Unzufriedenheit geben dürfte. Es war zweifelhaft, ob die Beilegung der Unruhen in Brabant so wenig Mühe kosten würde, wie seine Vertrauten ihm schmeichelten. Sie konnten vielleicht die Hülfe der Getreuen seiner

ner Gemahlin nöthig machen, weshalb er jetzt alles vermeiden mußte, was diese Hülfe verzögere, ihn derselben vielleicht ganz berauben konnte.

Mit erkünstelter Zärtlichkeit dankte er Jakobinen für den Beweis, den sie ihm von ihrer Liebe gäbe, dann benutzte er den Vorwand, zur schleunigen Abreise die nöthigen Vorkehrungen zu treffen; sie schnell zu verlassen. Es wurde ihm allzuschwer, seinen Unwillen zu verbergen, daß er auch in Brabant von ihrer lästig werdenden Gesellschaft nicht frei bleiben sollte. Gegen den Vornehmsten seiner Günstlinge schüttete er seine Klagen aus, daß ihm Jakobine den Genuß der Ruhe und Freude, die er sich von seinem Aufenthalte in Brabant versprach, vergällen wollte.

Die ausgebrochenen Unruhen in Brabant wurden bald wieder gestillt. Jakobine blieb

dabei nicht unthätig, sondern stand ihrem Gemahle mit gutem Rathe zur Seite, der auch von ihm befolgt wurde; wahrscheinlich aber nur auch aus dem Grunde, der ihn abgehalten hatte, seine Unzufriedenheit über ihre Begleitung laut zu äußern. Wirksamer als die Befolgung der Rathschläge Jakobinens, wurde ohne Zweifel das Vorfahren Johanns von Baiern auf die Ruhe Brabants. Er selbst löschte die Flamme wieder aus, die er entzündet hatte, oder verhinderte vielmehr ihren Ausbruch nur noch auf einige Zeit, weil er sich erst in Holland befestigen wollte, ehe er zur Ausführung seiner übrigen Plane schritte.

Johann von Baiern besaß wirklich die unbezwingliche Herrschbegierde, die schon seinem Bruder dem verstorbenen Herzog Willhelm, sich kund gegeben hatte. Nichts vermogte die heftigste seiner Leidenschaften zu bezügeln; rastlos nach Vergrößerung ringend war keine Pflicht ihm zu heilig, um sie nicht

zu verletzen, wenn er seine Absichten auf diese Art erreichen konnte. Wir haben gesehen, daß ihn weder die Bande des Blutes, noch die Pflicht der Dankbarkeit gegen einen Bruder, der in der größten Gefahr sein Beschützer wurde, ihn abhalten konnten, an Jakobinen zum Räuber zu werden; und auf gleiche Weise handelte er gegen seinen Freund Philipp von Burgund, dem er den ersten Grund seiner Größe verdanken muste.

Er hatte ihm versprochen, immer ein treuer Bundesverwandter des Hauses Burgund zu bleiben, auch gegen den Herzog von Brabant selbst nie etwas zu unternehmen; und dennoch gedachte er sich der Gelegenheit zu bedienen, die er durch die Verhältniße seiner Gemahlin mit ihrem Stiefsohne, zum Anfange der Streitigkeiten mit diesem erhielt, und sich dann auf Kosten seines trägen Gegners zu bereichern. Vor der Ausführung dieses Vorhabens wollte er aber seine Macht in Holland noch fester gründen, und deshalb

sendete er jetzt seinen Anhängern in Brabant den Befehl zu: die angefangenen Unruhen noch nicht ausbrechen zu lassen, doch in geheim die Unzufriedenheit klüglich zu nähren, um dereinst damit den Zweck gewiß erreichen zu können, den er dabei zur Absicht hatte.

Wir würden uns zu lange verweilen müssen, und uns von Euch, theure Leser! wenig Dank versprechen dürfen, wenn wir die Unternehmungen Johanns von Baiern in Holland und Brabant umständlich erzählen, oder von den widrigen Begegnissen, die Jakobinen in Brabant wiederfuhren, weitläuftigen Bericht ertheilen wollten. Es genüge uns an der Mittheilung einiger Briefe, die wir unter unsern Urschriften fanden, und welche die merkwürdigsten Ereignisse seit Jakobinens Entfernung aus Holland enthalten.

Frank von Borselen an Jakobinen.

Ihrer Fürstlichen Gnaden, Frauen Jakobinen, Herzogin von Brabant und Gräfin von Holland, entbietet Frank von Borselen seine Dienste in schuldiger Unterthänigkeit zuvor.

Verzeihung, gnädige Frau, daß Frank es wagt, diese Zeilen an Euch zu richten. Besorgniß für das Wohl meiner erhabenen Fürstin, und das Bestreben: mich wegen eines Schrittes zu rechtfertigen, der, nach dem ersten Anschein, meinem Charakter wie meiner Pflicht zu widersprechen scheint — diese waren es, welche mich zu einer solchen Kühnheit unaufhaltsam fortrissen.

Es wird meiner gnädigen Gebieterin bekannt seyn, daß mein Vater zu den Kabbeljaus gehörte, mein Bruder sich noch für diese Partei erklärt, und daß ich selbst für einen Anhänger derselben gehalten werde. Ihr habt schon bewiesen, daß Ihr von diesem Verdachte frei seyd, leicht aber könnte er bei

Euch

Euch entstehen, wenn die Nachricht zu Euren Ohren kåme, daß Frank von Borselen die Gunst Eures Gegners, Johanns von Baiern besitzt. Ich bitte Euch, gnädige Frau, lasset hierdurch das Vertrauen zu einem Manne nicht sinken, dessen größter Stolz es ist, der treueste Eurer Diener zu seyn. Nehmt hier den Schwur, bei meiner ritterlichen Ehre, daß ich nur von dieser Treue aufgerufen wurde, mich um die Gunst eines Fürsten zu bemühen, dem ich gern die Verachtung öffentlich kund geben mögte, die er wegen der Kränkungen, welche die würdigste Fürstin von ihm erdulden muß, von jedem Biedermanne verdient.

Ich sahe, daß Johann vertragswidrig handelte; sahe, daß er einige der vornehmsten erledigten Aemter besezte, ohne Euch darum zu befragen, wozu er sich doch in den Friedensbedingungen verbindlich machte. Dies veranlaßte mich zu einem Plane, der bald nachher völlig reif in mir wurde, als Johann

hann noch weiter ging, und viele Männer ihrer Stellen beraubte, die sie von Eurem Vater meinem verewigten Herrn, oder von Eurer eigenen Güte erhalten hatten. Dies Schicksal betraf alle Rathsmänner zu Amsterdam, es betraf auch mich, den die Huld meiner gnädigen Frau zum Befehlshaber dieser Stadt ernannt hatte.

Mein Bruder, der bei Eurem Gegner in Ansehen steht, erfuhr mein Loos. Er besuchte mich, doch nicht sowohl, um mich zu trösten, als um mir Vorwürfe zu machen, daß ich nicht längst Euren Dienst verlassen, und vor der aufgehenden Sonne mich gebeugt hatte. Zuletzt sprach er endlich milder mit mir; forderte mich auf, nach Dordrecht an Johanns Hofhaltung zu kommen, und versprach mir, alle seine Kräfte aufzubieten, um mir nicht nur die Verzeihung seines Herrn, sondern auch seine Gunst zu gewinnen.

Eingedenk meines Plans, nach welchem ich zur Absicht hatte, durch Johanns Gewogenheit einen wichtigen Posten zu erklimmen,

um

um hierdurch Macht zu erlangen, Euch, gnädigste Frau, dereinst nützlicher zu werden, als ich es in meiner jetzigen Lage werden könnte; eingedenk dieses Vorhabens, stellte ich mich gegen meinen Bruder reuvoll: seinen Aufforderungen nicht früher gefolgt, nicht gleich Anfangs um die Gewogenheit Johanns von Baiern mich beworben zu haben. Ich bat ihn um seine Fürsprache bei dem Herzog, und er verlies mich mit der Versicherung: alles anzuwenden, um sie wirksam zu machen. Der Erfolg bewies, daß er seinem Versprechen getreu, daß ihm seine Absicht treflich gelungen war. Nach kurzer Zeit sendete er mir einen Boten, mich an den Hof des Herzogs zu berufen, wo ich keine unfreundliche Aufnahme finden würde.

Ich befinde mich nun schon seit etlichen Monden in Dordrecht, und meine unablässigen Bemühungen um die Gewogenheit des Herzogs haben mich bereits so weit gebracht, daß ich mir mit gerechter Hofnung schmei-

chele,

chele, mich bald von ihm auf einen erhabenen Posten gestellt zu sehen. Habe ich dieses Ziel erreicht, so soll es mein einziges Bestreben seyn, den Einflus, den ich hierdurch auf Andere erhalten werde, für Euch, gnädige Frau, zu benutzen. Habt Ihr dann die Hindernisse überwunden, die sich Euch jetzt entgegen stellen, und Ihr erscheint nun mit einem brabantischen Heere in Holland, so seyd versichert, eine Partei treuer Anhänger hier zu finden, die Frank von Borselen unter Euren Gegnern gewann, sie zur Erfüllung ihrer Pflicht zurück führte.

Aus den glücklichen Jahren meiner Jugend, erinnere ich mich noch lebhaft, wie verhaßt Euch, gnädige Frau, alle Schleifwege waren; und auch Ihr werdet es Euch in das Gedächtnis rufen können, daß Euren Jagdknappen Frank nie der Vorwurf traf: er handele versteckt und tückisch. Jetzt scheint es Euch vielleicht, als ob man mir diesen Vorwurf mit Recht machen könnte: seyd

aber

aber gerecht gegen mich und bedenkt, daß man seinen Gegnern mit den nämlichen Waffen begegnen muß, welcher sie sich gegen uns bedienen. List und Tücke gebraucht Johann von Baiern wider Euch, ich habe Vermuthungen, und kann Euch vielleicht bald Beweise geben, daß er durch sie mehr gewann, als durch die Waffen. Auch ich erlaube mir jene Hülfsmittel, sonder Furcht, daß das Gewissen mich einst dafür bestrafen mögte, wie es an Johann von Baiern Euer Rächer werden wird, wenn es aus seinem Schlummer erwacht.

Er bediente sich der List zu Raub und Mord; ich gebrauche sie zu Erreichung einer guten Absicht, die ihren Gebrauch gewis verzihlich macht. Wenn die Geradheit auf ihrem Wege nicht mehr fortschreiten kann; dann ist es vergönnt, Verschlagenheit zu ihrer Führerin zu machen. Fürwahr, es hat mich viele Ueberwindung gekostet, zur List mich herab zu würdigen, doch der Gedanke:

meiner

meiner verehrten Gebieterin auf keine andere Weise nützlich werden zu können; besiegte endlich meinen Vorsatz: unablässig auf geraden lichtvollen Wegen zu wandeln.

Werdet Ihr, gnädige Frau, mir aber auch glauben? nicht vielleicht ahnden, daß ich auch Euch hintergehen, und mir die Fortdauer Eurer Huld erschleichen wollte, weil ich zu dem Amte, das ich von Johann von Baiern zu erhalten hoffe, auch Eurer Beistimmung bedürfen mögte? Doch hinweg mit diesem beunruhigenden Zweifel! Die edle Gräfin von Holland, die selbst ihre Feinde immer für weniger böse hält, als sie wirklich sind, wird in die Treue eines Mannes keinen Zweifel setzen, der das Glück hat, ihr so genau bekannt zu seyn.

Frau Gertrud von Wassenaar an die Gräfin Jakobine.

Traurige Tage habe ich verlebt, seit ich von Euch, meiner verehrten Gebieterin hinweg gestoßen wurde. O warum muste die Härte Eures Gemahls zwey Herzen trennen, die schon seit vielen Jahren so innig an einander gekettet waren! warum mich von meiner geliebten Pflegetochter reissen, von der ich nicht eher eine Trennung vermuthete, bis der Tod alle Bande auflösen würde, die mich an diese Erde fesseln!

Ach meinen Widersachern genügte der Schmerz noch nicht, der mit diesem frühen Scheiden verbunden war; auch Schmach wollten sie über mich bringen, die mir um so empfindlicher seyn muß, weil sie mich, deren Ruf bisher noch nichts beschmitzte, jetzt noch, dem Grabe schon so nahe, trifft! Man beschuldigte mich: daß ich Eurem Gemahle Euer Herz zu entfremden suchte, und bediente

sich

sich dieses schmähligen Vorwandes, mich sammt allen Frauen, die Euch aus Holland folgten, von unserer theuren leidenden Gräfin zu entfernen, damit ja Niemand um sie wäre, der sie trösten könnte, und keiner ihrer Schritte ihren lauschenden Gegnern entginge.

Doch verzeiht, gnädige Frau, daß ich Dinge wiederhohle, die Ihr sowohl wisset, wie ich, die Euch wie mich mit Kummer belasten. Sie beschäftigen mich so ausschliessend, daß ich immer nur an sie denke, immer nur von ihnen spreche. Auch jetzt riß mich der einzige Gegenstand meiner Gedanken mit sich fort.

Niedergebeugt von dem Kummer über die Trennung von Euch; erschüttert durch den Gedanken an Eure Leiden, kam ich in mein unglückliches Vaterland, wo neue Schrecknisse mich erwarteten. Ich eilte nach Leyden zu meinem Vetter dem Burggrafen, mit ihm und einigen Eurer Getreuesten, die ich bei

ihm gegenwärtig wuste, über die Mittel, mich zu berathen, wie Euren Drangsalen und der allgemeinen Noth des Vaterlandes abzuhelfen wäre. Ach, ich ahndete nicht, daß diese Noth bald noch größer werden würde!

Kaum hatte ich die Erzählung von den neuesten traurigen Begebenheiten in Brüssel angefangen, als das furchtbare Gerücht sich verbreitete: Johann von Baiern zöge mit einem zahlreichen Heere heran, die Standt zu belagern, die es sich hatte lassen angelegen seyn, für Eure gekränkte Rechte zu fechten, und mit andern Vaterlandsfreunden verbunden, Johanns weitern gewaltsamen Eingriffen zu steuren.

Die Schreckensscenem einer fürchterlichen Belagerung, gaben meiner, ohnehin schon erschütterten Gesundheit den letzten Stos; ich erkrankte und zu dem Schmerzen, den mein Körper, wie meine Seele litt, gesellte sich noch ein neuer; das lebhafteste Mitleid

mit dem Elende rings um mich her. Das Winseln der Verwundeten, das Jammern der Wittwen und Waisen, deren Gattn und Väter bei der Vertheidigung der Mauern ihr Leben verloren hatten, und das Klagen und Murren der Hungernden, drangen bis in das einsame Gemach, wo ich mein Lager mit Thränen benetzte.

Zwei Tage vor der Uebergabe, zu welcher mein Vetter, und die übrige Besatzung von den Drohungen der Bürger gezwungen wurde, weil die Hungersnoth zuletzt den höchsten Grad erreichte, begann ich zu genesen; vielleicht, um noch glücklichere Tage für Euch, gnädige Frau, und für mein liebes Vaterland zu erleben.

Diese Hofnung wurde am Tage unseres traurigen Abzugs von Leyden in mir hervor gebracht. Der wackere Herr Frank von Borselen war der Schöpfer derselben. Ritter Frank, der den Tag zuvor in dem Lager vor Leyden eintraf, hatte die ausgestellte

Urkunde über die Bedingungen, unter welchen sich Leyden an Johann von Baiern ergab, von Seiten der kabbeljauischen Partei, sammt seinem Bruder Philipp, als Zeuge unterschrieben. Er hörte, daß ich mit einigen andern edeln Frauen die unglückliche Stadt zu verlassen wünschte, daß wir uns aber fürchteten, in die Gewalt einer feindlichen Partei zu fallen: und um Gelegenheit zu erhalten, von Euch, seiner verehrten Fürstin, von mir nähere Nachrichten einzuziehen, als ihm schon das allgemeine Gerücht gebracht hatte, bat er seinen Herrn um Vergunst, uns geleiten zu dürfen.

Ich bin noch zu schwach, um Euch alles wiederholen zu können, was ich mit ihm sprach, nehmt daher nur im Allgemeinen die Versicherung, daß Ihr unter allen Holländern, keinen finden könntet, der mit dem wackern Frank von Borselen in der Treue gegen Euch wetteifern dürfte; keinen, der wie er, sein Leben und alles so willig aufopfern

würde,

würde, um Euch damit zu nützen. Zwar gibt es unter Hollands Edeln noch viele wakere Männer, die Euch mit fester Treue zugethan sind, aber in der Zeit der äußersten Noth mögten wohl wenige bei Euch bleiben, doch Frank von Borselen gewis, ob er gleich Euer Gegner scheint, denn ihn fesseln andere Bande an Euch und Euer Wohl.

Schon damals, als ich es für nöthig hielt, Euren Vater, glorreichen Andenkens, um Franks Entfernung von seinem Hofe zu bitten, glaubte ich bei diesem Jünglinge Liebe für seine Gebieterin zu bemerken, vor welcher er freilich sein Herz hätte verwahren sollen, weil Frank von Borselen diese Art von Liebe für die Gräfin von Holland nicht zukam. Doch er verdient deshalb keinen Vorwurf, denn welcher Mensch ist stark genug, dieser allmächtigen Leidenschaft den Eingang zu verwehren? Und die Art, wie der edle Frank für Euch empfindet, entschuldigt ihn, daß

er seine Leidenschaft nicht besiegte, sondern sie schwärmerisch nährte.

Indem ich mich mit dem Ritter Frank unterhielt, erhielt ich Bestätigung der Vermuthung, die sich mir schon vor mehrern Jahren dargeboten hatte. Die Theilnahme, womit er meine Erzählung von Euerm traurigen Geschick anhörte, das Feuer, mit welchem er von Euch sprach und gelobte: nie von Euch zu weichen, wenn auch die ganze Welt Euch verlassen sollte, bewiesen mir, die lange genug in der Welt lebte, um sich Menschenkenntnis zu erwerben, deutlich, daß ihn mehr als Lehnstreue an Euch fesselte.

Frank besiegelte sein Gelübde mit keinem Schwur, wodurch er noch mehr bei mir gewann, denn es zeugt von ächter Herzlichkeit, wenn ein Mann verlangt, daß wir seinen Versprechungen ohne weitere Betheurung glauben sollen. Wahrheit kündiget sich auch ohne Schwur durch Ausdruck und Empfin-

dung

dung an, und von diesen Beweisen wurde Franks Versprechen begleitet. Wie könnte er auch von Euch abtrünnig werden, da Jahre, Trennung und Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, seine Liebe iemals von Euch beglückt zu sehen, das Feuer nicht verlöschen konnte, das in seinem jugendlichen Herzen aufglimmte?

Einst wurde mir Frank durch seine Empfindungen für Euch verdächtig, jetzt machen sie mir ihn theuer, denn ich finde in ihnen nicht die Liebe gewöhnlicher Menschen, die sich mit so viel Thierischem vermischt, sondern eine Liebe, wie sich meine Einbildungskraft jene in den Gefilden der Seeligen denkt, die ohne Streben nach sinnlichem Genusse, nur auf das Beste des geliebten Gegenstandes sieht, nach allen Kräften und mit eigener Aufopferung es zu befördern trachtet.

Glaubt mir — sprach Ritter Frank unter andern zu mir — daß mir die Rolln, die ich an Johanns Hofe spiele, zu einer lasten-

 den

den Bürde wird, denn Zwang und Verstellung waren immer für mich die grösten Beschwerden, aber welcher Last sollte ich meine Schultern nicht willig darbieten, wenn ich unserer gütigen Gräfin etwas damit frommen könnte? Bis hieher vermochte ich dies zwar nicht, aber meine Hofnung schmeichelt sich, daß ich bald einen größern Wirkungskreis erhalten werde, wo es dann mein einziges Bestreben seyn soll, die verirrten Holländer ihrer rechtmässigen Fürstin wieder zuzuführen. Habt Ihr Gelegenheit, unserer verehrten Gräfin Nachricht zu geben, was ich ohne dringende Veranlassung nicht wagen will, um mich nicht zu früh zu verrathen, so versichert sie, daß ich rastlos für ihr Bestes arbeite, auch immer zu ihren Diensten bereit bin, wenn sie vielleicht zu irgend einem Geschäft, der Hülfe eines Manens bedarf, der keine Gefahr und selbst sein Leben nicht achtet, o wenn er der Würdigsten unter den Frauen nützlich werden kann.

Die Begleitung des Herrn von Borselen, gab mir stärkenden Trost, zugleich wurde sie auch mir und allen meinen Begleiterinnen höchst nützlich, denn traurig würde unser Schicksal gewesen seyn, wenn wir Leyden nur unter dem Schutze der Unsrigen verlassen hätten. Die Besatzung, der man freien Abzug bewilligt hatte, wurde auf dem Wege von dem treulosen Johann von Egmond mit einer überlegenen Macht überfallen, und nur wenige entrannen dem Schwerte dieser Verräther, denn Muth und Tapferkeit vermogten die Kräfte nicht zu ersetzen, welche Hunger und andere Beschwerden einer langwierigen Belagerung aufgezehrt hatten.

Zum Schlusse, gnädige Frau, erlaubt mir noch die Bitte: Euch in dem Vertrauen zu stärken, das Ihr, da ich noch das Glück hatte, nahe um Euch zu leben, auf den edeln Frank von Borselen setztet. Freilich bedarf es ihrer wohl kaum, aber wer kann wissen, was die Kreaturen Johanns und Philipps von

Bur-

Burgund, die Euch umgeben, vielleicht ersinnen könnten, wenn sie oder diejenigen denen sie gehorchen, etwas davon ahndeten, daß Frank im geheim Euer Freund ist.

Der Ueberbringer dieses Schreibens ist ein Knappe meines Vetters, von geprüfter Treue, dem Ihr nicht nur einige Zeilen, wenn Ihr mich damit beschenken wolltet, sondern auch mündlich ohne Sorgen alles anvertrauen könnt, was vielleicht schriftlich zu viele Zeit erfordern mögte.

Ich empfehle meine geliebte theure Pflegetochter der Obhut dessen, den kein Bedrängter vergebens um Hülfe fleht, und blicke voll Hoffnung besserer Zeiten in die Zukunft. Ein Mann mit solchem warmen Eifer, wie er in Frankens Busen glüht, vermag viel, und führt oft Dinge aus, die man vorher wohl für unmöglich gehalten hätte.

Jakobine

Jakobine an Frau Gertruden von Wassenaar.

Oft, meine würdige mütterliche Freundin, oft sagtet Ihr mir, daß ich in den ersten Tagen meiner Kindheit mehr geweint hätte, als viele andere Kinder; ach! vielleicht war dies eine Vorbedeutung von den zahllosen Thränen, die mir meine Leiden im reifern Alter abpressen sollten.

Heut, bei der neunzehnten Rückkehr meines Geburtstages, warf ich einen Blick zurück auf die Vergangenheit, und fand in diesen wenigen Jahren der Leiden schon so viele, aber keine Hoffnung künftiger Linderung und keinen Trost, als den Zuruf meines Gewissens: daß sie mich nicht durch eigene Schuld trafen. Zur Prüfung kamen sie über mich; daß es mir nie an Kraft zu dulden fehlen mögte!

Das ganze Gefühl meiner Bürde lag auf mir, als ich diesen Morgen erwachte, und Niemand war um mich, dem ich mein be-

klommenes Herz öffnen durfte; denn vor meinen Frauen muß ich meinen Gram und meine Thränen verbergen, wenn ich nicht von meinem Gemahle Vorwürfe, von jenen Fühllosen wohl gar die verwegene Ermahnung hören will: meinen Herrn nicht mit Unzufriedenheit zu kränken. O Gott! wenn nur Johann mich nicht kränkte, über mich sollte er sich gewis nicht beklagen können! Welche Härte! der Leidenden selbst den Trost zum Vorwurfe zu machen, den sie in lindernden Zähren findet.

Nur eine einzige ist unter meinen Frauen, die nicht ohne Mitleid für mich zu seyn scheint. Dies ist Bertha, das liebe sanfte Mädchen, die sich schon damals unter meinen Fräulein befand, da ich noch manche unter ihnen zählte, die ich gern Freundin nannte, da Ihr, würdige Frau, noch ihre Aufseherin waret. Wenn Bertha allein bei mir ist, oder von den andern nicht beobachtet wird, ruht öfters ihr Blick auf ihrer leidenden Fürstin,

und wenn ich sie dann anblicke, sehe ich sie oft bemüht, eine Thräne zu verbergen, die in ihrem Auge schwimmt. O gutes Mädchen, könnte ich sie dir belohnen diese Thräne des Mitleids, belohnen mit dem Vertrauen, dessen du so werth scheinst! Aber Bertha ist noch so jung, daß ich mich scheue, mich ihr zu vertrauen, so oft auch mein Herz von dem Wunsche sich mitzutheilen, gedrängt, mich dazu auffordert. Sie mögte vielleicht nicht in ihren Busen verschließen, was ich ihr anvertraute; thätigeres Mitleid könnte sie verrathen, der Wunsch mir zu nützen, die junge Unerfahrne zur Schwätzerin machen; und wie nachtheilig würde dies für mich und für sie werden! Aufs mindeste würde ich dann des Trostes beraubt; wenigstens eine gute Seele um mich zu sehen, die mich bemitleidet.

Diese Furcht hielt mich zurück, als ich auch heut in Berthens Augen Thränen gewahrte, und der Drang, mich ihr mitzutheilen, stärker wurde. Der Gedanke: daß ich mir

auch diese Erleichterung nicht erlauben dürfte; vermehrte meinen Schmerz, wider den ich endlich einigen Trost in dem Einfalle fand, mich mit Euch, würdige Freundin, zu unterhalten; vor Euch die Klagen schriftlich auszuschütten, da mir die Linderung: mündlich von Euch Trost zu erlangen; genommen ist.

Aber womit soll ich beginnen? Mit der Geringschätzung, mit der Johann mir begegnet, wenn er sich einmahl aus Rücksicht auf den Wohlstand, von seinen Lustbarkeiten losreißt, oder aus den Armen seiner Buhlin windet, in den steifen Hofzirkeln ein wenig um mich zu seyn? Mit den Empfindungen, die mich durchschüttern, wenn diese Buhlin, die unverschämte Isabelle von Asche, sich unter die übrigen Frauen drängt, die an unserm Hofe erscheinen, und voll verwegenen Stolzes triumphirend auf mich herab blickt, und Viele vor ihr sich tiefer beugen, als vor ihrer Fürstin? Oder soll ich

klagen

klagen, daß unter der Menge, die sich an solchen Prunktagen rings um mich her dreht, keine ist, der ich mich vertrauen könnte, nicht einer, zu dem ich sagen dürfte: Komm biederer Mann, und vereinige Dich mit mir, den Zerrüttungen zu steuren, die deinem Vaterlande drohen!

Die mehresten der Gegenwärtigen sind Johanns Schwelggenossen, Andere, Miethlinge Johanns von Baiern, denn Männer, denen das Wohl ihres Vaterlandes am Herzen liegt, scheuen den Hof, wo es mit Füssen getreten wird, und sinnen daheim auf ihren Burgen auf Mittel, den Grafen von St. Pol, zur Rettung herbei zu rufen. Erscheint ja einmal einer von ihnen, zu forschen, ob das Maas der Unthaten, die Johanns Günstlinge verüben; der Nachlässigkeiten, welcher er selbst sich schuldig macht, voll ist: so verbirgt er sich mit weislicher Sorgfalt unter dem übrigen Haufen, und

bleibt verschlossen, um nicht ein Opfer ihrer Ränke zu werden.

Soll ich zuerst klagen über die Unthätigkeit Johanns, der seine Gemahlin ihres Eigenthums berauben läßt, und sorglos in träger Ruhe sich wiegt, oder dem Genusse der Lüste nachjagt, indessen sich ein furchtbares Unwetter über seinem Haupt zusammenzieht, und ihn herab zu schleudern drohet von dem Fürstenstuhle, dessen ihn freilich nur seine Geburt würdig macht. O du Allsehender, kennst meine Empfindungen, wenn ich an die Greuelscenen denke, die mein liebes Vaterland verwüsten, an die Erschlagenen, die für mich ihr Leben opferten, indessen mir alle Kraft genommen ist, ihre Treue an ihren Waisen zu belohnen; oder sie nur durch Unterstützung zu vergelten. Verschwendet sind die Thränen, womit ich den empfindungslosen Johann so oft beschwöre: ein Land, das er zu beschützen gelobte, seinen Räubern nicht so ganz gleichgültig Preis zu geben.

Beklagt

Beklagt mich, meine gute Frau von Wassenaar. Ich werde unterbrochen; man will mir nicht einmahl den Trost gönnen, den ich in der Unterhaltung mit Euch fand. Ein Kämmerling sagt meinen Gemahl bei mir an, der kommen und zu meinem Geburtstage mir Glück wünschen will. Elende Hofsitte! Mit Gepränge wünscht mir Johann Glück, und doch raubt er selbst mir jeden Schein desselben.

Doch ich muß schließen, weil Johann den übrigen Theil des heutigen Tages zu einem Feste bestimmt hat. Trauriges Fest! Lästig für ihn und für mich! Wäre er doch lieber in den Armen seiner Isabelle geblieben, und hätte mich in meinem einsamen Gemache gelassen, wir wären beide zufriedener gewesen, als wenn wir nun, unter den lastenden Fesseln des Herkommens, traurig daher schleichen, und unsern Unmuth noch überdies mit dem Schleier der Freude verhüllen müssen.

(Zwei Tage nachher.)

Heut erst kann ich die Feder wieder ergreifen, die ich ehegestern unwillig weglegte. Ich habe wieder überlesen, was ich schrieb, und bin mit mir selbst unzufrieden, daß ich solche verworrene Dinge schreiben konnte, doch Ihr werdet es meinem Kopfe verzeihen, der keines zusammenhängenden Gedankens fähig war. Diese zwei Tage haben einen Entschlus in mir zur Reise gebracht, dessen Ausführung, wozu ich aber Eurer Vermittelung bedarf, durch nichts verhindert werden soll.

Nichts von dem vorletztern Tage, wo es dem Herzog von Brabant gefiel, seiner Gemahlin, die er doch so schmählich und verächtlich behandelt, ein Ehrenfest zu feiern, denn er war sonder Merkwürdigkeit, einförmig und lästig, wie es gewöhnlich solche Freudengelage sind, die ohne Rücksicht, ob man auch zur Freude gestimmt ist, gefeiert werden.

Auch der gestrige Tag sollte noch unter rauschenden Lustbarkeiten vergehen, die Botschaft, die am Morgen ein Eilbote aus Gertruidenberg brachte, vereitelte aber diesen Plan, von den Günstlingen Johanns vielleicht mühsam ausgesonnen, um nur, durch immer dauernde Lustbarkeiten, seinen Blick von der Lage seines zerrütteten Landes hinweg zu ziehen. Doch, ehe ich fortfahre, muß ich Euch erst mit der Lage Brabants näher bekannt machen.

Unter meinen Leibknappen, befindet sich Florenz von Leuwarden, der Bruder meiner Bertha, ein Jüngling, der durch seinen männlichen Ernst, wie durch seine Einsichten, gleich Anfangs meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Wahrscheinlich würde man ihn nicht zu meinem Diener gemacht haben, wenn die Führer Johanns gewust hätten, daß dieser stille Jüngling ihre Plane durchschauete, und mit allem, was sich in Brabant zuträgt, und für die Zukunft noch zu

vermuthen ist, genaue Bekanntschaft besitzt. Anfangs trieb ihn nur Wisbegierde zu seinen Nachforschungen, bald aber auch Ergebenheit gegen mich und Liebe für sein Vaterland. Diesem und mir selbst hoffte er zu nützen, wenn er mir kund machte, was der blöde Johann nicht sahe, und seine Gunstlinge nicht sehen wollten. Einige derselben sind Verräther, andere fürchteten das Ende ihrer Herrschaft, wenn sie dem Herzog die bedenkliche Lage zeigten, in der er sich befindet, und ihn hierdurch vermögten, sich von ihnen hinweg zu den Patrioten zu wenden, von welchen er allein noch Hülfe und Rettung erwarten könnte.

Es kostete mich mehr Zeit, als ich jetzt habe, wenn ich Euch erzählen wollte, wie der kluge Florenz nach und nach alle diese Dinge erforschte, die man wohl schwerlich diesem Jünglinge bekannt glaubte. Aus dieser Ursache kann ich auch jetzt nicht so umständlich davon sprechen, wie es nach meiner

ner Hoffnung bald mündlich geschehen soll, daher nur in der Kürze das Wesentlichste dessen, was ich von Florenzen erfuhr, seit ich Eure tröstliche Zuschrift beantwortete.

Schon seit einiger Zeit, theilte sich Brabant in drei Parteien, von welchen die Anhänger des Grafen von St. Pol die mächtigste ausmachen. Ihr folgt die Partei der Ergebenen Johanns, die aber viele Verräther unter sich zählet, die nur Ergebenheit heucheln, und mit Planen zu dem Verderben ihres Herrn schwanger gehen. Das Haupt dieser Schändlichen ist Wilhelm von Asche, der Mann, der niedrig genug dachte, die Unschuld seiner Tochter zu verfeilschen, um des Herzogs Gunst und beträchtliche Lehen zum Lohne zu erhalten, bald darauf aber von Johann von Baiern sich erkaufen lies, der Verräther seines Herrn zu werden.

Vermittelst der Gewalt seiner Tochter über das Herz Johanns behauptet der schändliche Asche, den ersten Platz unter den Günst-

lingen seines Herrn, wodurch er ihm um so mehr gefährlich wird, je leichter es ihm nun seyn muß, den Vortheil Johanns von Baiern zu befördern. Rastlos bemüht er sich, den Herzog zu der Erfüllung der Forderungen des Gemahls seiner Stiefmutter geneigt zu machen; und vielleicht wäre es ihm schon gelungen, wenn er nicht an einigen seiner Nebenbuhler mächtige Gegner fände, die sich ihm aus allen Kräften widersetzen.

Einer derselben macht sich ihm besonders durch die Anwendung eines Mittels furchtbar, durch das Wilhelm bisher den Vorzug über Alle behauptete. Durch seine Tochter, ein reizendes Mädchen, gedenkt Ritter Walrave, Isabellen von ihrem Platze zu verdrängen, und denn auch ihren Vater zu stürzen. Wilhelm weis diesen Plan; und theils aus Verdrus: seine Verwendung für Johann von Baiern von keinem bessern Erfolge zu sehen; theils auch aus Furcht: durch Walraven bald von seiner jezigen Größe in seine vorige

Niedrigkeit herab gestürzt zu werden; hat er Johann von Baiern aufgefordert, mit den Waffen zu erobern, was er ihm mit List und Ueberredung nicht gewinnen kann.

Er schmeichelt ihm, daß ihn die Brabanter als ihren Regenten anerkennen würden, dies kömmt aber, außer Wilhelms wenigen Genossen, keinem in den Sinn. Philipp von St. Pol ist es, auf den sie ihre Hoffnung setzen, und wahrscheinlich wäre dieser wackere Jüngling schon gegenwärtig, wenn ihn nicht der Prinz von Burgund durch List, wie durch die Vorstellung: sein Vaterland nicht ohne die dringendste Noth den Greueln eines Bürgerkrieges Preis zu geben; immer noch an dem französischen Hofe zurück zu halten wüßte.

Dies alles berichtete mir der junge Florenz, wider dessen Erzählung ich keinen Zweifel hatte, weil sie zu viel Wahrscheinliches gehabt haben würde, hätte sie mir auch nicht

Florenz als Wahrheit geltend zu machen gewust. Ich forschte selbst nach, in so weit mir dies mein eingeschränkter Wirkungskreis verstattete; glaubte meinen Gemahl vor der nahen Gefahr warnen zu müssen; verschwendete aber meine Ueberredungskraft vergebens, um ihn dahin zu vermögen, daß er dem ganzen Zusammenhange weiter nachspüren, und dem heranziehenden Unwetter vorbeugen, oder durch wirksame Mittel begegnen mögte.

Anfangs lächelte Johann über meine Besorgnisse, hies mir dann zornig, mich um die Spindel zu bekümmern, und die Sorge für die Regierung seinen Räthen zu überlassen, die sie weislicher zu führen verstünden, wie ich. Bei aller Empfindlichkeit über diese Weisung, lies ich mich dennoch nicht abhalten, ferner in ihn zu dringen. Er verlangte die Quelle zu wissen, aus welcher mir diese Nachrichten geflossen wären; nichts konnte mir aber den Namen des wackern Florenz entlocken, denn ich würde dem

guten Jüngling übel gelohnt haben, wenn ich ihn der Rache der Günstlinge Johanns Preis gegeben hätte.

Meine nöthige Verschwiegenheit zog mir einen Strom von Vorwürfen zu, die zu erniedrigend waren, um ihrer hier näher zu erwähnen. Bald beschuldigte mich Johann umziemlichen Umgangs mit Menschen, die ich nicht zu nennen wagen dürfte, bald bezüchtigte er mich: daß ich selbst zur Aufwieglerin wider ihn werden wollte.

Ich schwieg und wendete mich nun an meine Mutter, die mir aber ebenfalls nicht glaubte. Sie ermahnte mich: unbesorgt zu seyn, und gab sich viele Mühe, den völligen Unfrieden zu schlichten, zu welchem nun die gegenseitige Unzufriedenheit zwischen mir und meinem Gemahle ausgebrochen war. Ach! meine Freundin! ich fand in Frau Margarethen nicht die liebevolle, für das Wohl ihrer Tochter zärtlich besorgte Mutter, nein

blos

blos die burgundische Prinzessin, die für die Größe ihres Hauses arbeitete, und es nur allzudeutlich bewies, daß diese größern Werth für sie hatte, als das Wohl ihrer armen Jakobine.

Traurig kehrte ich von Valenciennes zurück, und damals schon durchflog mich ein Gedanke an den Plan, der nun zu völliger Reife gekommen ist. Meine Mutter kam bald darauf von ihrem Wittwensitze nach Brüssel, ihr Mittlergeschäft fortzusetzen, das ihr aber jetzt bei beiden streitigen Parteien nicht besser gelang, als vorher bei mir allein. Johann war zu sehr von den Reizen Isabellens gefesselt, die Abneigung wider einen Gemahl, der mich unglücklich machte, und keine von den Hoffnungen erfüllte, mit welchen ich mir für mein Land von ihm geschmeichelt hatte, war zu unüberwindlich, um wirklicher Aussöhnung fähig seyn zu können. Unser Zwiespalt war zwar während des Aufenthalts meiner Mutter zu Brüssel,

weniger

weniger in die Augen fallend als vorher, kaum hatte sie sich aber wieder entfernt als Johann aufs Neue ununterbrochen an Isabellens Seite lebte.

Was ich nun einige Wochen lang von ihm, von Isabellen, ja selbst von meinen Frauen und Hofleuten dulden muste, sei einer mündlichen Unterredung aufgespart, denn jetzt würde mir diese Erzählung zu vi l Zeit rauben, und ich muß zum Schlusse dieses Schreibens eilen, da ich mich überdies schon hier und da so lange verweilt habe. Jetzt zurück zu dem gestrigen Tage, dessen Ereignisse den Gedanken, der mich schon oft durchflogen hatte, zum unerschütterlichen Entschlusse befestigten.

Der Eilbote, welcher die beschlossenen Lustbarkeiten störte, brachte die beunruhigende Nachricht: Johann von Baiern zöge mit einem furchtbaren Heere wider Brabant heran, und verweilte sich jetzt vor Gertruidenberg,

berg, das er bestürmte, und schnell erobern wollte, sich durch den Besitz dieser Veste den Rücken frei zu erhalten.

Der Befehlshaber zu Gertruidenberg sendete den Boten an mich, den man eben zu der Zeit bei mir ansagte, wo die Räthe und Freudengenossen Johanns zum Morgentrunke sich bei ihm versammelt hatten. Ich eilte mit der erhaltenen Trauerpost mitten unter sie, die in dem Augenblicke, wo ich eintrat, ihre Becher an einander stießen, und auf das Verderben Johanns von Baiern tranken.

Wilhelm von Asche, bei dem auch bereits ein Bote mit der Nachricht angekommen war, mit der ich jetzt unter die Versammlung der Zecher eilte, hatte den Becher zuerst mit denen Worten ergriffen: vielleicht aus der Absicht, den Herzog, den Ritter Walrave und einige Andere, die er fürchtete, ihrer Sinne zu berauben, und im Weinrausche von ihnen zu erhalten, was er wünschte.

Das wilde Getöse verstummte nicht gleich bei meinem Eintritte; als es endlich nachlies, fragte ich: „Habt Ihr, mein Herr und Gemahl, und Ihr, edle Herren und Ritter, bereits gehört, daß Johann von Baiern mit einem Angriffe droht, und nicht fern von der Gränze, an der Spitze eines mächtigen Heeres steht? Der Befehlshaber zu Gertruidenberg hat so eben einen Eilboten an mich gesendet, und um schleunigen Entsatz für seine Veste gebeten.“

Die Art, gnädige Frau, wie Ihr uns hier findet — nahm Asche das Wort — zeugt ja wohl von dem Entschlusse, der uns durchglüht.

„In Wahrheit, Herr Ritter, erwiederte ich — ich glaubte Euch thätiger beschäftigt zu treffen. Das Vorhaben Johanns von Baiern fordert schnelle Gegenanstalten, welche dieses Gelübde beim Trunke wohl schwerlich ersetzen mögte.“

Ritter

Ritter Walrave, vielleicht durch meine Gegenwart muthig gemacht, klagte seinen Gegner an, daß er auch die wichtigsten Angelegenheiten leichtsinnig behandelte, und nun begann eine Berathschlagung, wider Johanns Angriff, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Walrave rieth dem nahenden Feinde unverzüglich entgegen zu gehen, Wilhelm äußerte hingegen die Meinung, daß man ungesäumt gütliche Unterhandlungen beginnen müsse, um den Feind von den Gränzen eines Landes zurück zu halten, das ohnehin vielleicht bald durch einen innerlichen Krieg verheeret werden mögte.

Unterdessen von beiden Seiten gestritten wurde, und Johann sich schon mehr für Wilhelms Rath zu erklären begann; ohne Zweifel nur, weil er von Isabellens Vater kam, und mit den Wünschen seiner Gemächlichkeit übereinstimmte, hörte man von fern das Getös einer Menge zusammen gelaufenen Volkes. Das Gerücht von der

Annähe-

Annäherung Johanns von Baiern hatte sich schnell verbreitet, und unter die Bewohner der Stadt Furcht und Schrecken gebracht. Das Getümmel kam näher, man hörte schon einzelne Stimmen rufen: wer wird uns vertheidigen! Johann vermag es nicht! Auf, Brüder, dem tapfern Philipp von St. Pol uns in die Arme zu werfen!

Johann verblaßte, die mehresten seiner Günstlinge zitterten, und Asche sprach mit höhnischem Lächeln zu Walvaren: nun Ritter, dünkt Euch mein Rath noch unweislich?

Jetzt wendete er sich zu dem Herzoge, und fuhr fort: gewis, gnädiger Herr, Ihr bedürft der Hülfe aller Eurer Getreuen, den beginnenden Aufruhr zu stillen, darum eilt, den Grafen von Holland von Euren Gränzen zurück zu halten. Ich hoffe, daß er das entblöste Schwerd wieder in die Scheide stecken wird, wenn Ihr ihm zum Ersatze für alle Ansprüche, die er, wegen seiner Gemah-

 lin,

lin, an Euch macht, die Markgrafschaft Antwerpen abtretet.

„Wahrlich — rief Walvare — Eure Weisheit übertrifft sich selbst! Darf man einen ohnehin schon furchtbaren Feind, noch furchtbarer machen, damit es seiner Macht dann um so leichter wird, uns ganz zu verschlingen?“

Die beiden Nebenbuhler stritten sich; auch die übrigen Gegenwärtigen nahmen Partei, die mehresten erklärten sich für Walvarens Meinung, und Johann stand mitten unter ihnen, wurde blaß und roth, schaute zuweilen durch das Fenster nach der Menge des aufrührischen Volkes, und blickte erschrocken schnell wieder zurük.

„Kommt Ritter — faßte ich jetzt Walvarens Arm — lasset uns einen Versuch machen, die nahe Gefahr abzuwenden, dann ist es Zeit, über die mehr entfernte zu rathschlagen.“

Vielleicht war es unrecht von mir, daß ich meinen Gemahl nicht mit mir fortzog, aber der zitternde, furchtsame Johann empörte mich zu sehr, mit ihm vor die Augen des Volks treten zu können. Mit Walvaren eilte ich auf den Söller der Herzoglichen Burg, wo mein Begleiter mit starker Stimme ausrief: sehet, Freunde, Eure Herzogin kömmt zu Euch. Hört was Besorgnis für Euer Bestes aus ihr spricht.

Ihr wisset, liebe Frau Gertrud, daß ich die Liebe des Volkes, vielleicht auch nur sein Mitleid besitze, und dieses war es ohne Zweifel, was früher als ich vermuthete, so viel Stille hervorbrachte, daß ich hoffen konnte, wenigstens von den Nächsten des Volks verstanden zu werden.

„Brabanter — rief ich ihnen zu — was wollt Ihr thun? Jetzt, wo das allgemeine Wohl Eure vereinigten Kräfte aufruft, jetzt wollt Ihr Euch unter Euch selbst trennen?“

Viele blickten zu mir auf, indeß Andere mit den herbei geeilten Reisigen und Lanzenknechten des Herzogs einem Handgemenge nahe kamen. Ich rief den Kriegern zu; Walvare mit mir; sie traten nach der Burg zurück, und das Volk wich.

„Wen nicht der Geist des Aufruhrs, sondern Vaterlands-Liebe beseelt, der nehme seine Waffen, und ziehe mit seinem Herzoge wider den anrückenden Feind aus — fuhr ich jetzt fort — habt Ihr ihn besiegt, dann Freunde, ist es Zeit, Eure Beschwerden vorzubringen, denen Euer Herzog gewis abhelfen wird, wenn sie gegründet sind.“

Geführt von Wilhelm von Asche schwankte jetzt Johann daher.

Ich benutzte dies und sprach zu dem Volke: sehet, hier ist Euer Fürst selbst, Euch geneigtes Gehör zu versprechen, wenn Ihr ihm, wie es getreuen Unterthanen geziemet, wider den Feind des Vaterlandes Hülfe leistet.

Die

Die Ruhe war wieder hergestellt; die Bürger gingen heim, ihre Waffen zu holen, und dem Feinde entgegen zu rücken. Viele jauchzten mir Heil zu, aber nur wenige Stimmen nannten den Namen Johanns, dessen Anblick auf das Volk wahrscheinlich den nämlichen Eindruck gemacht hatte, wie vorher auf mich. Johann dankte mir, aber die Miene, die Art, wie dies geschahe, verwandelte die Freude, die ich darüber gehabt haben würde, in Gefühl des Mitleids und der Verachtung.

Denkt Euch einen kleinen Buben, der Euch dankt, daß Ihr ihn vor den Streichen der Ruthe seines Zuchtmeisters schützet; und Ihr habt ein treffendes Bild des Herzogs von Brabant. So wie jener vergißt, daß ihn ein neuer Streich treffen kann, so auch Johann. Sein Vortheil erheischte, dem Volke Muth und Thätigkeit zu zeigen, sich selbst an seine Spitze zu stellen, aber nichts konnte ihn hierzu bewegen.

Er ernannte die Ritter Walvare und Wilhelm zu Anführern des Heeres, das noch gestern Brüssel verlies. Er selbst blieb zurück, und eilte auf ein nah gelegenes Schlos, um in seinen Mauren, unter dem Schutze einer beträchtlichen Schaar treflich gerüsteter Reisigen, vor dem Ausbruche der Volkswuth sicher zu seyn. Isabelle war ihm vorangegangen, wie mir Florenz heut hinterbrachte, der auch die Herbeirufung des Grafen von St. Pol, die ich vermuthete, mit Gewisheit wissen will.

Vor seiner Abreise nach dem Schlosse, die er mir als sehr nöthig zu seiner Sicherheit zu schildern suchte, bat mich Johann: im Fall eines neuen Auflaufs, mich wieder so thätig zu bezeigen, wie heut. Aus vollem Herzen versprach ich es ihm, und werde es halten, so lange ich noch in Brüssel lebe; freilich werde ich aber das Misvergnügen des Volkes nicht stillen können, da es sich

bei

bei Johanns Benehmen nothwendig immer vergrößern muß.

Ich will es nicht versuchen, Euch die Gefühle zu schildern, die Johanns gefährliche Feigheit in mir hervorbrachte, es genüge jetzt an der Mittheilung des Endurtheils meiner Ueberlegung. Johann, der sich wahrscheinlich bald von seinem Fürstenstuhle verdrängt sehen wird, ist so ganz unfähig, mich in dem Besitze des Erbes meiner Väter zu erhalten, daß ich in kurzer Zeit gemeinschaftlich mit ihm auf irgend einer kleinen Herrschaft von dem Wenigen würde leben müssen, was unsere Räuber von unserm vorigen Eigenthume uns zukommen liessen. Es fehlt ihm gleich stark an Kraft, selbst zu handeln, wie an Geschicklichkeit, taugliche Stellvertreter zu wählen. Gesetzt auch, es verdiente Entschuldigung, daß ihm Aschens heimliches Verständnis mit seinem Gegner unbekannt ist: so ist es doch unverzeihliche Unklugheit, Männer, die als Ne-

 benbuh-

benbuhler bekannt sind, zu gemeinschaftlichen Anführern eines Heeres zu machen. Kann man sich von ihnen Uebereinstimmung in den Planen zu ihren Unternehmungen versprechen?

Doch es bedarf wohl für meine wackere Frau von Wassenaar, so wenig dieses Fingerzeiges als des fernern Beweises, daß ich, wenn ich noch länger die Gattin des schwachen Johanns bleibe, mein Eigenthum unvermeidlich verlieren würde, und Pflicht gebeut mir alle Mittel anzuwenden, um es zu erhalten.

Es ist beschlossen: ich trenne mich von dem Manne, der mich und mein Land unglücklich macht. Der heilige Vater zu Rom, soll die Bande unserer Ehe lösen, und gewis gab er, mit allen seinen Verwesern noch nie aus so triftigen Gründen Vergunst zur Ehescheidung, wie hier.

Wird aber Jakobine — fragt Ihr vielleicht — mit ihren Kräften allein einen überlegenen

legenen Feind besiegen können? Nein, antwortete ich mir, da ich selbst die nämliche Frage machte, und in diesem Augenblicke dachte ich an Humphreden. Vielleicht war es mein Schutzgeist, oder der Schutzheilige Hollands, der mir seinen Namen zuflüsterte, wenigstens werden Holland und ich in dem Herzoge von Glocester finden, was Johann von Brabant nicht zu leisten vermogte. Ganz Europa kennt Humphreden als einen tapfern ehrenwerthen Mann, als einen weisen Staatsmann und klugen Heerführer, von welchem sich Holland Rückkehr der Ruhe versprechen darf, da auch sein königlicher Bruder, der siegreiche Heinrich, seine Hülfe, wenn er derselben bedarf, ihm nicht verweigern wird.

Als sich Humphred vor zwei Jahren einige Zeit an dem Hofe meines Vaters aufhielt, zeigte er sich nicht unempfindlich gegen mich, dennoch war es gewis nicht Liebe, die mir

seinen Namen gestern zuerst in das Gedächtnis führte. Diese — sonder Erröthen gestehe ich es Euch — mögte mir wohl einen andern Namen genannt haben; den Namen des Mannes, der mir schon seit Jahren so theuer ist, welchem ich unter allen seines Geschlechts, die ich sahe, keinen an die Seite stellen könnte. Doch ich muß abbrechen, denn diese Saite ist für mein Herz zu empfindlich, um sie lange berühren zu dürfen.

Du mußt schweigen, armes Herz! Jakobine darf sich nicht nur einen Gemahl erkiesen; nein, Pflicht gebeut ihr auch, ihrem bedrängten Lande einen Regenten zu wählen, und dies kann nicht Frank, dies muß Humphred werden.

So wie Pflicht jetzt meine Leiterin ist: so soll sie es auch einst werden, wenn ich den Herzog von Glocester meinen Gemahl nenne. Er darf es nicht empfinden, daß ich ihm unter den würdigsten seines Geschlechtes, nur

den zweiten Platz zuerkennen kann. Vielleicht gewinnt er sich auch den ersten; eine Hoffnung zu welcher mich der Rückblick auf die vielen guten und großen Eigenschaften, die sich mir in der Dauer einer kurzen Bekanntschaft, an dem Herzoge von Glocester kund gaben, allerdings berechtigt.

Unverzüglich will ich nach Frankreich senden, mit dem Könige von England über die Vermählung zu unterhandeln, durch die ich meinem Lande die Ruhe und seine vorige Ausdehnung wieder zu geben hoffe. Weibliche Sitte soll mich hiervon nicht zurück halten. Väter tragen ja oft ihre Töchter andern Fürsten zuerst an; warum sollte ich dies nicht ebenfalls thun, da es das Beste meines geliebten Vaterlandes nothwendig macht?

Ich hoffe, daß Ihr, würdige Frau, meinen Entschlus billigen, Euch zur Ausführung desselben mit mir vereinigen werdet, indem Ihr unter den Getreuesten meiner

Hollän-

Holländer einen wählt, dem ich die Gesandschaft an den König von England voll Vertrauen übergeben kann. Hier ist keiner, dem ich mich vertrauen dürfte, und unter den wackern Holländern, die ich vordem als meine getreuesten Freunde kannte, wage ich ebenfalls nicht zu wählen, weil schon so viele, deren Treue ich für unerschütterlich hielt, von mir abtrünnig worden sind, daß ich nicht weis, ob der, welchen meine Wahl träfe, nicht vielleicht an mir zum Verräther werden könnte. Eurer Klugheit und zärtlichen Besorgnis für mich sei sie daher allein überlassen. Ohne fernere Prüfung will ich mich dem Manne anvertrauen, den meine zweite Mutter mir zusendet. Eilt aber mit Eurer Wahl, damit bey längerer Zögerung nicht ganz Holland indessen in die Gewalt Johanns von Baiern kömmt; damit Furcht: niemals Hülfe von mir erhalten zu können; das Häuflein meiner Getreuen nicht immer kleiner schmelzt.

Ihr könnt den Ueberbringer dieses Schreibens, meinen guten Florenz, so lange bei Euch behalten, bis Euch die Erfüllung meiner Bitte gelungen ist. Könnte dann der Mann Eurer Wahl sogleich sein Begleiter werden: so wäre dies für mich und Hollands Wohl um so besser. Doch ich überlasse dies alles dem Gutbefinden meiner würdigen Frau Gertrud; überzeugt, daß sie so wenig ohne Noth zögern, als dem wichtigen Geschäft, das ich ihr auftrage, durch Uebereilung schaden wird.

Lebt wohl, und vereinigt Euer Gebet mit dem meinigen, daß mein Plan gelingen möge, wenn ihn eine höhere Weisheit der Absicht, die er erfüllen soll, so zuträglich findet, wie es mir scheint. Betet mit mir um das frühere Erscheinen der glücklichen Stunde, die mich wieder in die Arme der mütterlichen Freundin führen wird, für welche meine Achtung und Liebe bis zu dem letzten Hauche meines Lebens ohne Wandel bleibt!

Frau Gertrud von Wassenaar an die Gräfin Jakobine.

Nehmt den wärmsten Dank Eurer Freundin für den Entschlus, den Ihr, meine verehrte Gräfin, zu Hollands Heil genommen habt. Möge der Himmel seinen besten Seegen dazu geben, damit er für Euch die nämlichen guten Folgen habe, die er für Holland verspricht!

An wen sonst konnte ich mich mit Eurem Auftrag wenden, als an den Mann, dessen warmen Eifer ich Euch neulich rühmte? Freilich hielt mich Anfangs der Gedanke zurück: wie schwer seinem Herzen das Geschäft werden müste, das ich ihm in Euerm Namen anvertrauen wollte, bald wurde er aber durch die Erinnerung entfernt: daß Frank von Borselen nicht unter die gewöhnlichen Menschen gehört, daß er seiner Gräfin freudig nützlich werden würde, wenn dies auch auf eine Art geschehen müste, die allerdings

für seine Empfindungen, die er bei aller Größe seiner Seele nicht ganz zu verleugnen vermag, nicht ohne Schmerz seyn könnte.

Mit Eurem wackern Florenz machte ich mich eilend auf den Weg, den jetzigen Statthalter von Holland und Friesland heimzusuchen. Ich brachte mein Begehren an ihn vor und bemerkte, daß er mit in die Freude stimmte, die ich über Euren Entschlus äusserte, ob schon seine Blicke, wie einige Seufzer, die sich aus seinem Busen hervor drängten, den Kampf in seinem Innern verriethen.

Es war mein Wunsch: daß der Statthalter von Holland die Gesandschaft an den König von England selbst übernehmen mögte; er gab mir aber zur Abhaltung einen so wichtigen Grund an, daß ich meinen Wunsch aufgab, weil ich mir überdies leicht erklären konnte, daß ausser einem Grunde noch ein andrer obwalten mögte, den er freilich nicht nannte; die Absicht: der Verlegenheit auszuweichen,

und den beklemmenden Empfindungen zu entgehen, die beide wohl nicht zu vermeiden wären, wenn er sich in diesem Geschäft zu Eurem Abgesandten brauchen ließe.

„Vergebens“ — sprach der Statthalter von Holland — „würde ich die Mühe „angewendet haben, die es mich kostete, den „Posten zu erhalten, auf welchem ich nun „das Beste unserer verehrten Gräfin hoffe „befördern zu können; vergebens würde alle „diese Mühe seyn, wenn ich jetzt das Ge„schäft selbst übernehmen wollte, das Euer „gutes ehrenvolles Vertrauen mir aufträgt. „Mein Amt erlaubt mir keine lange Entfer„nung; doch gesetzt auch, daß ich von dem „Herzoge Vergunst zu einer Reise erhielte; „so könnte doch unserer gnädigen Frau leicht „zwiefacher Schade daraus erwachsen. Ich „würde dann gehindert, einen Theil ihrer „Gegner zu gewinnen, wozu ich mir jetzt „gerechte Hofnung mache; und wenn man

„meine

„meine Gegenwart in Frankreich und bei dem „englischen Heere erspähete, könnte dies „leicht zu einem Verdachte Veranlassung ge„ben, der freilich wohl die Wahrheit nicht „errathen, mir aber doch leicht die Gunst „des mistrauischen Johanns von Baiern, „und mit ihr das Amt rauben könnte, in „welchem ich für das Beste unserer Fürstin „wirksam werden mögte. Hat aber unsere „gnädige Frau, habt Ihr Vertrauen zu mir: „so erlaubt mir, Euch einen Mann vorzu„schlagen, der den ehrenvollen Auftrag un„serer Gräfin mit mehrerer Geschicklichkeit, „und mit nicht minderer Treue vollbringen „wird, als ich beides vermögte. Es ist „mein vieljährjger Freund, mein Waffen„bruder, der Ritter Humbert d'Escaillon, „der mit mir an dem Hofe unseres verstor„benen Herzogs erzogen wurde, und von un„serer gnädigen Frau vielleicht nicht unbe„merkt geblieben ist."

„Ich entsinne mich seiner“ — erwiederte ich. „Er war gewöhnlich Euer unzertrennli„cher Gefährte, aber in den Kampfspielen „öfters Euer Gegner, weil die mehresten der „übrigen Jünglinge mit Euch und ihm nicht „zu wettstreiten wagten. Auch unsere theure „Gräfin, wird sich seiner entsinnen, und „ihm das wichtige Geschäft, das sie jetzt be„ginnen will, gewis mit vollem Vertrauen „übertragen, wenn Ihr versichern könnt, „daß er dieses Vertrauens würdig ist.“

„Ich würde Euch Humberts Namen „nicht genannt haben“ — sprach der Statthalter — „wenn ich nicht diese Versicherung „mit der vollkommensten Ueberzeugung ge„ben könnte.“

Zugleich mit diesen Zeilen erhaltet Ihr, gnädige Frau, ein Schreiben des Statthalters, worinn er Euch für Humberts Treue bürgt. Doch es bedarf wohl kaum dieser Bürgschaft, denn ohne Rücksicht auf die

Em-

Empfehlung, die dem Ritter d'Escaillon seine einnehmende Bildung gibt, spricht Franks innige Freundschaft für ihn laut zu seinem Vortheile. Unnöthig ist es daher, die Bitte hinzu zu setzen: ihm Euch ohne Bedenken zu vertrauen. Ich schließe mit dem Wunsche: fein bald von Euch die frohe Nachricht von der glücklichen Beendigung des Geschäftes zu erhalten, zu dessen Anfange Ritter Humbert jetzt nach Brüssel eilt.

Auszug eines Schreibens der Gräfin von Holland an den Herzog von Glocester.*)

Ich sahe in Euch, Herr Herzog, einen Mann, dem meine vollkommenste Achtung entgegen flog, die durch nähere Bekanntschaft mit Eurem Werthe zur Liebe erhoben wird. Aber auch ich fordere wahre ächte Liebe von meinem Gemahle: fordere sie auch von Euch, wenn Ihr, meinen Wünschen gemäs, einst diesen Namen führen wollt. Fühlt Ihr Euch daher für Jakobinen von Holland keiner Liebe fähig, oder binden Euch bereits frühere Gelübde: so kehrt mein Abgesandter aus Frankreich zurück, ohne gegen den König, Euren Bruder, etwas

von

*) Den Anfang und den Schlus dieses Schreibens, welche der, unter den Großen gewöhnlichen Ceremonien voll sind, glaubten wir übergehen zu können, so wie wir uns erlauben, in dem, was wir davon mittheilen, alles Ceremoniel wegzulassen.

von den Aufträgen erwähnt zu haben, die er von mir an ihn hat, und ohne Euch selbst mit Vorschlägen zu einer Verbindung zu belästigen, welchen Euer Herz widerspricht.

Nicht Rücksicht auf mich allein, sondern auch Sorgfalt für das Beste meines Volkes, verbeut mir, mich einem Manne zu vermählen, der mir mit seiner Hand nicht auch seine volle Liebe geben könnte. Aus ihr muß die Liebe für mein Volk entspringen, das eines Beschützers, eines besorgten Landesvaters bedarf, um sich mit seiner Hülfe wieder aus den Verwirrungen zu wickeln, die mir bisher so vielen Kummer machten, weil sie meine Kräfte nicht zu beendigen vermochten.

Leicht wird dies werden, wenn Ihr die Eurigen mit ihnen vereinigt; und wenn nicht Hindernisse, die ich freilich nicht wissen kann, Euch die Erfüllung der ersten Bedingung,

unter welcher ich Euch die Herrschaft über Hennegau, Holland, Seeland und Friesland antrage, unmöglich machen: o so weigert Euch nicht, sie anzunehmen, und seid dabei von mir und meinem Volke des wärmsten unendlichen Dankes gewis. So wenig wie ich, wird je mein Volk vergessen: daß Humphred der Wiederbringer unserer Ruhe war.

Sonder Zurückhaltung muste ich aus dem Herzen mit Euch sprechen, und täusche ich mich nicht ganz in meinen Hoffnungen, so wird nicht nur der edle Humphred, diese Offenherzigkeit nicht tadeln, sondern sie auch mit einer gleichen vergelten, so wie mein Vertrauen zu Euch jeden Argwohn entfernt: daß Begierde nach der Herrschaft über die wichtigen und reichen Länder, die ich von meinen Vätern erbte, Euch, von dessen Edelmuth ein Umgang von wenig Tagen mich überzeugte, so weit verleiten könnte,

daß Ihr einer Frau Eure Hand bötet, welcher ihr nicht auch Euer Herz geben könntet.

Humbert d'Escaillon an den Statthalter von Holland.

Freundlichen Grus und Ritterhandschlag zuvor! Dein letztes Schreiben, lieber Frank, hat mich nicht wenig in Erstaunen gesetzt, doch mehr, weil es mir unbegreiflich ist, wie deine Liebe für unsere gute Gräfin, irgend Jemand hat bekannt werden können, als wegen der Weissagung, daß Jakobine noch dereinst die Deinige werden würde. Ich bewundere Deine Stärke, daß du der Weissagung, die dir geworden ist, keinen Glauben beimissest, da doch Liebe gewöhnlich so geneigt ist, auch die schwächste Stütze, die ihr die Hofnung darreicht, begierig zu ergreifen; bewundere Dich, weil Du mich dennoch auffordern kannst: zur Beschleunigung der Unterhandlungen, alle Kräfte aufzubieten.

Freue

Freue dich daher mit mir, daß ich nun, nach Wochen langer vergeblicher Mühe, endlich das Ziel erreicht habe; da schon jetzt ein Eilbote nach Brüssel fliegt, unserer Gräfin von meinem glücklich vollendeten Geschäft Kunde zu geben, und sie zur schleunigen Flucht nach England aufzufordern.

Du erinnerst Dich aus meinem vorigen Briefe, daß ich bisher nur deshalb in meinem Geschäft langsam fortschreiten konnte, weil König Heinrich wegen einer Vermählung seines Bruders schon in andern Unterhandlungen stand. Ungeachtet alles Forschens, habe ich nicht erfahren können, welche Prinzessin er ihm vermählen wollte, und jetzt soll mich dieses Nachforschen nicht länger beschäftigen, weil nöthigere Verrichtungen meine Thätigkeit fordern. Meine Streiter und sechzig englische erlesene Reisige stehen schon bereit, mich auf meine Burg nahe bei Valenciennes zu

bringen, wo ich die weitern Befehle der Gräfin, und sie endlich selbst erwarten will. Du siehst daher, daß ich jetzt keine Zeit habe, Dir alles zu schreiben, was Deine Neugierde wohl gern wissen mögte; mein Knappe, durch den du Gegenwärtiges erhältst, wird dir aber nähere Auskunft geben können, weil er von dem ganzen Plane zur Flucht unserer verehrten Fürstin unterrichtet ist.

Lebe wohl, und sei wegen der Flucht unserer theuren Gräfin unbesorgt. Sie wird gewis gelingen. In Calais, wohin wir zuerst den Weg nehmen, soll es mein erstes Geschäft seyn, dir schriftliche Nachricht von unserer glücklichen Ankunft zu geben.

Ende des ersten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX (2 Bde) VI. 89
II. 92

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heinse, Gottlob Heinrich, 1766-1813

Jakobine von Baiern Gräfin von Holland

Bd.: 1

Leipzig (1792)

Bavar. 1305-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10374824-1
VD18 80331505